N 2/30
II F 8/11
I F 8/11 S. VI F 8/5
Hom. 2077i
E 143
16

<36614833350016

<36614833350016

Bayer. Staatsbibliothek

Gemeinnützige
Erbauungsreden
bey
verſchiedenen Anläſſen
und Gelegenheiten,
gehalten
von

P. Peter Fäuſtle
Prämonſtratenſer im Reichsſtifte
Weiſſenau.

Mit Genehmhaltung des hochwürdigſten Ordinariats zu Konſtanz, und Erlaubniß der Obern.

Stift Kempten,
gedruckt und verlegt in der hochfl. Buchhandlung,
1795.

Td 72151

Pauls 2. Sendſchreiben, an Timoth. 2. Kap. 23, 24, 25, V.

Vermeid alle thörichte und grundloſe Streitfragen: „du weiſt es, ſie bringen nur Zank auf die Welt. Ein „Diener des Herrn aber ſoll nicht zanken, ſondern „gegen jedermann ſanftmüthig, tüchtig zum Lehren, „und unter den Böſen geduldig ſeyn. Strafe die mit „Beſcheidenheit, welche der Wahrheit entgegen ſind: „vielleicht leitet ſie Gott zur Buße und Erkenntniß „der Wahrheit.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

299778/55

Etwas ſtatt einer Vorrede.

Vor einigen Jahren ſchon verfiel ich auf den Gedanken, bey der allgemeinen Klage über den Mangel faßlicher — populärer und gemeinnütziger Kanzelreden, mein Schärflein, zur Errichtung einer Predigergeſellſchaft in unſrer Gegend, beyzutragen, die aus Männern beſtehen ſollte, denen das geiſtliche Wohl ihrer Gemeinde, und die Ehre unſrer heiligen Religion zu nächſt am Herzen läge, und die ihr ſchönes Redner-Talent weder zu vergraben, noch zur bloſſen Schaue auszuſtellen geſinnet wären. Zwar fand ich mich zu ſchwach, in einer Sache den Ton anzugeben, der nur dem Verdienſte gebühret; und ich wartete

lange auf den Wink jener Männer, denen ſo etwas mit billigem Rechte zuſtünde: allein da die Meiſten aus ihnen nur in dem engen Kreiſe ihres Kirchenſprengels, oder auf eignen Kanzeln mit Nutzen zu reden pflegen, ohne durch Mittheilung ihrer Predigten auch Auswärtigen gemeinnützig zu werden; ſo bleibt die Sache, wie ſie iſt, und der Klage ihrer Amtsbrüder, die mit gleichen Schritten zu gehen auſſer Stande ſind, wird noch nicht abgeholfen. Der Gedanke alſo, den ich über die öffentliche Bekanntmachung populärer Reden faßte, verfolgte mich ſeit dieſer Zeit, kam mit augenſcheinlichem Zuwachs des allgemeinen Bedürfniſſes immer mehr und mehr zur Reife, und nöthiget mich nun aus Liebe zur Wahrheit öffentlich zu ſagen, was ich ſo lange im Stillen mit theilnehmender Wehemuth überdachte.

Liebſte Brüder! die Erndte iſt groß — reif zum Schnitte — und hohe Zeit, ſie in Scheuren zu ſammeln, ehe noch

noch der heranſtürmende Hagel unſrer Zeiten ſie erreicht. Der Arbeiter ſind nur wenige, die wiſſen, wie die Sichel anzuſetzen, das Unkraut zu söndern, und der Waitzen rein zu erhalten. Mich jammert des Volkes, das um unſre Kanzeln herumſteht, nicht auf metaphyſiſchen Zwieback — ſondern auf genießbare Broſamen wartet, womit es ſeinen Heißhunger nach Bedürfniß ſtillen möge; wehe dem, der ſich nur ſelbſt mit kümmerlich erhaſchtem Lobe zu ſättigen ſucht — unverdaubare Spekulativ-Rinden vorwirft — und das Brod des Evangeliums, das er brechen könnte und ſollte — nicht bricht!! Brüder! was frommt es uns, wenn wir ſo manchesmal mit Würde und Anſtand ſprechen, den Namen eines tiefdenkenden Redners uns erwerben; wobey aber der ungleich-gröſſere Pöbel nur klaft, und nicht begreift — nur zuhört, und nicht faßt — nur ſtaunt, und nicht an das Herz nimmt? — um wie viel nützlicher, und mit weit mehrerer Ehre würden wir durch einen gemeinfaßlichen Vortrag

trag einen Saamen ausſtreuen, der Früchte für Zeit und Ewigkeit bringen müßte! — Der Landmann und das alte Mütterchen — von unſrer faßbaren Lehre geſättiget — würden froh und Gott dankend nach Hauſe kehren — der Wahrhaftgelehrte und Gutdenkende uns ſchätzen — der mode-philoſophiſche Haaſenfuß — o für den wird ohnehin keine Predigt gemacht.

Wie alſo, meine Brüder! wäre es, um dem Mangel brauchbarer und populärer Vorträge abzuhelfen, zu viel verlangt, wenn man von jedem aus der engen Geſellſchaft nicht mehr als vier Predigten im Jahre forderte? — Treten nur zwölf ſolche Männer zuſammen, die ſich unter einander verſtehen: ſo haben wir auf einmal einen ganzen Jahrgang gemeinnütziger Kanzelreden. Könnte wohl eine Arbeit, wie dieſe, leicht-erträglicher, und der Nutzen, der heraus entſpringt, augenſcheinlicher ſeyn? Ja, würde nicht

in

in Bälde unſer Beyſpiel mehrere ähnlichgeſinnte Sozietäten nach ſich ziehen, wo dann der Nutzen immer gröſſer, und die Erbauung jeden Tag allgemeiner werden müßte? Ich gebe alſo die Hoffnung, dieſen herzlich = gutgemeinten Endzweck zu erreichen, noch nicht auf, und lege deßwegen jedem, der mit Nutzen und Ehre nach Verfaſſung gemeinnützіger Erbauungsreden zu arbeiten innerlichen Drang fühlet, einen Plan ſo kurz als möglich vor Augen; keinem jedoch, der denſelben geſchwinder und ſicherer zu erreichen weis, vorzugreifen.

Plan, die Predigergeſellſchaft betreffend.

Zwölf Männer ſamt einem Direkteur verbinden ſich, alle Vierteljahre über ein ſonntägliches Evangelium, das ihnen durch das Loos zufällt, in einer veſtzuſetzenden Ordnung (damit nämlich jedes Mitglied nebſt ſeiner eignen Arbeit und Be-

Berufsgeſchäften Zeit zum Durchleſen gewinne) eine Predigt abzugeben, die zur beſtimmten Zeit von einer Hand in die andere abgehen ſoll: wobey jeder, der ſie empfängt, die Pflicht hat, ſelbe innerhalb 7 Tagen zu recenſiren — die Fehler gründlich anzumerken, und ſein beſſeres Gutachten verſiegelt unmittelbar an den Verfaſſer ſelbſt abzuſenden; ſo, daß jeder über ſeine einzelne Predigt, innerhalb zwölf Wochen, zwölf Recenſionen ſeiner Mitarbeiter zur Hand bekömmt; wornach er dieſelbe, ſo es nothwendig, verbeſſern, und erſt am Ende des Jahrs — leſerlich geſchrieben — mit oder ohne ſeinen Namen, dem Direkteur einſchicken, und durch ihn zum Drucke befördern kann. Wer aber die Recenſion eines Mitgliedes nicht hinlänglich gegründet, oder gar ungerecht zu finden glaubt: dem ſteht es frey, ſeinem eignen Gutachten zu folgen, und das „quod ſcripſi, ſcripſi“ entgegen zu ſetzen. Ich denke aber:

„Wer die Wahrheit liebt, wird

wird ſogleich die Wahrheit erkennen.“ Schließlich wünſche ich nur, daß die Auswahl der Mitglieder allenthalben geſchehen möchte aus Männern, deren Kopf und Herz gleich geſund ſind — das heißt:

1. Denen geſunder Menſchenverſtand mit Religion verbunden — wahre Aufklärung iſt:

2. Die Erfahrung und Beobachtung — für ächte Philoſophie, und das Evangelium — für die beſte Theologie halten:

3. Die vom Aberglauben und Unglauben gleichweit entfernt ſind:

4. Die ſich Schriftlehre und Evangeliumskunde in Saft und Blut verwandelt haben, oder zu verwandeln ſuchen:

5. Denen Wahrheit — hinlängliche, für Zeit und Ewigkeit beruhigende Wahr-

Wahrheit des Evangeliums — ihr Einziges und Alles iſt:

6. Die — beſcheiden von ihrer Heerde nicht mehr und nicht weniger fordern, als Chriſtus, ſeine Apoſtel — und der Geiſt unſrer heiligen Kirche:

7. Die ja nichts vortragen, von dem ſie zuerſt nicht ſelbſt innigſt durchdrungen und überzeuget ſind: Und endlich —

8. Was der geiſtlichen Beredſamkeit das hinreiſſende Gewicht giebt — die vom „dicunt & non faciunt, und vom imponunt aliis Onera, & digito nolunt movere,“ keinen Gebrauch machen.

Mit dieſem Wenigen ſchränke ich mich ein, um der nähern Detaillirung, und der beſſern Einſicht meiner Brüder nicht vorzugreifen: wenn ich aber eine Rhetorik für den Volksredner zu ſchrei-

ſchreiben im Stande wäre; würde ich wohl das ſchwere Stück Arbeit auf drey Punkte, nämlich auf Wahrheitsſinn, Menſchenkenntniß und Herzensſprache, reduziren. Denn die ganze Sache, und die über alle Erhabenheit groſſe Kunſt „Gemüther zu lenken" beruht meines Erachtens auf Wahrheit, Klarheit und Eindringlichkeit; oder, nach Fenelons Ausdrücken, in der Darſtellung, Ueberzeugung und Einnehmung; d. i. darſtellen für Sinn und Einbildungskraft — überzeugen den Verſtand — und einnehmen das Herz. Ohne dieſes unzertrennbare Dreyeins wird der Redner weder belehren, noch gefallen, noch bewegen: er kann weder auf Nützlichkeit ſeiner Materie, noch auf Faßlichkeit ſeines Vortrages — am allerwenigſten auf ſeiner Zuhörer Folgſamkeit Rechnung machen. — Um aber auch

Ein Wort über gegenwär-

tige

tige Reden zu ſagen; muß man ja nicht dafürhalten, als wollte ich ſelbe zum Muſter, nach welchem Volksprediger arbeiten ſollen, aufſtellen: nichts weniger! ſie ſind — und können nicht mehr ſeyn — als Proben eines Schülers der Popularität. Die meiſten davon wurden ſo, wie ſie da ſind, gehalten, bevor ich die Nothwendigkeit — populärer zu werden — einſah; und ich ſage es ſo laut als möglich: es ſind nicht alle — und keine ganz populär; doch können es alle und jede ganz ſeyn, wo das Auditorium auch nur ein wenig kultivirter, und nicht mit Leib und Seele Pöbel iſt. Haſt du alſo; lieber Bruder! Leute von edlerer Klaſſe vor dir, die ich nicht hatte; ſo magſt du ſie um eine Quinte hinaufſtimmen: wo nicht — und wenn dir meine Sache hie und da für dein Volk noch unverdaubar vorkömmt; ſo ſtimme herab — ändere — hebe aus, oder ſetze hinzu, nach deinem und der Deinigen Bedürfniß. Ueberall findeſt du Gelegenheit ab-

zu brechen, wo ich zu weitläufig — und auszuführen, wo ich nur Winke gab. Man hat mir ohnehin den Vorwurf gemacht: „ich häuffe, um meinen Satz zu beweiſen, zu viele Texte der heiligen Schrift auf einander“! Es iſt wahr; allein wenn dieß ein Fehler iſt, ſo werde ich mich ſchwerlich beſſern; denn ich kann mich unmöglich überzeugen, daß fünf Pfund die Wagſchaale nicht tiefer drücken ſollten, als zwey — ich kann mich ewig nicht bereden, daß ſich das ohnehin ſchwache Glaubensherz unſers Jahrzehends eben ſo gut durch einen Beweis — ob er gleich vollwichtig iſt — unterſtützen und heben laſſe, als durch viele, die einzeln eben ſo wichtig und folglich insgeſamt vollwichtiger ſind. Doch, iſt dir und deinem gläubigern Volke ein Schriftbeleg hinlänglich; ſo magſt du die übrigen ruhig übergehen. Kannſt du, was ich nicht konnte, mit einem Streiche; wozu ſo viele? wer eine Veſtung mit der erſten Aufforderung erobern kann, wagt keinen Generalſturm.

Die

Die öftern Wiederholungen einzelner Wörter — gehäuftere Fragen — modifizierte Wendungen oder gleichviel bedeutende nur andersgeſtellte Wortfügungen — ſollen dich nicht irre machen; wir reden ja mit einem Volke, dem man den Gedanken, der ihm anſchaulich ſoll gemacht werden, nie genug wiederkauen, zerlegen, wenden und genießbar machen kann. Zwar ſagt der Verfaſſer von Sophiens Reiſe freylich: „man ſoll ſeine Predigten verkürzt herausgeben“: aber gerade das wollte ich nicht; weil jede Kürze, Beſchränktheit, grundriß-ähnliche Darſtellung — ſich einem Skelete nahet, das nicht jeder mit Nerven, Fleiſch und Haut erſt neuerdings bekleiden mag oder kann. Sollen Reden gemeinnützig ſeyn; müſſen ſie vor allem gemeinbrauchbar ſeyn, ohne jedoch dem individuellen Vortrage deſſen, der ſie benützen will, und der Individualität ſeiner Zuhörer Eingriff zu thun.

Uebri-

Uebrigens, Freunde! ſuchet keine Blumen da, wo ich keine hinſtreuen wollte: ſondern — was ich vor allem ſuchte, und dennoch nicht genug erreichen konnte — Simplizität des Vortrages, der mehr durch Umgang, Beobachtung und darüber gemachte Reflexionen, als durch Stubengelehrſamkeit errungen wird. Ich bin einmal kein Redner, wie ihn die Schulen oder Nationalkonvente bilden — habe auch Verzicht gethan auf jede Prachtrednerey, die nur glänzen will, und zu gefallen ſucht; weil ich tief genug fühle, daß Wahrheit allein — ſo ungeſchminkt ſie auch auftretten mag — die beſte Wohlrednerinn ſey. Uns ſollte ja genug ſeyn, ſie — dieſe Tochter des Himmels — mit dem Nimbus der Göttlichkeit um das Haupt, wahr und klar, ſanft und veſt, eindringlich und unvergeßlich darzuſtellen, um dadurch den Glauben zu wurzeln — die Hoffnung aufblühen zu machen — und die thätige Gottes- und Menſchenliebe zur Reife zu bringen. Das ſey unſer einfaches und manigfaltiges

ges Beſtreben — das unſer erſter und letzter Endzweck — das der volle Brennpunkt, in den ſich alle Stralen unſrer Bemühungen konzentriren und zertheilen. Genug für mich, wenn man in gegenwärtigen Reden einige unverkennbare Spuren zu bemerken glaubt, ich hätte mir Mühe gegeben, den Chriſten unſrer Zeit im allbeſiegenden Glauben zu ſtärken — dem Sünder Vertrauen auf Jeſus einzuflößen — jedem ächte Vollkommenheit durch Nachahmung des Lebens Chriſti beyzubringen; und daß ich an mancher Stelle, die mir Gelegenheit gab, nicht prieſterlich-rauh, nicht levitiſch-hart, ſondern meiſtentheils ſamaritaniſch-gelinde, Oel in die Wunden der gefallnen Menſchheit zu gieſſen mich beſtrebte. Denn ich weis, und fühle es an mir ſelbſt, daß die Furcht den Schwachen noch mehr ſchwäche — das Vertrauen aber aufrichte und ſtärke: daß das, was der ſklaviſche Geiſt nicht vermag — froher Kinderſinn vermöge: daß Furcht und Schrecken zurückweichen

und

und fliehen — Liebe aber entgegen-eile, und ſich veſter anſchlieſſe; und, daß es Jeſus Chriſtus — der beſte Volks-redner — eben ſo gemacht habe.

Ich lege alſo dieſes Schärflein, ſo gering es iſt, vor euern Augen, liebſte Brüder! nieder, und erwarte von euch weder Lob noch Tadel, ſondern be-ſcheidene Zurechtweiſung — Belehrung eines Beſſern, und Erinnerungen, wie ſie die Freundſchaft und Liebe zur Wahrheit giebt.

Habe ich hie und da aus bewährten Schriftſtellern, die nicht jeder hat, und ſich wohl auch nicht anſchaffen kann — mag oder darf, etwas Intereſſantes ge-borget: ſo ſollte es wenigſt nicht am un-rechten Orte ſtehen, und eben ſo gut ſeyn, als hätte man es ſelbſt ge-funden.

Halten nun dieſe gemeinnützi-gen Reden die Probe aus, und findet man ſie ihrem Titel auch nur im Kleinen

 ent-

entſprechend: ſo mag es ſeyn, daß noch mehrere im Volkstone verfertigte nachfolgen: wo nicht — ſo habe ich, bey der entberlichſten Arbeit von der Welt, wenigſt meine Zeit, die ich darauf verwendete, mit guter Abſicht zugebracht.

Weiſſenau,
geſchrieben im März, 1795.

P. P. F.

Ver-

Verzeichniß der Predigten.

Seite

I. Ueber die würdige Verehrung der Kindheit Jeſu. Auf deſſen Feſttag — nach Oſtern. 1

II. Die Gottheit Jeſu, erwieſen durch ſeine Lehre, Leben und Tod — auf den Charfreytag. 29

III. Jeſus der unſchuldigleidende und liebvollſterbende, ein Gegenſtand unſers Mitleids und Gegenliebe — auf ebend. 61

IV. Jeſus im Abendmahl, ein Gegenſtand des Glaubens, der Hoffnung und Liebe auf das Fronleichnamsfeſt. 83

V. Jeſus im heiligſten Altarsgeheimniß, das non plus ultra der göttlichen Liebe — auf eben daſſelbe. 109

VI. Jeſus, die einzige Hoffnung des Sünders — auf das Bruderſchaftfeſt der heiligen fünf Wunden. 133

VII. Jeſus, der Alleinhelfer, wo ſonſt Niemand hilft — auf eben daſſelbe. 163

VIII. Maria, die Richtſchnur, wie wir bethen, handeln und dulden ſollen — auf daß Feſt der Empfängniß Mariä. 195

IX. Der Schmerz Mariens neben dem Kreuze ihres Sohns voll Liebe: und der Schmerz des Sünders, voll Reue — auf das Feſt der ſieben Schmerzen Mariä. 219

X.

Seite
X. Was heißt: Jeſum verlieren — und wie muß man ihn wieder finden? — auf den nämlichen Tag. 241
XI. Das „zu wenig und zu viel“ der Scapulierbruderſchaft — auf den Feſttag deſſelben. 265
XII. Die Scapulierbruderſchaft von ihrem Geſichtspunkte aus betrachtet, zur Ehre der Bruderſchaft und Verbeſſerung ihrer Mitglieder — auf eben denſelben. 289
XIII. Joſeph — der Mann Mariens — gerecht durch Zufriedenheit und Gedult — auf deſſen Feſttag. 317
XIV. Vom Berufe zum wahren Glauben; — auf das Feſt des heiligen Magnus. 339
XV. Vom Glauben des Gerechten, in ſeiner dreyfachen Wirkung — auf das Feſt des heiligen Saturninus. 361
XVI. Von der wahren Enthaltſamkeit — auf den erſten Sonntag in der Faſten. 389
XVII. Von dem Nichtgebrauche der Gnadenzeit, oder Verzögerung der Buße — auf den neunten Sonntag nach Pfingſten. 411
XVIII. Von der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit eines Chriſten — auf das Bruderſchaftfeſt des heiligen Ulrich — zu Wangen. 435

Rede
über die würdige Verehrung
der
Kindheit Jeſu.
Gehalten
bey den wohlehrw. Kloſterfrauen
zu
St. Michael
in der
Reichsſtadt
Ravenſpurg.

Inhalt und Abtheilung.

Dem Unglauben wird gezeigt:

I. Was von der Verehrung der Kindheit Jeſu zu halten ſey;

Dem Aberglauben hingegen:

II. Wie die Verehrung der Kindheit Jeſu müſſe beſchaffen ſeyn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Kind ward Jeſus genennt. Luk. 2. K. 21. V.

Eingang.

Jeſus alſo mußte das Kind genennet werden, welches der Himmel zum Heil der ganzen Welt zu ſenden ſich würdigte. Ein Name ſollte ihm beygeleget werden, der ſchon als ein Vorbedeutungszeichen, wie ein Saamenkorn, alles in ſich enthielt, was die Zukunft — gleich den herrlichſten Früchten — aufſchlieſſen würde. Dieſe Benennung ſollte der Sohn Mariens — und Gottes-Sohn — nicht einem ungefähren Zufalle, ſondern ſeiner eignen höhern Natur zu danken haben. — Er ſollte den unermeßnen Umfang dieſes Namens ganz erſchöpfen, ganz Jeſus oder Seligmacher ſeyn.

So groß aber und erhaben dieſer Jeſus zu ſeyn beſtimmet war: ſo klein und niedrig erſchien er im Angeſichte der Welt — nur erkannt vom ächten Glauben Heil erwartender Seelen; vom Unglauben aber, von den Macht-

ſprüchen und Einwendungen ſeines phariſäiſchen Zeitalters unerkannt, verachtet und verworfen. Er mußte nämlich geſetzt ſeyn zum Falle und zur Auferſtehung vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen würde.

Dieſes Widerſprechen ſcheint ſich bis auf unſre Zeiten fortgepflanzt zu haben; denn das Höchſtgöttliche und Höchſtmenſchliche in einer Perſon, in einem Chriſtus, iſt noch immer der Widerſpruch unſers am Unglauben ſterbenden Jahrhunderts. Eben dieſer Chriſtus iſt den heutigen Chriſten — wie den dortmaligen Juden und Heyden — bald zum Fall', und bald zur Auferſtehung; dem Glauben ein köſtlicher Egg- und Fundamentſtein — dem Unglauben ein Stein des Anſtoſſes und Fels des Aergerniſſes.

Sind vielleicht nicht ſelbſt aus uns einige zugegen, welche über die Verehrung der Kindheit Jeſu mit ſich ſelbſt nicht können einig werden — ſelbe als kindiſche Andächteley, bigottiſchen Unſinn und Schwärmerey ausruffen — oder als belachenswürdige Schwachheit, klöſterlichen Aberglauben, und geiſtliche Poſſe brandmarken? denen alſo Chriſtus zum Zeichen geſetzt iſt, dem ſie widerſprechen. — Ich will da nicht unterſuchen, ob ſolche Widerſprüche

aus

aus böſem Herzen, aus ſchändlichem Unglauben, aus Verachtung und Bosheit, oder aber — aus blödſinniger Schwachheit, aus Abgang der Vernunft und Mangel an Religions-Unterricht herrühren. Mir iſt es ſchon genug, dieſen Widerſpruch in meiner gegenwärtigen Rede zu heben, und dieſen Stein des Anſtoſſes aus dem Wege zu räumen, damit uns Jeſus nicht zum Fall', ſondern zur Auferſtehung werde.

Laſſet uns alſo, meine Chriſten, weder links noch rechts austreten, ſondern geradezu uns an die Wahrheit halten. Wir wollen uns weder vom Aberglauben, noch vom Unglauben einnehmen und vergiften laſſen; ſondern auf der goldnen Mittelſtraſſe ſoll das Licht des Glaubens — das Evangelium — uns vorleuchten, und klar zeigen

I. Was von der Verehrung der Kindheit Jeſu zu halten ſey:

II. Wie dieſe Verehrung der Kindheit Jeſu müſſe beſchaffen ſeyn.

Wenn ich mich beſtrebe, euch, Geliebte! von dem Unglauben und Aberglauben gleichweit entfernet zu halten, welches das wahre Verdienſt des Glaubens iſt: ſo hoffe ich all eure Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ich ſchreite

zum

zum Beweiſe, im Namen deſſen, der da ge-
nennet ward — Jeſus.

I.

Was von der Verehrung der Kindheit Jeſu zu halten?

Wenn ich von der Verehrung der Kindheit Jeſu rede; ſo giebt es ſich von ſelbſt, daß ich nicht von einer Figur aus Wachs — nicht von Menſchenhånden verfertigtem Werke — rede. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß unter dem Namen „Kind Jeſus“ nicht das gekleidete Bildniß, ſo uns in die Augen fållt, můſſe verſtanden werden; folglich, daß die Frage nicht ſey — ob ich dieſe gegenwårtige auf dem Altare ſichtbare Abbildung des Kindes Jeſu — als ſolche — verehren důrfe? — Ihr wiſſet ja ohnehin, daß wir nicht das Holz, nicht den Stein, nicht die Materie des Bildes; ſondern den, der dadurch abgebildet iſt, verehren und anbethen. Die Frage iſt alſo: Ob ich Jeſum als ein Kind, mit all ſeinen Schwachheiten, Menſchlichkeiten, Gebrechen und Mångeln, anbethen und verehren důrfe, oder nicht? — Haltet mir dieſe kleine Anmerkung zu gut, die ich um beſſer verſtanden zu werden vorausſchicken mußte; iſt ſie ſchon nicht Allen noth-

nothwendig: ſo iſt ſie doch vielen nützlich; denn man ſpöttelt heut zu Tage gerne über Dinge, die da ſcheinen mit unſrer ſo hochgeprieſnen Aufklärung im Streite zu liegen — man bemühet ſich (wenn ich mich anders ſo ausdrücken darf) aus dem Kalender unſrer heiligen Religion auszumerzen, was die Blindheit des Weltgeiſtes nicht leſen mag, und das, was der demüthige Glaube uns lehret, mit dem Hammer der ſtolzen Vernunft zu zerſchmettern.

Aber eben dieſe Vernunft iſt es — wenn ſie anders von Leidenſchaften nicht geblendet iſt, ſondern dem Evangelium an der Seite geht — welche offenbar jedem Wahrheitliebenden zeigen kann, daß kein Gegenſtand unſrer Verehrung würdiger ſey, als Jeſus der Weltheiland, in dem, durch den, und mit dem uns Alles gegeben iſt, was immer zur zeitlichen Wohlfahrt und ewiger Glückſeligkeit uns konnte gegeben werden. Vernunft alſo — wie ſie dem Wahrheitſuchenden gegeben iſt — und Religion — wie ſie das Evangelium lehret — ſind die zween Grundpfeiler, auf welchen ſich die Verehrung der Kindheit Jeſu gründet.

Was ſaget uns nun die geſunde Vernunft von dieſem Gotteskinde — was lehret uns Religion von der Verehrung ſeiner Menſchheit — was

was meldet uns das Evangelium von dieſem Gott in Sündergeſtalt vor, bey und nach ſeiner Geburt? — Laſſet uns ſolches ordentlich auseinander ſetzen.

Vor der Geburt.

Was für groſſe Begriffe von dem Kinde Jeſus brachte nicht der Gottgeſandte Engel Marien bey, als er ſie im Namen des ewigen Vaters zur Mutterſchaft ſeines Sohns vorbereiten ſollte! „Du wirſt einen Sohn gebähren, ſagte er, deſſen Namen du Jeſus nennen ſollſt; der wird groß ſeyn, und ein Sohn des Allerhöchſten genennet werden — Gott der Herr wird ihm den Thron ſeines Vaters Davids geben, und er wird herrſchen über das Haus Jakobs ewiglich, und ſeines Königreiches wird kein Ende ſeyn.“ Und zu dem ſchlafenden Joſeph ſagte eben dieſer Engel: „Fürchte dir nicht! — was deine anvertraute Gattinn empfangen hat, iſt vom heiligen Geiſte. Sie wird einen Sohn gebähren, deſſen Namen ſollſt du Jeſus heiſſen; denn er wird ſein Volk von Sünden befreyen.

Wenn nun dieſe Leibesfrucht, ehe ſie zur Welt gebracht iſt, vom Himmel ſelbſt Jeſus genennet wird, das heißt, Seligmacher in je-

dem

dem Verſtande — Heilbringer und Heil ſelbſt — Retter, Erlöſer und Beſeliger — Hoffnung aller Hoffnungsfähigen — Begnadiger aller Gnadebedürftigen — Troſt aller Troſtloſen — Freude aller Leidenden und Auferſtehung aller Sterbenden. Wenn dieſes Kind als Sohn des höchſten Gottes noch vor ſeiner Geburt vom Himmel beſtimmet iſt, Thronfolger Davids zu ſeyn — König der Gerechtigkeit und des Friedens — Herrſcher ohne Nachfolger — Sündenbefreyer ohne Seines gleichen: wenn dieſes alles iſt, wie es das Evangelium bezeuget; ſo glaube ich doch, daß unſre Vernunft nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die Religion ſaget: So ein Kind ſey aller Hochachtung, Schätzung, Liebe, Verehrung und Anbethung würdig.

Bey der Geburt.

Dieſe Begriffe erweitert Johannes, und ſetzt ſie in ſeinem Evangelium in ein noch weit helleres Licht. „Das Wort iſt Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnet; wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit als des Eingebohrnen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Mit dieſen Worten beſchreibet er das groſſe Geheimniß der Menſchwerdung Jeſu Chriſti. Das Wort,

ſaget

ſaget er, ſo im Anfange ſchon bey Gott und ſelbſt Gott war, durch das Alles gemacht iſt, was ſichtbar und unſichtbar — körperlich und geiſtig iſt — dieſes Wort, das Leben und Licht der Menſchen — dem alle erſchaffne Weſen ihr Daſeyn und Erleuchtung zu danken haben — dieſes Wort, dieſer Gott von Gott, dieſer Glanz der Herrlichkeit des Vaters und ausgedrückte Ebenbild ſeiner Perſon — ſchlug ſeine Hütte unter den Sterblichen auf — iſt Fleiſch, iſt Menſch geworden. Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Erſtgebohrnen und Eingebohrnen vom Vater — voller Gnade und Wahrheit. Der ewige Unſichtbare wurde ſo ſehr, als möglich, ſichtbar in Jeſus Chriſtus — Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe offenbarte ſich ſo göttlich und menſchlich, wie möglich in dieſer göttlich- und menſchlichen Perſon. — In ihm allein wohnte alle Fülle der Gottheit leibhaft, und die ganze Gottheit in der Menſchheit ſichtbar.

Wenn nun das Evangelium unſrer heiligen Religion ſo lehret: was wird wohl die menſchliche Vernunft dagegen einzuwenden haben? — Muß ich nicht hinfallen und anbethen, wenn der Glaube ſagt: dieſes Kind iſt dein Gott — dieſe Schwachheit in Menſchengeſtalt

iſt

iſt der ſtarke Allgewaltige, der die Schöpfung mit drey Fingern hält. — Er, den du als ein unmündiges, redloſes Kind erblickſt, iſt dein zukünftiger Richter, bey deſſen Ausſpruche die ganze Sünderwelt erſtummen wird?? — Ich frage noch einmal: ob es da etwas zu witzeln, zu ſpötteln und mit Vernunft etwas zu vernünfteln gebe? — Aber was Johannes von ſeinem Jahrhundert ſagte, iſt auch im unſrigen wahr geworden. Die Welt, die durch ihn gemacht iſt, hat ihn, da er in die Welt kam, nicht erkannt. Er kam in ſein Eigenthum, in ſein eignes Haus: und eben die Seinigen, ſeine eignen Hausleute haben ihn nicht aufgenommen. Wenige waren es — und wenige ſind es noch — die ihn für das erkennen, was er iſt, und durch den Glauben an ſeinen Namen, die Macht Kinder Gottes zu werden, verdienen. Dieſe Wenige, denen ſeine Menſchheit nicht zum Aergerniß und ſeine Schwäche nicht zur Thorheit iſt, ſind freylich keine Zöglinge der Menſchen — nicht aus den Schulen der Welt — nicht aus den Pflanzhäuſern der ſinnlichen Natur — ſondern eines höhern Urſprunges, weil ſie aus Gott gebohren ſind. Gottes unmittelbare Wirkſamkeit war es — und iſt es noch für alle, daß ſie dieſen frommen Sinn für ihn in ſeinem unmit-

mittelbarſten, vollkommenſten Ebenbilde haben. Sie gehören zu jenen, denen ſich Gott, gleich nach ſeiner Geburt, auf beſondere Weiſe, geoffenbaret hat.

Nach der Geburt.

Wenn der Apoſtel Paulus ſagt: Gott habe das Einfältige und Schwache erwählet, um das, was weiſe und ſtark iſt, zu beſchämen. So mögen wir die Urſache wohl einſehen, warum er die Geburt ſeines Sohns niedrigen und verächtlichen Hirten durch himmliſche Bothen habe kund machen laſſen. Der Glaube wirkt nirgends geſchwinder und lebhafter, als bey unverdorbnen, einfältigen, demüthigen und kindlich-Gott ergebnen Seelen. Es war dieſen frommen und redlichen Leuten ſchon genug, das Wort aus dem Munde des Engels zu hören: Es iſt euch ein Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt Davids; das ſoll euch zum Zeichen ſeyn: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Sie glaubten dem Worte, machten ſich auf — eilten nach Bethlehem — fanden ihren Meſſias — ihren Gott und Retter Iſraels. Der Glaube wirkte in ihnen, und Erfahrung beſeligte ſie. Wer glaubet, wird

durch

durch den Glauben beſtimmt zu gehen, zu prüfen, zu erfahren, ſich zu freuen und anzubethen. Dieſe Hirten — in den Augen der überklugen Welt kleinlichte, dumme, rohe Leute — hatten Kinderſinn und Kindereinfalt; darum waren ſie auch ſo fähig, die erſten Bürger im Reiche des göttlichſten Königes zu ſeyn — ſo würdig, die erſten ihren Herrn und Gott zu verehren und anzubethen — den himmliſchen Geſang, den Engelſchaaren anſtimmten, zu hören, und durch denſelben in ihrem kindlichen Glauben geſtärket zu werden.

Wenn nun der demüthige Glaube Gott ſich nähern darf — Gottes würdig iſt, und Gott genießt: ſoll die Vernunft, wenn ſie beſcheiden iſt, nicht den Finger auf den Mund legen, und mit voller Ergebenheit das Evangelium umfaſſen? Wenn alle Engel über die Kindheit Jeſu aufrufen: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erde und den Menſchen ein Wohlgefallen! Welcher vernünftige Menſch, welcher Weiſe ſoll ſich ſchämen, der Engelfreude ſich mitzufreuen? — O der unweiſen Weisheit der Welt! O des thörichten Stolzes unſers witzelnden Zeitalters! von dem geſchrieben ſteht: Ich will die Weisheit der Weiſen vertilgen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. — — Wo iſt der Klügler,

ler, ruft Paulus, wo iſt der Schriftgelehrte, wo der forſchende Weltweiſe? hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt in Thorheit verkehrt? Denn was in Gott unvernünftig zu ſeyn ſcheint, iſt weiſer als alle menſchliche Weisheit; was in ihm ſchwach zu ſeyn ſcheint, iſt ſtärker als alle menſchliche Stärke.

Oder wie? hätten nicht auch die drey Weiſen aus dem Morgenlande, denen Gott die Geburt ſeines Sohns durch einen Stern kund machte, ſagen können: „Was ſoll uns ein neugebohrnes Kind? — wie kann ein ſolches unſere Kenntniß erweitern, wie unſre Begriffe aufklären? wie uns vom Wahren und Vorurtheilen ſichern oder heilen? Warum ſollen wir eine ſolch weite Reiſe, eines jüdiſchen Kindes wegen, unternehmen? Es iſt für Männer und Weiſe eitle Kinderey, einem Kinde nachzugehen“?! — Aber nein! ſolche Menſchheit ſchändende Weltweisheit, ſolche Gezwungenheit von Kälte, ſolche Wirkung der Aufklärung war ferne von ihnen; ſie ſuchten voll Glauben den Konig der Juden auf, und fanden — ihren Gott. Sie fielen nieder voll kindlicher Freude; und betheten in tiefeſter Ehrfurcht den Sohn des Allerhöchſten an: ſie brachten ihm konigliche und geheimnißvolle Geſchenke

dar,

dar, und kehrten ſodann — überzeugt von dem ſchönen Bewußtſeyn, die würdigſte Religionshandlung entrichtet zu haben — in ihr Vaterland zurück.

Wenn alſo das Evangelium dieſe wichtige Handlung — dem Kinde Jeſus von morgenländiſchen Weiſen entrichtet — umſtändlich bezeuget: Wird wohl der Klügler unſrer Zeit mit ſeiner Alltagsklugheit aufkommen und ſagen können: „Dieſe Handlung war Thorheit“? Er, deſſen Weisheit der Weisheit jener nicht an die Ferſe reicht, ſagen können: „Die drey Weiſen waren Narren“? — Und wenn er das nicht kann, ſo bekennet er eben dadurch, daß der Kindheit Jeſu alle Ehre, Dienſterweiſung, Huldigung, Anbethung und Liebe gebühre.

Oder endlich — wer will den Simeon, jenen Gerechten, gottesfürchtigen und gottvertrauteſten Greiſen, einer Schwachheit beſchuldigen, wenn er das Kind Jeſus in deſſen Armen liegend erblickt? — Dieſer fromme Iſraelit hatte keinen wärmern Wunſch, als vor ſeinem Tode noch den göttlichen Geſandten zu ſehen. Der Himmel lachte nicht über ſeinen Wunſch, als über eine Schwärmerey, ſondern ertheilte ihm durch den heiligen Geiſt die troſtvolle Antwort: **Er werde den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Geſalbten des Herrn** ge-

geſehen. Und nun gieng endlich ſein glaubvolles Verlangen in Erfüllung. Von dem Geiſte Gottes — geleitet und beſelet kömmt er mit Kinderſinn in Tempel — ſieht in Jeſus den Meſſias — den Heiland — die Sonne der Heyden — die Ehre Iſraels — das Heil aller Völker — ſchließt jenen in ſeine Arme, den die ganze Welt nicht faſſen kann; ſein Gottes geiſtiger Glaube erblickt im ſchwachen Menſchen ſeinen Gott — im Kinde den Vollender unſrer Erlöſung — im Kleinſten das Gröſte — im Einfachen das Unendliche — im Gegenwärtigen das Zukünftige — mit einem Worte: in Einem — Alles.

Ich ſetze nichts hinzu, als eine Frage: „Kann das Schwäche, Dummheit und Schwärmerey heiſſen, was nach Zeugniß des Evangeliums aus Antrieb des heiligen Geiſtes geſchieht? — Und wenn der Geiſt Gottes zur Verehrung der Kindheit Jeſu antreibt; wer darf jenen einen blödſinnigen Schwärmer nennen, der ſich von eben dieſem Geiſte leiten läßt? —

Wenn wir nun dieß Wenige, was ich bisher ſagte, mit einem Blicke überſehen: ſo glaube ich nicht, daß ein Einziger zu gegen ſeyn ſollte, der — ohne ſeine Religion auf die Seite zu ſetzen, und ſeiner Vernunft Zwang anzuthun, erſt noch fragen könnte: ob man die Kindheit

heit Jeſu verehren dürfe? — Warum denn nicht? — Wenn dieſes Kind — empfangen vom heiligen Geiſte — Jeſus iſt, Seligmacher und Erlöſer im ganzen Umfange des Wortes? — Warum denn nicht — wenn dieſes Kind, dieſer Jeſus, dieſer Gott, von Himmel und Erde, von Engeln und Menſchen, von Weiſen und Einfältigen, von der Natur und den Wundern, als ſolcher iſt anerkennet, kund gemacht, verehret und angebethet worden? — Warum denn nicht, wenn unſre heilige Religion ſolches lehret, der Glaube beſiehlt, das Evangelium ſo deutlich wie möglich beſtätiget? — — Iſt denn dieſer Chriſtus ein andrer als wehrloſes Kind — und ein andrer, wenn er Wunder wirkt? Ein andrer Chriſtus, wenn er in den Armen ſeiner Mutter liegt — und abermal ein andrer, wenn er zwiſchen Mördern ſeinen Geiſt aufgiebt? — Iſt denn Chriſtus getheilt? — Wenn ich daher in Erkenntniß meiner Sünden vor dem gekreuzigten Jeſus — als meinem zukünftigen Richter — mit Furcht und Schrecken niederfalle, auf meine Bruſt ſchlage, um Verzeihung ſchreye: warum ſollte ich nicht eben ſowohl zu dem nämlichen Jeſus — als einem liebreichen Kinde — hingehen, da er nichts Schreckendes an ſich hat; ſondern mich vielmehr zur Hoff-

nung aufmuntert, und mir zutrauliche Liebe ins Herz flößet? ꝛc.

Fort mit dem Unglauben aus unſrer Seele! Vernunft und Religion ſagen uns: daß die Kindheit Jeſu aller möglichen Verehrung und Anbethung würdig ſey. — Dir alſo, Jeſus, Seligmacher, Sohn Gottes, und Heil der Menſchen! dir ſchlage unſer Herz — dir falte ſich unſre Hand — dir beuge ſich unſer Knie — dir rinne unſre Thräne — dir neige ſich unſre Seele — dir huldige unſer Glaube — dich ſuche unſer Bedürfniß — dich umfaſſe unſer Elend — dich liebe unſre Liebe. Selig, wer ſich an dir nicht ärgert; denn du biſt der Inbegriff alles deſſen, was wir glauben, hoffen und lieben können.

II.

Wie die Verehrung der Kindheit Jeſu müſſe beſchaffen ſeyn?

Nun aber, da wir wiſſen, daß das Kind Jeſus aller Verehrung und Liebe würdig ſey; ergiebt ſich die zweyte Frage: worinn nämlich die würdige Liebe und Verehrung des Kindes „Jeſus“ beſtehe? das heißt: wie kann ich das Verehrungswürdigſte am würdigſten verehren, und das Liebenswürdigſte am wür-

dig-

digſten lieben? Wie kann ich durch dieſe würdigſte Verehrung die Gnade des Verehrungswürdigſten verdienen, und durch die würdigſte Liebe die Gegenliebe des Liebenswürdigſten erwerben? —

Verehrung und Liebe, m. Chr. gründen ſich auf Hochſchätzung, ohne welche keine Verehrung und Liebe gedenkbar iſt. Dieſe Hochſchätzung nun iſt — von Seiten meiner — deſto würdiger, je folgſamer ich dem Willen deſſen, den ich verehre, nachlebe: und je ähnlicher ich demjenigen zu werden mich beſtrebe, den ich liebe. Ihr ſehet demnach ſchon, daß Liebe und Verehrung nicht in bloſſen Worten beſtehen, ſondern in folgſamer Aehnlichkeit mit dem Geehrten — in Uebereinſtimmung der Geſinnungen mit dem Geliebten — kurz, in vollkommner Gleichförmigkeit deſſen, den ich liebe und ehre.

Wer alſo aus euch, Geliebte! dem Kinde Jeſus ſo gleichförmig zu ſeyn ſich beſtrebet, als ihm möglich iſt; der iſt es, der daſſelbe am meiſten liebt, und am würdigſten verehret. Denn auch hier gilt das große Wort, welches Jeſus ſagte: So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen. Wenn er hier von der Nachfolge irdiſcher, fehlerhafter Kinder geredet

hat: um wie viel mehr wird er ſolches von ſich ſelbſt, als dem beſten Gotteskinde verſtehen? da er ausdrücklich an einem andern Orte behauptet: wer ihm nicht nachfolge, könne ſein Jünger nicht ſeyn.

Kinderſinn alſo verlanget das Evangelium von uns — Kinderſinn, wie ihn Jeſus ſelbſt hatte, und an andern ſelig pries — Kinderſinn, wie er ihn als das reine, unverdorbene Ebenbild der Gottheit ſeinen Jüngern vorſtellte und ſie mit dem Worte „werdet wie dieſe“! zur Nachahmung aufmunterte. Wir ſollen Kinder ſeyn an Unſchuld und Reinheit der Seele und des Leibes: Kinder an Einfalt und Redlichkeit gegen Gott und den Menſchen: Kinder an Demuth und Unterwürfigkeit gegen die Geſetze und unſre Obern: Kinder an Wahrheitsliebe und Trugloſigkeit im Reden und Schweigen, Handeln und Wandeln: Kinder an Friede und brüderlicher Eintracht unter Hausgenoſſenen und Auswärtigen: Kinder endlich an Liebe und Liebenswürdigkeit in all unſerm Thun und Laſſen, in unſrer ganzen Aufführung, in all unſern Verrichtungen. Dieß iſt der Inbegriff des Wortes „Kinderſinn“; dieß ſind die Geſinnungen, die uns Chriſtus, unſerm Vorbilde, ähnlich, und zu den würdigſten Verehrern ſeiner Kindheit machen.

chen. Solch ein Sinn bringt uns dem Kinde Jeſus am nächſten; giebt uns das Recht, einſt ſo nahe als möglich bey ihm zu ſtehen, und wie Johannes an ſeiner Bruſt zu ruhen. Solche Kinder herzet einſt der groſſe Kinderfreund Jeſus Chriſtus: von dieſen nur hat er geſagt: laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Reich der Himmeln. — Wer ſich erniedriget wie ein Kind, der iſt der Gröſſeſte im Himmelreich: und das unvergeßliche Wort, das ich nicht genug wiederholen kann: ſo ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Prüfe dich nun, redlicher Ehrer und Verehrer Chriſti! prüfe dich, ob du dieſe Kindertugenden, die du an Jeſus erblickeſt, auch an dir ſelbſt wahrnehmen mögeſt. Wohl dir, wenn du ſagen kannſt: „ſo, wie Jeſus war, bin ich auch — oder beſtrebe mich wenigſtens das zu ſeyn, was er in ſeiner Kindheit geweſen iſt“! Wenn du das mit Wahrheit ſagen kannſt, dann biſt du der würdigſte Verehrer des göttlichen Kindes Jeſus. Wenn du aber zwiſchen dir und ihm keine Aehnlichkeit findeſt — wenn du ſeinen Tugenden nachzuahmen dich nicht beſtrebeſt: ſo haſt du keine Liebe zu Jeſus

ſus Chriſtus in dir — ſo biſt du kein Verehrer ſeiner Kindheit — kannſt unmöglich in jenes Reich gelangen, das nur den Kindern verheiſſen iſt; denn es ſteht dir im Weg das unaustilgbare Wort Chriſti: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Frage dich alſo ſelbſt: „wie muß ich werden, wenn ich ſeyn ſoll, wie ein Kind“? oder vielmehr: „wie war das beſte Kind Jeſus, und wie muß ich nach ſeinem ſchönen Beyſpiel ſeyn?“

Erſtes Bild.

„Jeſus war voll Unſchuld und Reinheit„; denn er war als hoher Prieſter beſtimmt, heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſöndert, und über alle Himmel erhaben zu ſeyn — ſo unſchuldig und rein, daß er nachmals noch am Ende ſeiner Laufbahn fragen durfte: wer aus euch kann mich einer Sünde beſchuldigen? — —

So war Jeſus! — Biſt du nun eben ſo ſchuldlos, ſo rein, ſo ſündenfrey als er? Kannſt

Kannſt du von dir ſelbſt ſagen, was man ſonſt im gemeinen Sprichwort ſagt: ich bin ſo unſchuldig als ein Kind? — —

Zweytes Bild.

„Jeſus war voll Einfalt und Redlichkeit.“ — Einfachheit und Redlichkeit war ganz ſeine Sache; nichts Doppelzüngiges, nichts Schiefherziges, nichts Zweydeutiges ward je an jenem bemerkt, von dem der Prophet Iſaias und der Apoſtel Petrus ſagen: daß in ſeinem Munde nie ein Betrug, eine Falſchheit ſey gefunden worden, und der nachmals ſelbſt zur Regel feſtſetzte: ſeyd einfältig, wie die Tauben! — ſo war Jeſus. — Kannſt du dich nun auch rühmen, wie einſt Paulus, daß du mit einfältigem Herzen und aufrichtig vor Gott, nicht nach der menſchlichen Weisheit — Verdrehbarkeit, Schiefheit — ſondern nach der göttlichen Gnade mit jedermann umgeheſt? Beſtrebeſt du dich, wie der weiſe Mann ſagt, Gott in Einfältigkeit deines Herzens zu ſuchen? ꝛc.

Drittes Bild.

„Jeſus war voll Demuth und Unterwürfigkeit.“ — Das Evangelium bezeuget es, daß er ſeinen Eltern unterthan geweſen; und er ſelbſt ruft uns zu: lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig — demüthig in der Krippe — unterwürfig dem Geſetze der Beſchneidung — gehorſam bis zum Tode des Kreuzes — — ſo war Jeſus! — — Iſt nun Demuth und Unterwürfigkeit auch deine Sache? wie befolgeſt du das Geſetz des Evangeliums? wie entrichteſt du die Befehle deiner Vorgeſetzten? wie verhältſt du dich nach der Vorſchrift des Apoſtels, wenn er ſagt: gehorchet in Allem, denn dieß iſt Gott gefällig. Und Petrus: erweiſet euch folgſam einer gegen den andern — zieret euere Seelen mit Demuth aus; Gott, der den Stolzen widerſteht, ſchenkt dem Demüthigen ſeine Huld. ꝛc.

Viertes Bild.

Jeſus war voll Wahrheitsliebe und Trugloſigkeit — denn wir haben ihn geſehen voll

voll Gnade und Wahrheit; weil Gnade und Wahrheit, wie Johannes ſagt, nur durch ihn zu uns gekommen. Von ihm allein konnte nachmals geſagt werden: wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt, und Gottes Wege in Wahrheit lehreſt. Er iſt wahrhaft, ſagt der geliebte Jünger, er iſt wahrhaft, und Ungerechtigkeit, Trug und Argliſtigkeit, iſt nicht in ihm. So war Jeſus! — und du? — was denkeſt du, wenn der Weltapoſtel an die Gläubigen ſchreibet: enthaltet euch der Lügen, rede jeder die Wahrheit mit ſeinem Nächſten. Und der Apoſtelfürſt: ſehnet euch wie neugebohrne Kinder nach der ſittlichen Milch ohne Verſtellung, damit ihr durch ſie zur Seligkeit aufwachſet: und Chriſtus ſelbſt: eure Rede ſoll ſeyn: Ja, ſo iſts; Nein, ſo iſt es nicht.

Fünftes Bild.

„Jeſus war voll Friede und brüderlicher Eintracht.“ Denn er war zu uns geſandt als Fürſt des Friedens, zu einer Zeit, da die ganze Welt im Friede war. Wohin er immer kam, wünſchte er zuerſt den Frieden, und als er von den Seinigen aus der Welt wie-

wieder abgehen wollte, hinterließ und gab er ihnen ſeinen Frieden zum Erbtheile, und ermahnte ſie väterlich zur gegenſeitigen Eintracht und brüderlichen Geſinnungen. So war Jeſus! — und ſo ſollteſt auch du ſeyn gegen Alle, mit denen du zu thun haſt, damit an dir und den Deinigen wahr würde, was Paulus ſeinen Chriſten verheiſſen hat, da er ſagte: ſeyd gleich geſinnet, lebet im Frieden; ſo wird Gott, der Stifter des Friedens und der Liebe bey euch ſeyn.

Sechstes Bild.

„Jeſus, endlich, war voll Liebe und Liebenswürdigkeit.“ Liebe war er von Ewigkeit her — Liebe unter dem Herzen ſeiner Mutter — Liebe an ihrer Bruſt und in ihren Armen — Liebe von der Krippe an bis zum Kreuze. Er der gekommen iſt, Feuer und Liebe auf die Welt zu ſenden, wuchs in der Liebe auf, ward ſtark und nahm zu an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menſchen. Aus Liebe kam er zu uns — aus Liebe gieng er wieder dahin: Liebe war er für Alle — und liebenswürdig Allen. — So war Jeſus dein Vorbild — dem du nachahmen mußt, wenn du

du ſein würdiger Verehrer ſeyn willſt. Ohne dieſe Liebe und Liebenswürdigkeit iſt dein Glaube Aberglaube, deine Andacht Andächteley; deine Tugend Scheinheiligkeit; deine Religion Bigotterie; deine Hoffnung eine Seiffenblaſe, Dunſt und Rauch; deine vermeintliche Liebe ſelbſt ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. ꝛc.

Beſchluß.

Ich habe ausgeredet — dem Unglauben gezeigt, „daß die Kindheit Jeſu der würdigſte Gegenſtand unſrer Verehrung und Liebe ſey:“ dem Aberglauben, „daß würdige Verehrung nur in Nachahmung der Tugenden des Kindes Jeſu beſtehe.“ — Ich ſetze kein Wort mehr hinzu, als nur das einzige: ehre die Kindheit Jeſu; denn dieſes Kind iſt dein Gott — dein Erlöſer — dein Richter — dein Seligmacher. Aber ehre ihn würdig; mit unverfälſchtem Kinderſinn. Sein Leben ſey die Richtſchnur deines Lebens: denke, rede, handle, bethe und dulde ſo, wie Jeſus an deiner Stelle denken, reden, handeln, bethen und dulden würde. Und damit ich alles in dem goldnen Ausdrucke des Johannes zuſammen

men faſſe: „Liebe, wie Jeſus geliebet hat“ — denn Gott iſt die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Jeſus wird dir dann nicht nur dem Namen nach, ſondern in der That ſeyn, was er ſeyn kann — Jeſus, dein Seligmamer — Amen.

Die
Gottheit Jeſu,
eine
Rede
auf den Freytag der Charwoche.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Die Gottheit Jeſu wird bewieſen — durch
I. Seine Lehre,
II. Sein Leben,
III. Seinen Tod;

Alles war Liebe. Wenn alſo Gott die Liebe iſt, ſo muß auch Jeſus Gott ſeyn.

Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du Chriſtus der Sohn Gottes ſeyeſt? Matth. 26. K. 63. V.

Eingang.

Heut war alſo der entſcheidende Tag, an welchem Jeſus von Nazaret vor dem hohen Rath zu Jeruſalem ſein öffentliches Bekenntniß ablegen ſollte, ob er jener ſo lange erwartete Meſſias wäre, oder nicht? — Ich beſchwöre dich, rief der Oberprieſter Kaiphas in der vollen Verſammlung der Schriftweiſen und Aelteſten des Volkes, ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du Chriſtus der Sohn Gottes ſeyeſt. —

So gut, ſo zweckmäßig und Gott ſuchend immer dieſe Beſchwörung uns ſcheinen mag: ſo iſt ſie dennoch vernunftempörend, unverſchämt und gottesläſterlich. Oder wie? ſollte denn Kaiphas von der erhabnen Lehre dieſes groſſen Nazaräners, die er im ganzen Lande verbreitete, allein

allein nichts gewußt haben? er allein ſollte von deſſen Wunderwerken, die nie ein andrer gewirkt hat, nichts gehöret haben? — Jeſus, wie der Evangeliſt Matthäus bezeuget, zog durch ganz Galiläen — lehrte in ihren Synagogen — predigte das Evangelium des göttlichen Reiches — ſein Ruf erſcholl durch ganz Syrien, und zog ihm vieles Volk zu aus Galiläen und Dekapolis, von Jeruſalem, aus dem Judenlande und den Gegenden jenſeits des Jordans; denn er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten und Phariſäer, ſondern als ein ſolcher, der das Volk in ſeiner Gewalt hatte. — — Und Kaiphas fraget ihn erſt: ob er der Meſſias ſey! — Jeſus beſtätigte ſeine Lehre mit Wunderzeichen im Angeſichte des ganzen Landes; er befahl dem Elende und den Elementen — dem Satan und dem Tode — ſelbſt von dem Saume ſeines Kleides gieng göttliche Wunderkraft aus, ſo, daß die ſtaunenden Zuſchauer voll Glaubens aufriefen: Wäre dieſer nicht Gott, ſo vermöchte er nichts dergleichen! Und Kaiphas fragt ihn erſt: ob er Chriſtus der Sohn Gottes ſey! — Es fiel eine Stimme, in Beyſeyn des Volkes, wiederholtermalen vom Himmel, welche ſagte: dieſer iſt mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen trage. Ich habe mei-

meinen Namen verherrlichet, und werde ihn ferner verherrlichen. Die Teufel ſelbſt bekannten aus den Beſeſſenen öffentlich: daß er der Sohn Gottes ſey. Kurz, Engel und Menſchen, Himmel und Hölle, ſogar lebloſe Elemente zeugten von ſeiner Gottheit. Nur Kaiphas allein und ſeine Synagoge ſind bey allen Stimmen der Natur und der Wunder gehörlos, blind und unerreichbar.

Was nützte es, daß Jeſus auf das Zudringen der Juden, „er ſollte ſie einmal aus dem Zweifel reiſſen und öffentlich ſagen, ob er der Meſſias ſey,“ antwortete: ich habe es ſchon geſagt, allein ihr glaubet mir nicht. Was nützte es, daß er gerade bey dieſer Beſchwörung des Kaiphas: „ob er der Sohn Gottes ſey“? ſo deutlich wie möglich antwortete: ja es iſt wie du ſagſt, ich bins! Was nützten, ſage ich, all dieſe Zeugniſſe? — Dort huben die Juden Steine auf, ihn zu tödten, und hier zerriß der heuchleriſche Prieſter den Rock an ſeinem Leibe, und rief überlaut: er hat Gott geläſtert, was bedürfen wir ein weiteres Zeugniß — er iſt des Todes ſchuldig! —

Da haben wir das wahre Bild des verſtockteſten Unglaubens, der bey allem, was in die

Augen fällt, blind iſt, und ſein Herz verſchließt bey dem, was er nicht faſſen will. Einen Unglauben, von dem Johannes ſchreibt: bey ſo vielen Wundern, die er vor ihren Augen wirkte, glaubten ſie dennoch nicht an ihn, auf daß die Rede des Propheten Iſaias erfüllet würde, da er ſagt: Herr! wer glaubt unſrer Predigt? wer erkennet in mir — dem Meſſias — die mächtigwirkende Kraft Gottes? — Aus dieſer ihrer Verſtockung kams, daß ſie nicht glauben konnten, wie abermal Iſaias ſagt: Gott habe ihre Augen mit Blindheit geſchlagen, und ihr Herz in Stein verwandelt, ſo, daß ſie mit offnen Augen nicht ſehen — im Herzen nichts verſtehen, nichts bekehret, nicht geheilet werden. Joh. 12. 37. u. ſ. f.

O meine Brüder! wenn unter euch auch nur ein einziger zu finden wäre, dem der leidende Gottmenſch zum Stein des Anſtoſſes, zum Felſen des Aergerniſſes ſeyn ſollte — was müßte ich ihm ſagen, wie müßte ich mit ihm umgehen, ſeinen Unglauben zu heilen? — „Freund! würde ich ſprechen, nimm das Buch aller Bücher — das Evangelium — in deine Hände, lies! unterſuche mit kindlicher Wahrheit die Lehre Jeſu Chriſti — durchforſche ſein Leben, und

und betrachte ſeinen Tod. Und wenn du da die überzeugendſte, offenbarſte Beweiſe ſeiner Gottheit nicht findeſt: ſo wirf das Buch von dir und ſag, man hätte dir eine Fabel erzählet; — wenn du aber unverkennbare Spuren der Gottheit Jeſu Chriſti antriffſt: ſo gieb auch Gott mit dem jüdiſchen Hauptmann die Ehre und ſprich: **Wahrhaftig dieſer Menſch iſt Gottes Sohn!**

Um alſo in das gräuliche und unverzeihbare Laſter des jüdiſchen Unglaubens nicht zu verfallen; laſſet uns in dieſer heiligen Stunde — die wir dem Andenken unſers ſterbenden Erlöſers weyhen — eine kleine, euern Kräften angemeßene Unterſuchung anſtellen I. **Ueber ſeine Lehre**, II. **Ueber ſein Leben**, und III. **Ueber ſeinen Tod**; damit wir, in Erkenntniß ſeiner Gottheit, unſer Herz durch den **Glauben** an ihn ſtärken: ihn Erwägung ſeines menſchenfreundlichen Umganges unſer **Vertrauen** auf ihn nicht verliehren; und in Betrachtung ſeines liebvollen Todes zur **Gegenliebe** gezogen werden.

Sterbender Gottmenſch! Laß deine Wahrheit, die allein beruhiget, mächtig auf unſre Seelen wirken; damit wir heut, an deinem Sterbtage, erkennen, daß, wer ſo wie du lehre, handle und ſterbe, ſeyn müſſe der Sohn

Gottes — Gott gleich — ſelbſt Gott, Jeſus Chriſtus.

I.

Die Lehre Jeſu.

A. Wenn der geliebte Jünger Johannes — der gröſte und erhabenſte unter den Evangeliſten — uns einen deutlichen Begriff von Gott beybringen will, ſo ſagt er: Gott iſt die Liebe. Mit dieſen Worten ſchließt er alles ein, was man immer von Gott denken, ſchreiben und lehren kann. Sagen die Gottesgelehrten in ihren Schulen von der Weſenheit deſſelben, was ſie wollen; daß er der reinſte, unermeſſenſte, vollkommenſte Geiſt ſey: uns iſt es ſchon genug, zu wiſſen, daß er die Liebe ſelbſt — nichts als Liebe iſt; denn in dieſer einzigen Vollkommenheit ſind alle übrigen, die wir von ihm kennen, enthalten. Was er immer thut, anordnet und zuläßt, geſchieht alles aus Liebe, und zum Beſten ſeiner Geſchöpfe. Gott ſeyn und Gut ſeyn, iſt das nämliche; denn es ſteht geſchrieben: Niemand iſt gut, als Gott allein: — Gott ſeyn und die Liebe ſelbſt ſeyn, iſt eines und ebendaſſelbe. Wendet euere Augen hin, wo ihr wollet — ſehet

alles an, was in der ganzen Natur iſt — betrachtet die ganze Schöpfung — unterſuchet alle Weſen; ihr werdet nichts als Liebe ſehen; alles wird euch zurufen: „aus Gottes Liebe ſind wir da — ſeine Liebe hat uns erſchaffen — ſeine Liebe erhält uns — durch ſeine Liebe ſind wir, was wir ſind.“ Kurz — Gott iſt die Liebe, nichts als Liebe.

B. Wenn alſo Gott nichts als Liebe iſt: ſo muß jener, der ſich öffentlich für ſeinen Sohn ausgiebt, auch nichts anders ſeyn, als Liebe; ſonſt kann er nicht Gott ſeyn. Das Ebenbild muß dem Urbild gleich ſeyn, ſonſt iſt es ein unächtes, falſches Bild: er muß alſo Gott ſeyn, oder — er iſt ein falſcher Prophet, ein Betrüger, ein Gotteslaͤſterer. — Und wenn er ſich zum Lehrer des Volkes aufwirft; ſo muß auch ſeine Lehre aus Gott ſeyn — ſie muß im engſten Verſtande Gotteslehre ſeyn — ſie muß von Gott herkommen und wieder zu Gott führen; es giebt keinen Mittelweg: die reinſte Quelle kann kein unreines Waſſer führen — das vollkommenſte Licht kann nicht dunkel ſeyn — das geläuterſte Gold iſt mit keinen Schlacken vermiſchet. Folglich — wenn Jeſus von Nazareth der Sohn Gottes ſeyn ſoll, und Gott die Liebe iſt; ſo muß dieſer vorgebliche Gottesſohn auch nichts anders als Liebe ſeyn —

und

und ſeine Lehre keine andere, als Lehre der vollkommenſten Liebe.

C. Jetzt haben wir feſten Grund; jetzt können wir die Lehre Jeſu unterſuchen, ob ſie das Gepräge der Gottheit an ſich habe oder nicht. — Wenn ich mit Leuten zu thun hätte, die von der Lehre Jeſu nie Etwas gehöret; ſo müßte ich freylich das Evangelium vor die Hand nehmen, ihnen Blatt für Blatt und von Wort zu Wort augenſcheinlich beweiſen, daß Chriſtus, wie er ſelbſt ſagt: nicht gekommen ſey, das Geſetz und die Propheten aufzuheben, ſondern ſie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, und daß eben dieſe Vollkommenheit nur in der Liebe, in der Annäherung zu Gott, in der möglichſt nächſten Vereinigung mit Gott beſtehen könne: da ich aber zu Chriſten rede, die in ihrer Religion gründlich unterrichtet ſind, ſo kann ich vermuthen, ſie werden auch im Wenigen einſehen: daß alles, was Jeſus immer lehrte, nur zur Liebe Gottes und des Nächſten hinführe; daß Gottes- und Menſchenliebe der Inhalt und Auszug ſeiner Lehre — die Hauptſumme ſeines Geſetzes — das erſte und letzte ſeines ganzen Evangeliums ſey. Sonſt hätte Paulus nicht ſagen können: der Endzweck, das Ziel und Ende der Gebothe, iſt die Liebe; er hätte nicht ſagen kön-

können: die Liebe iſt die Vollſtändigkeit des Geſetzes; ſonſt hätte Jeſus, der dieſe Lehre vortrug, nicht ſelbſt behaupten können, daß in ſeinem erſten und größten Gebothe der Gottes- und Menſchenliebe, das ganze Geſetz und die Propheten enthalten wären.

D. Oder was lehrte er in ſeinem Evangelium? — nicht wahr: „ſein Herz vom Irdiſchen losreiſſen — ſuchen was droben iſt — nach Gerechtigkeit dürſten — Reinigkeit des Herzens und der Seele — Ueberwindung und Verläugnung ſeiner ſelbſt — ſein Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen — den Vater im Himmel anbethen nach ſeiner Vorſchrift, im Geiſte und in der Wahrheit — kindliches Zutrauen auf die göttliche Fürſehung — Schätze ſammeln für den Himmel — heilig ſeyn, wie der Vater heilig iſt“ ꝛc. und was dergleichen Lehrſätze mehr ſind.

Was heißt aber alles dieſes mit zwey Worten anders, als: liebe Gott aus ganzem, unzertheilten Herzen: aus ganzer — aller Nebenabſicht losgeſchälter — Seele: aus allen nur zu Gott ſtrebenden Kräften? d. i. laß einmal Liebe Gottes in deinem ganzen Herzen die alleinherrſchende Neigung werden: ſo wirſt du nicht mehr irdiſch, ſondern himmliſch geſinnet ſeyn — du wirſt gerecht, ſeelenrein, über Lei-

den-

denſchaften erhaben, mit Chriſtus gekreuziget, Kind und Freund Gottes, heilig, Chriſto deinem Vorbilde ähnlich, ja ganz göttlich ſeyn. Denn, wer in der Liebe Gottes bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

E. Was lehrte er in ſeinem Evangelium? nicht wahr: „allen Gutes thun — keinem ſchaden — das Böſe mit Gutem vergelten — nicht freventlich urtheilen und ſcharfrichteriſch verdammen — brüderlich ermahnen und brüderlich ſtrafen — Beleidigungen nachſehen, für Beleidiger bethen — auch ſeinen Todesfeinden mit dem Ausſöhnungskuſſe entgegen zu gehen? ꝛc. Was heißt aber dieß alles mit zwey Worten anders, als: liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt? Erweiſet den Menſchen alles, was ihr euch von ihnen wollet erwieſen haben; denn dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten? d. i. laß einmal die Nächſtenliebe in deiner Seele die herrſchende Neigung werden, ſo wirſt du gut, unſchädlich, allen nützlich, gegen jeden rechtſchaffen, menſchenfreundlich, brüderlich ſeyn — du wirſt das ganze Geſetz bis auf den letzten Buchſtaben pünktlich erfüllen; weil jedes einzelne Geboth, wie Paulus ſagt, du ſollſt die Ehe nicht brechen, nicht tödten, nicht ſtehlen, kein falſches Zeugniß geben, nichts unerlaubtes

begeh-

begehren: ja dieſe Gebothe alle, und wie ſie ſonſt lauten, in dieſem einzigen enthalten ſind: liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt; denn wer ſeinen Nächſten liebt, hat das Geſetz erfüllet.

— — Heißt das nicht Liebe lehren, wo jeder Lehrſatz nichts als Liebe iſt? wo jedes Geboth nichts anders heißt, als: liebe Gott! oder: liebe den Nächſten!? Iſt das nicht Gottes-Lehre, der ganz Liebe iſt, wo jedes Wort auf Liebe zurückführt? — war es alſo Wunder, daß bey Anhörung dieſer Lehre das Volk voll Erſtaunen aufrief: was ſoll dieſes ſeyn —? welch eine neue niegehörte Lehre?! Woher hat er dieß alles? welche Weisheit iſt ihm gegeben worden?! — Wahrhaftig, ſo wie er, hat nie ein Menſch geredet.

Und in der That! weiſet mir einen Mann auf, wenn ihr könnet — einen Geſetzgeber — einen Weltweiſen — einen Gottesgelehrten; der eine ſo reine, ſo erhabene, der menſchlichen Natur ſo angemeſſene, ſo göttliche Lehre jemal vorgetragen oder gelehret habe — weiſet mir einen auf, aus der ganzen Geſchichte einen, einen Einzigen ſo lange die Welt ſteht; der durch ſeine Geſetze die Menſchen ſo enge mit Gott verbun-

den habe. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn ich einem gutherzigen, unbefangnen — der nie etwas von Chriſtus gehöret hat: dieſe heiligen Lehrſätze das erſtemal vorleſe; er voll Erſtaunen aufruffen müſſe: „Nein, ſo hat nie ein Weltweiſer geſchrieben: nie ein Menſch ſo gelehrt — daß iſt nicht Menſchen- und Philoſophen-Weisheit — der Finger Gottes iſt hier unverkennbar — ſo Alles in Einem! — das Gröſte im Kleinen — das Erhabenſte im Niedrigen — das Allumfaſſende in zwey Worten! — Gottesliebe und Nächſtenliebe — zween Grundpfeiler, auf denen Glaube und Religion, Pflicht und Geſetz, Weisheit und Heiligkeit, Natur und Gnade ſich gründen.

F. So lehrte Jeſus vom Anfange ſeines Predigtamtes bis an ſein Lebens-Ende, weil er die, ſo er liebte, bis ans Ende geliebet hat. Aber gleichwie ein Lehrmeiſter ſeine Lehre nie mit gröſſerm Nachdrucke ſeinen Schülern einprägt, als wann er bald von ihnen ſcheiden ſoll; oder — wie ein Vater nie väterlicher mit ſeinen Kindern zu reden pflegt, als wenn er ſeinem Tode nahe iſt: eben ſo machte es dieſer väterliche Lehrer, Jeſus, an ſeinem letzten Lebenstage mit ſeinen Jüngern. Da goß er ſein ganzes Vaterherz vor ihnen aus; alles

was

was er ihnen ſagte, war Liebe — nichts als Liebe.

Ich kann mich nicht enthalten, meine Brüder! aus der letzten Rede Jeſu — die er kurz vor ſeinem Leiden an die Seinigen hielt — einige Stellen vorzuleſen, um euch ganz zu überzeugen, daß der — Gott ſeyn müſſe, der ſo lehren konnte; o laſſet euch ſeyn, als rede eben jetzt Jeſus ſelbſt mit euch:

„ Meine Kinder! ich bleibe nicht lange mehr bey euch — ich gebe euch alſo ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, ſo einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Aus dieſem ſollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr einander lieben werdet. — Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; dann komme ich wieder und nehme euch zu mir, damit auch ihr dort ſeyd, wo ich bin. — Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht aus mir ſelbſt; meiner Werke Urheber iſt der Vater, der in mir wohnet; glaubet mir, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir iſt. Ihr werdet es einſt erkennen, daß ich in meinem Vater bin — auch daß ihr in mir ſeyd und ich in euch. — Wer meine Gebothe erkennet und ſie beobachtet, der liebet mich: wer aber mich liebet, wird hinwieder von mei-

meinem Vater geliebet werden: auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren, ich und der Vater werden zu ihm kommen, und unſre Wohnung bey ihm aufſchlagen. — Bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch. Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch behaltet, wird euch alles zugetheilet werden, was ihr immer begehret. Ich habe euch geliebt, wie mich mein Vater geliebt hat. — Dieß iſt mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet hab. Niemand kann eine gröſſere Probe ſeiner Liebe geben, als wenn er ſein Leben für ſeine Freunde aufopfert. Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr ins Werk ſetzet, was ich euch befehle; ich will euch nicht mehr Diener nennen — meine Freunde nenne ich euch, denen ich alles kund gemacht habe, was ich von meinem Vater gehöret habe. Dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. — Der Vater ſelbſt liebet euch, weil ihr mich liebet, und weil ihr glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich verlaſſe die Welt und gehe wieder zu dem Vater.“

Nach dieſer himmliſch guten Abſchiedsrede des beſten Lehrers von ſeinen Jüngern, erhub Jeſus die Augen gen Himmel, um für die Seinigen

nigen zu bethen: „Vater, ſprach er, Vater! ich habe den Menſchen, welche du mir aus der Welt gegeben haſt, deinen Namen verkündiget; ſie waren dein, und du haſt ſie mir gegeben. Ich bleibe nicht auf dieſer Welt; ſie aber bleiben hier. Gieb, o Vater! daß ſie Eines ſeyn, wie wir Eines ſind. Heilige ſie in der Wahrheit — ich heilige mich als Opfer für ſie, damit auch ſie wahrhaft geheiliget werden. Ich bitte aber nicht für ſie allein, ſondern auch für jene, welche vermittelſt ihres Wortes an mich glauben werden, damit alle Eines ſeyn, wie du, o Vater, in mir, und ich in dir — alſo auch ſie in uns Eines ſeyn: ich in ihnen, und du in mir, damit ſie vollkommen Eines ſeyn, und die Welt erkenne, daß du mich geſendet, und ſie, wie mich, geliebet haſt. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir ſeyn ſollen, die du mir gegeben haſt.“ — Nach dieſen Reden gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern über den Bach Cedron an den Oelberg. —

— Kann man auch ſo lehren — ſo bethen, ohne ganz Liebe zu ſeyn? — kann man auch ganz Liebe ſeyn, ohne Gott ſelbſt zu ſeyn? — kann die Liebe liebender reden — kannn ein Gott göttlicher bethen?? —

— O

— O m. Br. wem bey dieſen Reden unſers Erlöſers nicht wohl um das Herz wird — wem bey dieſem Gebethe ſeine Seele nicht in heiliger Trunkenheit ſchwimmt — wer darinn nicht Spuren der Gottheit endecket — was ſoll ich ſagen? — nein, der hat kein Gefühl für die Liebe, der kennet Gott nicht, für den iſt das Evangelium Jeſu Chriſti nicht geſchrieben. Und der Ausſpruch dieſes göttlichen Lehrers wird buchſtäblich an ihm erfüllet, da er ſagte: wäre ich nicht gekommen, hätte ich ihnen nicht zugeredet; ſo wären ſie ohne Sünde: nun aber, da ich ſelbſt ſie gelehret habe, läßt ſich ihre Sünde nicht entſchuldigen. Und widerum: Ich habe es öffentlich bekennet, daß ich der Sohn Gottes, allein ihr glaubet mir nicht. — Aber die Werke, die ich im Namen meines Vaters vollbringe, geben Zeugniß von mir — Wenn ihr alſo mir — meiner Lehre wegen — nicht glaubet, ſo glaubet wenigſtens wegen den Werken. Dieſe wollen wir unterſuchen im

II.
Leben Jeſu.

Ich habe geſagt, wem die Lehre Jeſu nicht hinlänglich beweiſet, das er der Sohn

Got-

Gottes ſey; der durchforſche deſſen Leben, und ſehe ſo klar wie möglich, daß er nicht nur Liebe mit Worten gelehret, ſondern auch Liebe im Werke ſelbſt ausgeübet, wie ſie noch keiner ausübte — und ſie mit Wundern unterſtützte, wie ſie kein anderer unterſtützen konnte.

A. Wo ſoll ich anfangen — wo muß ich enden? Soll ich zuerſt ſeinen göttlich guten und herzerhebenden Umgang mit Menſchen ſchildern, oder ſeine übermenſchliche und gottvolle Wunderkraft ins Licht ſetzen? überall und allezeit leuchten die unverkennbarſten Spuren ſeiner Gottheit herfür. Oder ſaget mir: iſt auch ein Fustritt von ihm im ganzen Evangelium zu finden, den er nicht mit dem Siegel der Gottheit — mit der Liebe — bezeichnet hat?! —

Ich bin nicht in die Welt gekommen, ſagt er, daß ich die Welt richte, ſondern daß ich ſie ſelig mache; denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in dieſe Welt geſendet, ſie zu verdammen, ſondern zu erlöſen. Dieſer göttlichen Geſandſchaft zufolge mußte er, wohin er immer kam, überall Gutes thun, überall des Elendes weniger und der Seligkeit mehrer machen. Er mußte einem

Arzt

Artzt gleich ſeyn, den die Geſunden nicht brauchen, ſondern die Kranken; weil er kam das Leben zu geben — nicht das Leben zu nehmen. Er mußte ein guter Hirt ſeyn, der neun und neunzig Schafe ſtehen läßt, um das verirrte Eine aufzuſuchen; weil er kam, ſelig zu machen, was verlohren war. — Und gleichwie ein Kranker, der am gefährlichſten daran iſt, die Hülfe des Arztes am meiſten vonnöthen hat — oder, gleichwie ein Schaf, das ſich von der Heerde am weiteſten entfernet hat, des Aufſuchens am meiſten bedarf: eben ſo war es auch bey Jeſus; die Elendeſten — die Hülfloſeſten — die verſunkenſten Sünder ſchienen den gröſten Anſpruch zu haben auf ſeine Hülfe — auf ſeine Barmherzigkeit — auf ſeine Liebe.

Oder wiſſet ihr einen — einen Einzigen — der mit Vertrauen zu ihm gekommen wäre, und dem er nicht geholfen hätte? — einen, der aufgeruffen: „Herr, hilf mir!“ — zu dem er geſagt hätte: dir will ich nicht helfen, oder, dir kann ich nicht helfen? that er nicht gerade das Gegentheil? er nahm ſie liebreich auf — ſprach ihnen Troſt und Muth ein — ermunterte ſie zum Glauben und Vertrauen auf ihn — half Allen, die ſeiner Hülfe bedürftig waren.

waren. Ja, er ſuchte ſie noch ſelbſt auf in den Stunden des Tages und der Nacht — er unterredete ſich mit ihnen — er ſetzte ſich mit ihnen zu Tiſche — er riß ſie gleichſam mit Gewalt aus ihrer Sündenverſunkenheit heraus, und heiligte ſie zu ſeiner Nachfolge. Kurz, er war Allen Alles, und jedem nichts als Liebe.

Liebe war er der Büſſerinn, die bey ſeinen Füſſen Thränen vergoß, auf die er mit Vaterhuld hinabblickte, und ſie im Frieden von ſich entließ. Liebe war er der Ehebrecherinn, die von den Phariſäern ſollte geſteiniget werden, die er aber mit mehr als ſchonender Herzensgüte in ſeinen Schutz nahm. Liebe war er der Samaritaninn beym Jakobsbrunnen, welcher er, ſtatt des irdiſchen, himmliſches Waſſer gezeigt hat. Liebe war er dem Nikodemus, den er bey dem herrlichen Nachtgeſpräche zu ſeinem Jünger machte. Liebe war er dem büſſenden Zachäus, dem er in ſeinem Hauſe Heil widerfahren ließ. Liebe dem ungerechten Zöllner, den er vom Wucher zum Apoſtelamte beruffen. Liebe dem verläugnenden Petrus, den er nach dreymaligem Falle durch ſeinen Vaterblick bitterlich zu weinen bewogen. Liebe dem unglaubigen Thomas, deſſen Hände er in ſeine

offne Seite, und deſſen Finger in die Wund-mahlen ſeines Leibes legte. Liebe dem meyneidigen Judas, dem er mit offnen Armen entgegen eilte, um ihn durch den wärmſten Verſöhnungskuß zur Rückkehr zu bewegen. Liebe den Soldaten und Henkersknechten, die ihn zum ſchmählichſten Kreuztode aufſuchten. Liebe der Mörderſtadt Jeruſalem, über die er weinte — deſſen Inwohner er ſo oft, wie eine Henne ihre Jungen, unter ſeine Flügel verſammeln wollte. ꝛc. So m. Chr. handelte die Liebe — die vergebende, ſchonende, entgegenkommende, rufende, weinende Liebe Gottes.

B. Und wo die Macht ſeiner Liebe nicht hinreichend ſchien, zu beweiſen, daß er der Sohn Gottes wäre; dort unterſtützte er ſie mit der Kraft ſeiner Wunder. Er befahl den Krankheiten, ſie mochten Namen haben, was ſie für einen wollten, ſie mochten ihm nahe oder ferne ſeyn: und auf ſein Kraftwort waren ſie nicht mehr. Er ſchalt die Elemente, den brauſenden Luft, und die Wellen des ſtürmenden Meeres; auf ſeinen Befehl erfolgte eine groſſe Stille. Dem Waſſer geboth er Wein zu werden: und Kana freuet ſich des göttlichen Hochzeitgaſtes. Fünftauſend Menſchen zu ſättigen, ſprach er zu fünf Gerſtenbrod und zween

Fiſchen — mehret euch! — und die ganze Menge ward ſatt davon, bis zum Ueberfluß. Er befahl der Finſterniß: werde Licht! — und die Blinde ſehen — der Taub- und Stummheit ruft er zu: eröffne dich! und offen ſind die Ohren, das Band der Zunge gelöſet. Dem Gichtbrüchigen und Waſſerſüchtigen ſagt er: ſteh auf und wandle! — dem Gelähmten: ſtrecke deine Hand aus! — jene gehen frey davon, und deſſen Hand iſt geſund. Den zehen Ausſätzigen befiehlt er, den Prieſtern ſich zu zeigen: und im Dahingehen wurden ſie gereiniget. Von dem Saume ſeines Kleides geht Wunderkraft aus; und alle, ſo ihn berühren, werden auf der Stelle geſund. Bey ſeiner Ankunft ſchreyen die Teufel aus den Beſeſſenen: Jeſu du Sohn Gottes! was haben wir mit dir zu thun — biſt du deßwegen hieher gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen? Auf ſein Wort erſtummten ſie, und entwichen aus der geplagten Menſchheit. Selbſt der Tod war ihm unterthan; ſteh auf, ſagte er zur zwölfjährigen Tochter des Jairus — ſteh auf, ſprach er zum Jüngling von Naim — komme heraus, rief er dem vier Tage im Grabe liegenden Lazarus zu; — die Tochter lebt — der Jüngling iſt geſund — Lazarus geht herfür. ꝛc.

In Anſehung ſolcher Wunder ſchrie das ſtaunende Volk auf: nein, dergleichen haben wir nie geſehen! — was er immer that, hat er wohl gethan. Dieß iſt wahrhaftig der Prophet, deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt. Wird denn der Meſſias, wenn er kömmt, mehr Zeichen thun als dieſer? — Heil ſey dem Sohne Davids — geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn, Heil und Ehre ſey ihm in der Höhe!! —

Wie, m. Chr.! ſollen wir bey Anhörung deſſen nicht beſchämt werden? ſollen wir noch zweifeln können an ſeiner Gottheit? oder ſollen wir nicht vielmehr mit den Stimmen des beſſer geſinnten Judenvolkes auch unſre Stimmen vereinigen und bekennen: wahrhaftig dieſer Menſch iſt Gottes Sohn! So, wie er, kann kein Andrer ſeine Liebe äuſſern — ſo kann keiner handeln — keiner wirken, wie er gehandelt und gewirket hat. Göttlich iſt die Macht ſeiner Liebe, göttlich die Kraft ſeiner Wunder. Sein ganzes Leben zeuget, daß er Gott ſey. Wehe dem, der aus ſeinen Werken dieſen Gott nicht erkennet! ihm wird abermal geſagt werden, was ehemals den unglaubigen Juden Jeſus ſelbſt geſagt hat: wenn ich unter ihnen die Werke nicht gethan hätte, welche Niemand andrer gethan hat; ſo wären ſie

ohne

ohne Sünde. Nachdem ſie aber dieſe geſehen haben, fahren ſie dennoch immer fort, mich und meinen Vater zu haſſen — ihre Sünde unverzeihbar zu machen.

O meine Brüder! ſollte einer unter euch ſeyn, der ſagen könnte: „mir iſts noch nicht klar genug, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey„, dem möchte ich erwiedern: Freund! ſteh hin zum Kreuze deines Erlöſers, ſieh ihn ſterben; und wenn du nicht das verworfenſte Geſchöpf auf Erden biſt; ſo wirſt du da erkennen, daß dieſer groſſe Sterbende dein Retter, dein Seligmacher und dein Gott ſey.

III.

Der Tod Jeſu.

Wenn, nach Ausſage Jeſu, kein Menſch eine gröſſere Liebe bezeigen kann, als wenn er ſein Leben für ſeine Freunde aufopfert: was für eine Liebe muß es ſeyn, wenn Jemand ſein Leben — nicht für Freunde — ſondern für ſeine Todesfeinde freywillig dargiebt? wenn er jenen zu liebe ſtirbt, die ihn für Wohl- und Gutsthun, auf die ungerechteſte Weiſe dem unerhörteſten Martertode überliefern?? — So ſtarb Jeſus der Einzige; für uns — für Sünder — für ſeine Kreuziger, für ſeine Todesfeinde; und zwar den ſchmerzvolleſten

ſten — und den ſchmälichſten — und den hilfloſeſten Tod. Drey Umſtände, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen : er ſtarb als ein Mann der Schmerzen — als die Schande des Pöbels — als die Hülfloſigkeit ſelbſt. Wer ſo aus Liebe ſtirbt, muß der nicht ganz Liebe ſeyn — und wenn er ganz Liebe iſt : muß er nicht Gott ſeyn? ? —

A. Der Prophet Iſaias, der den ſchaudervollen Martertod im Geiſte voraus ſah, nennet Jeſum den „Mann der Schmerzen — der von Gott gezüchtiget, die Sünden ſeines Volkes und die Strafen, ſo wir verdienten, an ſeinem Leibe, wie den ſchändlichſten Ausſatz, herumtrug. Wegen unſern Miſſethaten, ſagt er, iſt er verwundet, und um unſrer Sünden willen ſo elend zugerichtet worden : was wir verſchuldet hatten, dieß alles legte der Herr auf ihn, damit ſeine Wunden und Schmerzen unſre Geneſung, unſer Leben würden.“ Und in der That, wenn wir ſeine äuſſerlichen und innerlichen Schmerzen auch nur mit flüchtigem Blicke beobachten : ſo können wir ihm das theilnehmendſte Mitleid nicht verſagen. Ueberdenket nur die Schmerzen eines Mannes — wie Jeſus war — deſſen Seele nicht nur von der Furcht des fürchterlichen Todeskampfes geängſtiget — ſondern auch von der ungeheu-

geheuren Menge aller Weltſünden im innerſten erſchüttert ward — deſſen Leib mit Geiſſelhieben zerfleiſchet — deſſen Hände und Füſſe mit Nägeln durchgraben — ſein Haupt mit quaalvollen Dörnern umflochten — jede Nerve und jedes Glied ſeines Körpers einem beſondern Schmerzen unterworfen war. — Ueberdenket, daß dieſe Schmerzen nicht etwa nur einige Minuten gedauert hätten; ſondern daß Jeſus von frühe Morgens, bis Abends, namenloſen Spott, Verhöhnung, Mißhandlungen und Beſchämung, die zügelloſeſten Ausgelaſſenheiten und roheſten Muthwillen ſeiner Peiniger übertragen — daß er von neun Uhr Morgens bis um drey Uhr Nachmittags, jeden Augenblick dieſe unmenſchliche Marter, dieſe unnennbaren Qualen, dieſen peinlichen Schmerzenstod erlitten habe. ꝛc.

Und dennoch — dennoch konnte Jeſus, in all ſeinen Schmerzen, der Liebe, die er zu uns trug, nicht vergeſſen. Er ſah ſeine Mutter und den Jünger, den er lieb hatte, neben dem Kreuze ſtehen. „Weib, ſprach er, ſieh, dieß iſt dein Sohn! und zu Johannes, ſieh dieß iſt deine Mutter! o wie theuer ſoll mir dieſes Wort meines leidenden Heilandes ſeyn — in Ewigkeit will ichs nicht vergeſſen.

Was er am zärtlichſten liebte, hat er uns am Ende ſeines Lebens vermachet — ſeine Mutter uns zur Mutter gegeben. Nein, die Liebe kann nicht mehrers geben, als wenn ſie das Beſte giebt. — So ſtarb der liebvolle Schmerzensmann. ꝛc.

B. Wenn Johannes die ſchmählichſte Todesart Jeſu beſchreiben will; ſo ſaget er ganz kurz: ſie haben ihn gekreuziget. Wie wenig und wie viel auf einmal geſagt! — zwey Worte enthalten das Schmählichſte, was man in tauſend nicht ausdrücken kann. Denn die Kreuzigung war zur ſelben Zeit der allerſchimpflichſte Tod, weil geſchrieben ſteht: verflucht, wer am Kreuze hängt! Dieſen Schimpf recht auffallend zu machen, hiengen ſie neben ihn zween Mörder — einen zur rechten, den andern zur linken Seite, auf daß die Weiſſagung Iſaiens in Erfüllung gebracht würde: er iſt unter die Uebelthäter gerechnet worden. So mußte der ſchamhafteſte Sohn Mariens — all ſeiner Kleider beraubt — nur mit Wunden und Blut bedeckt, im Angeſichte einer halben Welt den Läſterungen, dem Spott und Hohngelächter des niedrigſten Pöbels ausgeſetzt da hangen. „Die, ſo vorüber giengen, ſagt der Evangeliſt, läſterten ihn — ſchüt-

ſchüttelten die Köpfe und ſprachen:“ nun du! der du den Tempel Gottes zerſtören wollteſt, und in drey Tagen wieder aufbauen; hilf dir nun ſelbſt — und wenn du Gottes Sohn biſt, komm, ſteig herab vom Kreuze. — Eben ſo ſpotteten ſeiner die oberſten Prieſter, Schriftweiſen und Elteſten. Höniſch ſprachen ſie: „andern half er — ſich ſelbſt kann er nicht helfen; iſt er Iſraels König; ſo ſteige er vom Kreuze, dann glauben wir ihm. Er verläßt ſich auf Gott; befreye er ihn jetzt, wenn er ihn will; denn er hat geſagt: ich bin der Sohn Gottes! Auch die Soldaten ſpotteten ſeiner; ſie traten hinzu, bothen ihm Eßig an, und ſagten: „biſt du ein König der Juden, ſo hilf dir.“ Selbſt aus den mitgekreuzigten Mördern läſterte ihn einer mit den Worten: „biſt du der Meſſias, ſo rette dich und uns mit dir.“

Und wie betrug ſich Jeſus bey Anhörung ſo tiefdringender Schmachen? — Vater! ruft er auf, Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!! — — Wer höret aus dieſen Worten nicht die Liebe ſelbſt reden? Wer erkennet hieraus nicht ſeinen Gott? — Wie er lehrte und lebte, ſo ſtarb er: er

lehr=

lehrte Vergebung — er erwies Vergebung — und nun im Tode bittet er für läſternde Feinde ſeinen Vater um Vergebung! Vater vergieb ihnen! ! — — Wenn wir auch kein anderes Zeugniß, als dieſes einzige, hätten: ſo wäre dieſes einzige ſchon hinlänglich, aus demſelben zu erkennen, daß er der Sohn Gottes ſeyn müſſe. ꝛc.

C. Endlich rückte ſie heran, die ſchauder-vollſte Stunde, vor welcher die ganze Natur zurückbebte — die Stunde der Verlaſſung! — Schwarz, wie die Mitternacht, deckte eine Finſterniß, dergleichen nie geweſen, den ganzen Erdkreis — die Schöpfung ſchien ſtille zu ſtehen, und das groſſe Werk der Erlöſung im heiligen Dunkel mit anzuſehen. Jeſus, deſſen Schmerzen aufs höchſte geſtiegen, ſuchte Linderung, ohne ſie zu finden — ſah ſich um einen Retter um, ohne jemand zu erblicken — Jeſus, von allen, die er bis ans Ende liebte, verlaſſen, und verſpottet von allen, ſo gegenwärtig waren, ruft mit lauter, durchdringender Stimme zu ſeinem Vater: mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? ! — — o ich möchte hinſinken — mein Haupt im Staube verbergen — und mich am Fuſſe des Kreuzes ausweinen — Himmel und Erde werden vergehen, eh' ein Menſch oder Engel den

den eigentlichen Sinn dieſer geheimnißvollen Jammerworte ergründen wird. Ich kann nichts als erſtummen und anbethen — und dich, du verlaßne Liebe! dich, o Jeſus Chriſtus! bitten, das du ſelbſt jedem meiner Zuhörer in dieſem Augenblicke ſo viel von dieſen Worten mögeſt zu verſtehen geben, als viel er Glauben hat, daß du der Sohn Gottes ſeyſt. — O wie ſehr — wie unausſprechlich muſt du uns geliebet haben, der du unſertwegen in eine ſolche Tiefe der Beklemmung, in eine ſolche Troſtloſigkeit verſinken wollteſt, daß du aufrufen mußteſt: **mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?!** —

„**Und mit geneigtem Haupte gab er den Geiſt auf.**“ Die Felſen zerſprangen — der Vorhang des Tempels zerriß von Oben bis Unten — die Gräber öffneten ſich — die Körper der Heiligen traten heraus, und erſchienen vielen in Jeruſalem — die ganze Natur erkennet ihren Urheber und den Sohn des höchſten Gottes. Und wir? ſollten wir unempfindlicher ſeyn als unempfindliche Geſchöpfe? — die ganze Menge deren, welche mit einander zugeſchauet und das Vorgegangene geſehen hatten, giengen heim und ſchlugen an die Bruſt — und wir? — wir ſollten nichts empfinden? — Den Hauptmann und ſeine Soldaten überfiel ein heftiger

Schre-

Schrecken: „wahrhaftig, ſprachen ſie, dieſer war Gottes Sohn! — Und wir ſollten ihn nicht erkennen? ꝛc. Wir ſahen in ſeiner Lehre nichts als Liebe — in ſeinem Leben nichts als Liebe — in ſeinem Tode nichts als Liebe — und er ſollte Gott nicht ſeyn? —

Fort mit dem gotteslåſterlichen Gedanken — fort mit der ruchloſeſten aller Fragen des unglaubigen Kaiphas: „biſt du Chriſtus der Sohn Gottes?“ — Wir ſchlagen auf unſre Bruſt, geben Gott die Ehre, und bekennen mit Herz und Mund — voll des Glaubens: wahrhaftig dieſer Menſch iſt Gottes Sohn — Gott ſelbſt. Amen.

Erbauungsrede

auf den

Freytag

in der

Charwoche.

Gehalten

im

Reichsſtifte

Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Jeſus leidet unſchuldig; er verdient alſo Mitleiden: Jeſus ſtirbt liebvoll; er verdient alſo Gegenliebe.

Was hätte ich noch mehr thun ſollen, das ich nicht gethan habe? Jeſai. 4. K. 5. V.

Eingang.

Iſt keiner zugegen, meine Brüder! der jemals einen ganz unſchuldigen Menſchen die äuſſerſte Marter hat leiden geſehen? — Iſt keine Mutter da, die ihr zärtlich geliebtes Kind zur Richtſtätte hat hinführen geſehen? Iſt Niemand aus euch, dem ein Herzensfreund das Leben mit eignem Blute erkauft hat? — — Ach, wenn ihr nie etwas dergleichen geſehen oder erfahren habt: ſo könnet ihr euch ſchwerlich einen Begriff von dem Leiden des liebvollſten Erlöſers machen! — Dieſer Menſch, der nie etwas verſchuldet und dennoch alles leidet, iſt der Sohn Gottes im Fleiſche — dieſes zärtlich geliebte Kind, das mit unſern Sünden beladen zur Schädelſtätte hingeſchleppet wird, iſt der Sohn Mariens — dieſer Herzensfreund, der uns das ewige Leben mit ſeinem ſchimpflichſten Martertode erkauft hat, iſt Jeſus, der Mann der Schmerzen, unſer Bruder. Er lei-

leidet das Aeußerſte, was nie ein Leidender gelitten hat — er leidet aus Liebe zu uns, wie kein Liebender lieben konnte. Können wir die Unſchuld leiden ſehen, ohne Mitleiden — können wir die Liebe lieben ſehen, ohne Gegenliebe? — Nein, wer auf menſchliches Gefühl Anſpruch machen darf, muß heut am Fuße des Kreuzes Jeſu zum Mitleiden — und durch ſüſſe Gewalt zur Gegenliebe gezogen werden — er muß heut die ſchönſten Regungen ſeines Herzens unwiderſtehbar empfinden.

Jeſus leidet unſchuldig; er verdient alſo unſer Mitleiden: Jeſus ſtirbt liebvoll; er verdient alſo unſre Gegenliebe. Dieß wird den Stoff zu unſrer heutigen Betrachtung geben. Der Nutzen, den wir daraus ſchöpfen ſollen, iſt augenſcheinlich: das Mitleiden, mit dem unſchuldig Leidenden, wird uns vor künftigen Sünden bewahren, damit wir ſeine Marter nicht wieder erneuern — Jeſus hat genug gelitten. Die Gegenliebe zu dem liebvoll Sterbenden, wird vergangene Sünden gutmachen — die Liebe deckt die Menge der Sünden.

Geliebte! laſſet uns — im Geiſte der Andacht verſammelt — die Augen des Gemüthes dorthin heften, wo Jeſus gelitten aus Unſchuld — geſtorben aus Liebe. Unſer Mitleid und Gegenliebe ſollen, wie zwey Schweſtern,

ſtern, ſein vom Blut benetztes Kreuz, mit geſchlungenen Armen umfaſſen, und nicht ehender entlaſſen, als bis ſie Jeſus mit Senkung ſeines Hauptes wird geſegnet haben. — Mir aber, ſterbender Heiland! gieb Worte voll Kraft und Stärke, daß ich dein liebvolles Leiden meinen Brüdern und Schweſtern — deinen theuer Erlößten — ſo mit Nutzen an das Herz legen möge, daß dein heiliges Blut an ihnen ewig nicht verlohren gehe. ꝛc.

I.

Jeſus — der unſchuldigleidende — ein Gegenſtand unſers Mitleidens.

Hat man jemals den Himmel verſchloßner und dem Seufzen der Unſchuld unerreichbarer geſehen, als bey der Leidensgeſchichte Jeſu? hat man jemals auf Erden verſtocktere Bosheit, ſchäumendere Wuth und höllenähnlichere Ungerechtigkeit erblicket, als bey dem Leiden des unſchuldigen Jeſus? Es ſchien, als hätten ſich Himmel, Erde und Hölle mit vereinigten Kräften zuſammen verſchworen, ſeine Unſchuld zu kränken, zu tödten, zu zernichten. — — Ich will eure Andacht nicht mit Allem, was ſich an dieſem groſſen Tage zutrug, überhäuffen; ſondern nur auf einige Vorfälle aufmerkſam

machen, die unſre Beherzigung verdienen: ſchon genug, wenn ihr nur dieſe recht empfindſam an die Seele nehmet.

A. Schon am Abend ſeines Leidens hieng der Himmel, ſo zu ſagen, dicht von Erz über ſeinem Haupte herab; im blutbenetzten Staube lag Jeſus im Garten Gethſemane. — Niedergedrückt von der blaſſen, alle Kräfte erſchöpfenden Todesangſt, ſeufzte er zum Vater hinauf: **mein Vater! traurig iſt meine Seele bis zum Tod — ach, nimm den Leidenskelch, der mit Weltſünden angefüllet iſt, von mir hinweg: Vater! wenn es möglich iſt, o ſo nimm ihn hinweg den todtbittern Kelch!!** — Aber verſchloſſen war der Himmel — der Vater ſchien ihn nicht zu hören. Dreymal bath er, der zitternde Gottes Sohn — und dreymal ward er nicht erhöret. — Er ſah ſich nach ſeinen Jüngern um, die er kaum zuvor mit ſeinem Fleiſche geſpeiſet, mit eignem Blute getränket hatte — ob nicht etwa einer aus ihnen ein Herz voll Mitleid hätte — nicht Muth genug, mit ihm in Tod zu gehen: aber auch von dieſer Seite ward er verlaſſen; die einen ſchliefen einen harten Schlaf — die andern hatten ſich geflüchtet — ja ſogar führte einer aus ihnen die ausgeſchämteſte Rotte an, ſeinen beſten Meiſter zu ver=

verrathen, und in die Hände der blutdürſtigen Feinde zu überliefern. — Dieß war der traurige Anfang des unſchuldigen Leidens Jeſu. Von ſeinem Vater, von ſeinen Freunden, von ſeinen geliebteſten Jüngern verlaſſen — befindet er ſich unter der feſſelnden Wuth roher Kriegsknechte, wo er gebunden dem Haß der Juden, dem Neid der Prieſterſchaft, der Zügelloſigkeit des Pöbels, und den Richterſtühlen der Ungerechtigkeit ſoll entgegen geſchleppet werden.

B. Da nun wird die Weisheit Gottes zum Geſpötte der halben Welt — den Heyden zur Thorheit — den Juden zur Aergerniß: der, in welchem der Himmel ſein Wohlgefallen hat — auf den die Engel mit Begierde herabſehen, wird, einem ſchwarzen Miſſethäter gleich, von dem verworfenſten Geſindel auf die ſpottreichſte Art mißhandelt, und für einen ruchloſen Verbrecher angeſehen. — Jeſus vor dem Richterſtuhl! — welch einen Widerſpruch enthalten dieſe Worte! die Unſchuld vor dem Laſter — die Wahrheit vor der Lüge — der Gerechte vor Sündern — die Liebe vor dem Haß — der Wohlthäter vor undankbaren Mördern — der ewige Sohn Gottes vor den Auswürflingen der Hölle! ! — Und wo der blutgierige Haß kein Laſter kann ausfindig machen, nimmt er falſche Zeugen in

Sold, die mit Erdichtungen und Lügen wider ihn losſtürmen! durch die Wahrheit ſelbſt — mit der er ſich freymüthig als den Sohn Gottes angiebt — muß er Gott gelåſtert haben! — Schweiget er; ſo heißt es: redeſt du nicht mit mir; weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen oder loszulaſſen? — Redet er; ſo fällt ein Backenſtreich — ob dem der Himmel erſchracke, in ſein heiliges Angeſicht! — — Verſpeyungen, niederträchtige Schimpfwörter, beiſſendes Hohngelächter, zügelloſe Verſpottungen, die er da leiden mußte, brachten die unſichtbaren Engel zum Weinen! — — Pilatus ſah ſeine Unſchuld zu deutlich ein, als daß er nicht geſucht hätte, ihn zu retten: aber umſonſt! wo Haß und Neid vor Gerichte ſtehen, dort wird die Unſchuld zertreten. —

— Ich finde keine Schuld an ihm, ſagt laut vor allem Volke der Richter; aber die Leidenſchaft hat kein Ohr für die Stimme der Wahrheit: „er hat das Volk erreget damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdiſchen Lande.“ — Ich will ihn alſo züchtigen und dann freylaſſen; denn ich finde in allem, weßwegen ihr ihn angeklaget, keine Schuld. — „Fort mit ihm! ſchrieen ſie auf, fort mit ihm ans Kreuz“!

Kreuz“!! Was hat er denn Uebels gethan? aber ſie ſchrieen noch heftiger: „Kreuzige ihn! wenn er kein Uebelthäter wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert — fort alſo mit ihm ans Kreuz“!! Um ihre Wuth zu ſtillen, ließ er Jeſum mit Geiſeln ſchlagen — dann ſtellte er ihn, voll Wunden und Blut, dem ſchauenden Volke vor, mit Worten, die wir uns unvergeßlich in die Seele graben wollen: ſehet, welch ein Menſch! — Wer ſollte nicht Blut weinen, daß Menſchen ihre Mitmenſchen aufs Blute geiſeln?! Wer ſollte ſich nicht die Seele ausweinen, wenn Schuldige — Unſchuldige auf den Tod peitſchen?! Sehet welch ein Menſch! ich führe ihn heraus zu euch, auf daß ihr erkennen möget, daß ich keine Schuld an ihm finde. Wer hätte nicht glauben ſollen, der Schönſte aus den Menſchenkindern — ſo mißhandelt — hätte jedes Herz in Mitleid umſchmelzen ſollen?! — Noch waſchet Pilatus vor allem Volke ſeine Hände, laut aufrufend: ich bin unſchuldig an dem Blut dieſes Gerechten — da ſehet ihr zu. Und das ganze Volk antwortete: ſein Blut komme über uns und unſre Kinder! fort mit ihm ans Kreuz!! — — Und ich ſollte mit ſolch einem Manne nicht Mitleid haben? ihm eine

Thräne

Thråne verſagen können? o wenn ich dieſes könnte, wåre ich kein Menſch — hätte kein Herz — kein Gefühl für die Unſchuld! Ja, nicht Waſſer — Blut ſollten wir weinen, wenn wir die Leidensgeſchichte der Unſchuld tiefer zu Herzen nehmen; wenn wir das laute Gelächter des Satans hören, und von der Hölle entlehnte Bosheit über dich — Jeſus Chriſtus! ſiegen ſehen. —

C. Jeſus der Verurtheilte, ohne Schuld, nimmt ſein Kreuz auf ſich, und geht mit wankenden Schritten durch die Straſſen Jeruſalems den Weg des Todes nach der Schädelſtätte. Die ganze groſſe Stadt iſt in Bewegung — alles will den Verurtheilten ſehen — jeder will den Uebelthåter, dem man eine ſolche Strafe zugedacht, in die Augen faſſen — von allen Seiten her höret man nichts, als lårmendes Frohlocken der Soldaten und Henkersknechte — unzufriedenes Murren über die Zaghaftigkeit des Richters — höhniſches Lachen der unweiſen Schriftweiſen, und beiſſenden Scherz der unprieſterlichen Prieſter — das Jubeln der Hölle und die Sehnſucht des unerſättlichen Blutdurſtes, die Unſchuld am Kreuze bluten zu ſehen. — Unter ſo viel Tauſenden, die unmenſchlich dachten und handelten, waren doch auch einige mitleidigen Seelen, die es nicht faſſen konnten, daß

Jeſus

Jeſus von Nazareth, dieſer groſſe Prophet, dieſer wohlthätige Menſchenfreund — ein kreuzwürdiger Uebelthäter ſeyn ſollte! Iſt es nicht eben der, ſagten ſie, der öffentlich in unſern Synagogen Gottes-Weisheit lehrte — Schwache und Gefallene aufrichtete — Sünder und Sünderinnen tröſtete, Muth einſprach und aufnahm — der ſo viele Wunder wirkte, und Todte zum Leben erweckte — der durch Wohlthun durch Lehre und Heiligkeit die Herzen aller an ſich zog"? — Ja, hieß es, eben dieſer iſts, dem man vor wenigen Tagen zurief: Ehre ſey dem Sohne Davids! geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Ueber deſſen Thaten man aufſchrie: „ſolche Wunder kann Niemand thun, er ſey denn von Gott!" — Was hat er denn Böſes gethan, daß man ihn zu einer ſolchen Todesſtrafe verdammte? „Wir wiſſen es nicht; nur haben wir gehört, daß er ſich den Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer zugezogen; der Richter aber hätte ihn für unſchuldig erkläret." Ja ganz gewiß, ſagten die guten Frauen Jeruſalems, als ſie ihn unter dem Kreuze daher kommen ſahen, — ganz gewiß iſt er unſchuldig — ſehet ihn nur an! ſeine Willigkeit, mit der er dem Tode entgegen geht — ſeine Demuth und Gelaſſenheit ſind Bürge ſeiner Unſchuld! — Sein Mund voll

Sanft-

Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit — ſein Aug voll Liebe und Zärtlichkeit, verrathen ſein gutes Herz! — Sehet jeder Blick von ihm iſt Verkünder ſeiner Gottähnlichkeit — iſt redende Unſchuld — iſt herzdurchdringender Blick des Mitleidens würdigſten Mannes! — „O ihr Töchter Jeruſalems! ſagte Jeſus, als er ſie weinen ſah, ihr Töchter Jeruſalems! weinet nicht über mich, ſondern über euch ſelbſt und über eure Kinder; denn wenn man mit der Unſchuld ſo verfährt, wo will das Laſter beſtehen“?! Gleichſam als ſagte er: „ihr habet Mitleid mit mir, weil ich unſchuldig leide: aber habet vielmehr Mitleid mit jenen, die mit mir kein Mitleid haben — durch deren Haß und himmelſchreyende Ungerechtigkeit ich alles leide, was ich immer leide.“ — O wie beſchämt werden wir einſt neben den gutgeſinnten Töchtern Jeruſalems ſtehen, die wir jetzt die Leidensgeſchichte Jeſu mit beynahe gefühlloſem Herzen anhören! da wir Jeſum nur mit unſern Gedanken — mit kalter Einbildungskraft — ohne warmes Mitleiden, ohne herzliche Theilnahme zur Schädelſtätte begleiten?! zur Schädelſtätte, ſage ich, wo das ſchaudervollſte Bubenſtück im Angeſichte des Himmels und der Erde an unſerm Erlöſer iſt verübet worden; wenn wir da — vom heiligen Schrecken getrof-

troffen — unſre Augen nicht wegwenden; ſo haben wir der Menſchlichkeit abgeſchworen — wir haben ein Herz von Stein, oder überall gar keines.

D. Jeſus langte endlich — ſchwach und entkräftet — an dem Orte an, welcher der gemeine Richtplatz der Miſſethäter war. Da nun ſollte ſeine überengliſche Schamhaftigkeit auf die beſchämendeſte Art mißhandelt werden: da erſt ſoll er ſich anſchicken, entblößt vor aller Welt Augen, auf das Kreuz genagelt zu werden! — — Sie reiſſen ihm die Kleider vom Leibe, wodurch jede Wunde erneuert wird! — Blut fließt aus jedem verletzten Theile ſeines Körpers! — O wer mag dieſen Anblick aushalten! — Wie ein zitterndes Lamm vor dem blanken Stahl ſeines Würgers ſteht — ſo ſteht Jeſus, die Unſchuld, ſeiner Kleidung beraubt — nur von eignem Blute bedeckt — kraftlos und ſchwach am Kreuze, auf das er ſoll geheftet werden. — Kann dich, o du reinſter Sohn Mariens! kann dich ein ſterbliches Auge anſehen, ohne daß es durch eine Mitleidsthräne trüb werde? kann ich dich anſehen, ohne daß meine Seele, vom innerſten Schauder durchdrungen, in Mitleid dahinſchmelze? — Ach, wenn ichs könnte, ſo ſoll mir mein Aug zu ſeinem ewigen Fluche vertrocknen — wenn ich

ohne Mitleid ſehen kann, wie du unmenſchlich auf das Kreuz hingeworfen wirſt — wenn ich ohne Mitleid hören kann, wie du mit klingenden Hammerſtreichen angeheftet wirſt, ohne daß dieſe Hammerſchläge zugleich mein Herz treffen — ſo will ich keinen Theil an deinem verſpritzten Blute haben! —

Genug, m. Fr.! ich rede nicht weiter; nur dieß ſetze ich noch hinzu: wer bey ſolch herzdurchſchneidenden Auftritten kein Mitleid in ſeinem Herzen fühlt, der iſt kein Menſch — hat kein menſchliches Herz — iſt kein Chriſt, und für ihn — o daß ichs nicht ſagen dürfte! — für ihn hat die Unſchuld Jeſu fruchtlos geblutet. — Wer Jeſum, ſagt Paulus, nicht liebet — und Liebe ohne Mitleid giebt es ja doch nicht — wer Jeſum Chriſtum nicht liebet, der ſey verflucht!

Wenn wir alſo den Mann der Schmerzen ſehen, der wegen dem Laſter des Volkes geſchlagen iſt; ſo laſſet uns ſeine Marter nicht wieder erneuern: welches geſchieht, wenn wir die nämlichen Sünden wieder begehen. Jeſus hat genug gelitten! hören wir auf, die Laſter zu wiederholen, die er ſo unſchuldig, ſo ſchmerzvoll an ſeinem Leibe getragen hat. Haben wir Mitleiden mit einem Gottmenſchen, der uns ſo theuer erkauft hat — Mitleiden,

das

das wir auch dem ſtrafbarſten Mißethäter nicht verſagen würden, wenn wir ihn ſo zugerichtet erblicken ſollten. —

Doch nicht nur Mitleiden mit dem unſchuldig Leidenden, ſondern auch Gegenliebe zu dem aus Liebe Sterbenden — müſſen wir fühlen.

II.

Jeſus — der liebvoll ſterbende — ein Gegenſtand unſrer Gegenliebe.

Laſſet eure Aufmerkſamkeit nicht ſinken, m. Br.! und wendet euer Herz vom Mitleiden zur Liebe hin. Gott — der heut für uns ſtarb, iſt die Liebe; wie oft habe ich euch dieſes Wort ſchon geſagt — und wie oft habe ich ſelbes nie kraftvoll genug ſagen können!? Heute aber will ich es nicht wiederholen, nein! nur euch hinweiſen an die Stelle, wo Jeſus ſeinen Geiſt aufgiebt — hinweiſen will ich euch und ſagen: mein Bruder, meine Schweſter! erhebe dein Aug und ſieh! wenn dir die offnen Wunden ſeines Leibes, die Verlaſſenheit ſeiner Seele, ſein Durſt, ſein Dahinſchmachten nicht laut genug zurufen, daß er die Liebe ſey: ſo iſt dir die deutlichſte Sprache unverſtändlich — du ſiehſt mit offnen Augen nicht — haſt kein Gefühl für die allesbeſiegende Liebe. Oder ſaget mir, wen ſollte

auch

auch der bloſſe Anblick der ſterbenden Liebe nicht mit Gewalt an ſich ziehen? Siehſt denn du nicht, wie die ganze Geſtalt deines Erlöſers nur Liebe athmet und zur Gegenliebe dich anreitzet? — Er ſtrecket ſeine Hände aus, dich zu umfaſſen — er neiget das Haupt, den ſüſſeſten und ſeligſten Vaterkuß dir auf die Lefzen zu drücken — ſein Herz iſt eröffnet, um dich ganz in ſelbes aufzunehmen: alles redet Liebe zu dir; und ich — ich ſollte gefühllos genug ſeyn können, dieſen Liebvollen nicht hinwieder zu lieben? —

a) Eben dieſer Liebvolle iſt es, der nicht für die Unſchuld, ſondern für die Sünder, für eine Welt voll Rebellen ſtirbt — der ſein Blut und Leben nicht für Freunde, ſondern für ſeine Feinde, für ſeine Mörder dahingiebt — nicht für Reine und Gerechte, ſondern für die Unreinſten unter den Unreinen, für die Ungerechteſten unter den Ungerechten erblaſſet — der ſich am meiſten über diejenigen Sünder und Sünderinnen freuet, die er von der tiefſten Schuld, von der elendeſten Verſunkenheit erlöſen kann — für die er kurz vor ſeinem Hinſcheiden zum Vater aufruft: vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! — Fühlſt du die Stärke dieſer Worte? iſt es nicht die Sprache der Liebe, die nicht will, daß einer zu

Grunde

Grunde gehe, ſondern alle das Leben haben. Heiſſen dieſe Worte, nach dem Sinne des heiligen Paulus, nicht eben ſo viel, als: wenn ſie mich erkennet hätten, würden ſie mich nicht gekreuziget haben; oder: wenn der Sünder das Uebermaß meiner Liebe zu ihm erkennete, würde er mich mit neuen Vergehungen nicht nochmal kreuzigen, ſondern von ganzer Seele lieben.

b) Eben dieſer Liebvolle iſt es, der voll' Wunden und Schmerzen laut aufſchrie: mich dürſtet! — glaubet ja nicht, m. Chr.! daß dieß nur ein leiblicher Durſt geweſen; wir haben Jeſum noch nie über ſeine körperliche Schmerzen klagen gehöret, er würde ſich auch über den Durſt nicht beklaget haben; dieß war, wie die heiligen Väter lehren, weit mehr ein ſittlicher Durſt, der nur aus verzehrender Liebe zu uns entſprang; nach dem Heil unſrer Seelen ſchmachtet er — jeden aus uns will er bey ſich im Paradieſe haben, wie den Mörder, der an ſeiner Seite hieng — an uns will er ſich ſatt laben — uns gleichſam ganz in ſich ſchlingen. Wehe uns, wenn wir dem dürſtenden Liebhaber unſre Gegenliebe verſagen!

c) Eben dieſer Liebvolle iſt es, der dem geliebten Jünger und uns in ihm, ſeine todtbetrübte Mutter übergeben hat: Weib! ſieh, das iſt dein Sohn: und zu Johannes: ſieh,

das iſt deine Mutter! die liebendſte Liebe kann dem geliebteſten Geliebten nichts mehrers geben, als wenn ſie ihm das Liebſte ſo liebvoll giebt. Jeſus will Alles — ſelbſt ſeine Mutter — verlaſſen, um uns Alles, auch das Geliebteſte zu geben. (Dir du Schmerzhafte! weihen wir heut auch eine Thräne voll Mitleid und Liebe; denn heut haſt du uns deinen Sohn mit Schmerzen gebohren, und dieſer erſtgeborne Bruder hat dich uns aus Liebe zur Mutter beſtellet.)

d) Eben dieſer Liebvolle iſt es, der aus Liebe — oder was war es anders, jenes Wort, das der Himmel nicht ergründen, die Ewigkeit nicht erſchöpfen wird? — der aus Liebe in der ſchaudervollſten Stunde der Verlaſſenheit zum Vater aufſeufzete: mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?! — So groß war die Liebe des liebvollſten Erlöſers zu uns, daß er auch von ſeinem ewigen Vater unſertwegen in die äuſſerſte Beklemmung ſeiner Seele, in die tiefſte Troſtloſigkeit — in die unausſprechbarſte Verlaſſenheit hinabſinken wollte! — Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?! — —

e) Eben dieſer Liebvolle iſt es, der alles, was ſeine Liebe ihm auflegte, übertragen — bis zum letzten Worte: es iſt vollbracht — und

mit

mit geneigtem Haupte gab er ſeinen Geiſt auf. Die ganze Natur erſtaunte bey dieſem Schlußworte der ſterbenden Liebe. Die Sonne entzog ihr Licht, um das Hinſcheiden der ewigen Liebe nicht mitanſehen zu dürfen — eine dreyſtündige, mehr als Mitternachts-Finſterniß, umhüllte den Erdball — ein allerſchütterndes Erdbeben warf die Todten aus ihren Gräbern — die Hölle heulte, und der Himmel ließ in dieſer Stunde eine Thräne fallen, damit die geſunkene Menſchheit ewig ſich freuen möchte — viele, die zugegen waren, gaben Gott die Ehre, ſchlugen auf die Bruſt und ſagten: Wahrhaftig dieſer Gerechte war Gottes Sohn!

O daß doch auch wir aus dieſen Neubekehrten wären, und nicht nur mit Schmerz und Mitleiden bekenneten, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, daß er aus Unſchuld gelitten: ſondern bekenneten, daß er unſer Bruder, unſer Erlöſer, unſer Entſündiger, unſre Liebe, und jeder Gegenliebe würdig ſey; weil er uns bis ans Ende geliebet hat. — Aber was ſage ich, bis ans Ende? auch nach ſeinem Tode liebte er uns; deßwegen läßt er ſich ſeine heilige Seite durch eine harte Lanze eröffnen, um mit dem letzten Blutstropfen ſeines verſtorbenen Herzens zu unterſchreiben, wie ſehr er uns geliebet, und nur aus Liebe geſtor-

geſtorben ſey. — Was hätte er noch mehr thun ſollen, das er nicht gethan hätte? ? ꝛc.

Ich will nun euerm andächtigen Selbſtgefühle mit Weiterreden keinen Eingriff thun; ich weis, daß ihr dieſe heilige Tage hindurch euch ſelbſt dieſer Betrachtung ganz widmen werdet. Ich kann es ſicher vermuthen, ihr werdet in der öſterlichen Beichte euch ſchon vorgenommen haben, oder noch vornehmen, das unſchuldvolle Leiden des Erlöſers durch künftige Sünden nicht mehr zu erneuern: ſondern den liebvoll Sterbenden durch chriſtliche Aufführung nach allen Kräften hinwieder zu lieben, auf daß er euch die vergangenen Sünden nach ſeiner Barmherzigkeit erlaſſe. — Selig biſt du, wenn du aus Mitleid zu dem unſchuldig Leidenden künftige Sünden verhüteſt — ſelig, wenn du aus Gegenliebe des liebvollSterbenden, ſchon begangene wieder gutmachſt. Faſſe Muth, verzage nicht, Tiefgeſunkner! Jeſus hat für unſre Sünden genug gethan: aber hüte dich, nimm dich ſorgfältig in Acht, daß du in Zukunft ſein Leiden durch fernere Vergehungen nicht wieder erneuerſt. ꝛc.

Beſchluß.

Dank dir, ewiger Erbarmer, allmächtiger Vater! Dank dir, im Namen aller Sünder, daß du das Blut Jeſu — das unſchuldig und liebvoll geſtoſſen iſt — ſo kräftig erhöret haſt. „Zwar könnten wir, wie der heilige Auguſtin ſagt, wegen Menge der Sünden verzweifeln, wenn nicht das Wort wäre Fleiſch geworden: aber jetzt getrauen wir uns nicht die Hoffnung ſinken zu laſſen; weil wir, da wir Feinde waren, durch den Tod deines Sohns ſind ausgeſöhnet worden. — Sieh alſo herab, Vater! auf den Verwundeten, und erwäge, für wen er gelitten habe. Iſt nicht dieſer jener Unſchuldige, welchen du, den Knecht zu erlöſen, zum Tode gegeben haſt? — — Siehſt du alſo die unſchuldigen Hände, welche vom Blute triefen; o ſo verzeih uns die Laſter, die unſere Hände verübet haben! — Siehſt du die geheiligten Füſſe, mit grauſamen Nägeln durchbohret; o ſo ſchenk uns die Fehltritte, die wir auf den Wegen der Bosheit gethan haben! — Siehſt du jene liebenswürdige Seite, vom härteſten Lanzenſtiche eröffnet; o ſo erneuere und waſche uns mit jener Quelle, die daraus geſtoſſen iſt! — Vater! ſo oft du die Wunden anſiehſt; ſo oft wendeſt du dein Angeſicht von unſern

ſern Laſtern ab — die Röthe des Blutes tilget die Mackel unſrer Beſleckungen : und da dich unſer Fleiſch zum Zorne gereizet; wird das Fleiſch des Gottmenſchen dich ausſöhnen.“

Laß uns, ewige Liebe! in dieſem Glauben, in dieſer Hoffnung leben und ſterben, damit wir dich und deinen Sohn — der für uns ſo liebvoll ſtarb, ewig lieben mögen — Amen! —

Rede
auf das heilige
Fronleichnamsfeſt.
Gehalten
in der
Reichsſtadt
Ravenſpurg.

Inhalt und Abtheilung.

Jeſus im heiligen Abendmahle — iſt

I. Der Gegenſtand unſers Glaubens,

II. Der Gegenſtand unſrer Hoffnung,

III. Der Gegenſtand unſrer Liebe.

Ehrfurcht — Zutrauen und Gegenliebe zu erregen, iſt dieſer Rede Endzweck.

Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Joh. 6. K. 57. V.

Eingang.

Als Jeſus in der Synagoge zu Kapharnaum lehrte, ſagte er in Gegenwart der ganzen Menge: „ich bin das Brod des Lebens; euere Väter haben in der Wüſte das Manna genoſſen, und — ſind geſtorben: ich aber, der ich vom Himmel geſtiegen, ich bin das lebendige Brod; wer von dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben: das Brod aber, das ich ihm geben will, iſt mein Fleiſch, das ich für das Leben der Welt dargeben werde. Mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe, mein Blut wahrhaft ein Trank; wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.“ Ueber dieſe ſo deutliche Erklärung fiengen die Juden untereinander zu ſtreiten an, und ſeine Jünger ſich zu ärgern. „Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen

ſen geben“? ſagten ſie; zu hart, „zu auffallend iſt dieſe Rede, wer mag ſie anhören“? —— Jeſus erwiederte ihnen mit allem Nachdruck: „wahrlich wahrlich, ich ſage es euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohns nicht eſſet, und nicht trinket ſein Blut, werdet ihr das Leben in euch nicht haben.“ Aber umſonſt; die Juden, die dem Geiſte Gottes allzeit widerſtanden, ſchützten eine Unmöglichkeit vor, und viele aus ſeinen Jüngern traten zurück, und giengen ihm nicht mehr zu.

Warum m. Chr.! zankten ſich die Juden untereinander? warum ärgerten ſich die Jünger über das Wort, das Jeſus zu ihnen geſprochen hatte? — Darum meine Geliebten! der Glaube mangelte ihnen; weßwegen auch Jeſus zu ihnen ſagte: „die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben; allein es ſind einige aus euch, welche nicht glauben.“ Dann wandte er ſich zu den Zwölfen mit der Frage: „ob auch ſie von ihm weg gehen — ihn verlaſſen wollten“? Herr, antwortete Simon Petrus, zu wem ſollten wir gehen? du redeſt Worte des ewigen Lebens: wir glauben und erkennen, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt. Gleichſam als ſagte er:

„mögen

„mögen immer die halsſtarrigen Juden dein Wort für unmöglich halten, und die Jünger ob deinem Verſprechen ſich ärgern: ſo wollen doch wenigſt wir dein Wort, das Geiſt und Leben iſt, glauben, weil du nicht betrügen kannſt — und hoffen, du werdeſt uns geben, was du ſo eben verheiſſen haſt; denn du biſt der Sohn des lebendigen Gottes, der die Wahrheit, Allmacht und Liebe iſt.“

Dieſes glaub- lieb- und hoffnungsvolle Bekenntniß des Apoſtels verdient unſre ganze Aufmerkſamkeit; es ſoll uns heut zur Richtſchnur dienen; denn —

Eben dieſes groſſe Verſprechen, ſeinen Leib und Blut als Speis und Trank zu geben, hat Jeſus bey Einſetzung des heiligen Abendmahles — den Tag vor ſeinem Leiden — nochmal feyerlichſt wiederholet, und uns zu ſeinem ganz beſondern Andenken hinterlaſſen. O daß doch keiner unter uns ſey, der ſich an ſeinem Worte mit den Juden ſtoſſe, oder mit den meyneidigen Jüngern ärgern möchte; ſondern vielmehr mit Herz und Mund aufrufe: wir glauben und erkennen, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt! — — Sollte aber ein ſchwacher Bruder, eine ſchwache Schweſter unter uns zugegen ſeyn; ſo will ich ſuchen, ſie aufzurichten, ihren Glauben zu ſtärken,

ken, ihre Hoffnung lebendig zu machen, und endlich ihre Liebe anzufeuern; denn Jeſus Chriſtus im heiligen Abendmahle iſt

I. Der Gegenſtand unſers Glaubens.

II. Der Gegenſtand unſrer Hoffnung.

III Der Gegenſtand unſrer Liebe.

Denket nicht, daß ich mit der Synagoge zanken, oder jenen, die nicht unſrer Meinung ſind, eine Streitrede halten wolle. Es iſt durchaus nicht meine Sache, die Religion eines Andern zu kränken; ich rede nur mit meinen Glaubensbrüdern, zur Aufrichtung der Schwachen, zur Vertheidigung der Wahrheit und zur Ehre unſrer heiligen Religion. ꝛc. Deine Gnade ſey mit uns — Jeſus!! —

Erſter Theil.

Jeſus, ein Gegenſtand des Glaubens.

Was heißt glauben? — Etwas für wahr halten, das man ſelbſt nicht unmittelbar erkennet; etwas, das nicht in die Sinne fällt, für ſo gewiß halten, als ob man es vermittelſt ſeiner eignen Sinne wahrnähme; ſich durch etwas, das man nicht ſinnlich wahrnimmt, ſo beſtimmen laſſen, als ob man es mit ſeinen eignen Augen ſähe, mit eignen Ohren hörete, mit ſeinen eignen Händen betaſtete. Paulus der Völkerlehrer, der doch wohl wiſſen mußte, was

glau-

glauben heiſſe, giebt dieſe vielſagende Erklärung davon: der Glaube, ſagt er, iſt die Vergegenwärtigung deſſen, was man hofft, und eine feſte Ueberzeugung von dem, was man nicht ſieht. Die Hauptſache alſo beſteht darinn, daß wir uns durch den Glauben das Unſichtbare ſichtbar machen.

Damit aber dieſer Glaube, dieſes Fürwahrhalten Grund habe, das heißt: damit wir verſichert ſeyn können, daß ſich jenes, was wir nicht ſelbſt ſehen, dennoch ſo befinde: müſſen wir einen ſachverſtändigen und wahrheitsliebenden Zeugen haben, auf deſſen Wiſſenſchaft und Treue wir uns ſicher verlaſſen dürfen. Ein lügenhafter Menſch verdienet keinen Glauben, und einer, der ſchon öfters betrogen hat, kein Gehör; ſo wie der, der zu wenig Einſicht hat, und die Sache nicht verſteht. Wenn aber ein angeſehner, aufrichtiger, ſachkündiger und trugloſer Mann uns etwas verſichert: ſo glauben wir ihm ſo viel auf ſein Wort, als hätten wir das, was er ſagt, ſelbſt mit Augen angeſehen; und dieſes Zutrauen, dieſer Glaube an ſein Wort, wird immer ſtärker und ſicherer, je mehr wir von der Kenntniß und Redlichkeit dieſes Mannes überzeuget ſind. — Wenn nun aber dieſer Zeug noch überdas allwiſſend ſeyn ſollte; wenn es unmöglich wäre,

daß

daß er betrügen, oder betrogen werden könnte: was für einen Glauben verdienete er alsdann? — Ich will ſagen: wenn wir einem rechtſchaffnen Manne auf ſein bloſſes Wort glauben, was müſſen wir thun, wenn jener ſpricht, der die Wahrheit ſelbſt iſt — deſſen Worte Geiſt und Leben ſind — deſſen Ausſprüche, wenn auch Himmel und Erde vergehen, nicht vergehen werden?? Was müſſen wir thun, ſage ich, wenn die ewige Weisheit des Vaters — wenn der Stifter unſrer heiligen Religion — wenn Jeſus Chriſtus ſelbſt ſpricht? — verdient er nicht auch unſern Glauben? — iſt die ewige Weisheit minder weis, die ewige Wahrheit minder wahr, als Weisheit und Wahrheit der Menſchen iſt? — — Weit ſey von uns dieſer Gedanke! Wir glauben — glauben deßwegen, weil Gott geredet hat. Was wir nicht ſehen, nicht begreifen, halten wir um des untrüglichen Zeugniſſes willen für wahr, als ob wir's geſehen, gehört, gefühlt und ſelbſt begriffen hätten.

Aber glauben nur? — nur glauben? — Nein! hinfallen wollen wir — erſtummen und anbethen. Hinfallen vor jenem, der geredet hat: erſtummen bey dem Worte, das er geredet: und anbethen die Thatkraft ſeines untrüglichen Wortes. — Ja Jeſus Chriſtus! — hin-

Hinfallen will ich bey dem Worte: „nehmet hin, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut. Erſtummen will ich, wenn ich dich betheuren höre: wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohns nicht eſſen werdet, und nicht trinken ſein Blut, ſo habet ihr kein Leben in euch.“ Anbethen will ich, wenn du ſagſt: mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe, mein Blut iſt wahrhaft ein Trank — wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Hinfallen wollen wir in Staube; denn Gott hat geredet — erſtummen wollen wir, und nicht vernünfteln — anbethen, nicht förſcheln, ſondern jeden Verſtand zur Knechtſchaft des Herrn unter das Joch bringen. Wo der Glauben anfangen ſoll, muß das Vernünfteln aufhören; da findet keine ſpitzfindige Ausflucht mehr ſtatt; man kann nicht ſagen: „vielleicht iſt eine Irrung vorgegangen“ — der Allwiſſende kann nicht irren. Man kann nicht ſagen: „vielleicht war's nicht ſo vermeynt“ — der Wahrhaftige betrügt uns nicht. Man kann nicht ſagen: „dieſe Wahrheit iſt unbegreiflich, widerſinnig“ — denn wir haben keine Pflicht, ſie ganz zu begreifen, und mit unſern Einbildungen zu vereinigen; ſondern eine Pflicht, dem zu glauben, deſſen Allwiſſen-

heit

heit alles weis, deſſen Wahrhaftigkeit nach der Wahrheit redet, und deſſen Allmacht alles möglich iſt.

Oder wie! ſollte durch das ſchöpferiſche Thatwort, durch welches alles gemacht worden, was da gemacht iſt, nicht auch das Brod in den lebendigen Leib Jeſu, in ſein Fleiſch und Blut können verwandelt werden?? „Der Herr befahl — und es ward der Himmel; der Herr befahl — es ward die Erde; der Herr befahl — es ward das Meer; der Allmächtige ſpricht: es werde! — und die ganze Schöpfung ſteht da. Siehſt du, ſagt der heilige Ambroſius, wie wirkſam ſein Wort iſt?! Wenn aſo eine ſolche Kraft in ſeinen Worten liegt, daß jenes, was noch nicht iſt, anfängt zu ſeyn: wie viel kräftiger muß dann ſein Wort ſeyn, wenn das, was ſchon wirklich iſt, nur in etwas anderes darf verändert werden? Es war weder Himmel, noch Erde, noch Meer; aber da ſind ſie, ſo bald jener ſpricht, deſſen Wille That iſt, und Wirklichkeit ſein Wort.“ — Eben dieſer Allmächtige hat geſprochen: nehmet hin, das iſt mein Leib; und es ſollte nicht ſein Leib ſeyn? — Nehmet hin, das iſt mein Blut; und es ſollte ſein Blut nicht ſeyn? — geſprochen: ſo oft ihr dieſes thut, ſo thut es zu meinem Andenken; und er ſollte uns

betro=

betrogen haben? der beſte Vater ſollte, am Abend ſeines Leidens, ſeinen Kindern, die er bis an ſein Lebensende geliebet hat, ein Verſprechen gemacht haben, ohne ſolches halten zu wollen? er, der groſſe Religionsſtifter, Jeſus, ſollte ſeine geliebte Braut — ſeine Kirche — welcher er den Beyſtand des göttlichen Geiſtes verheiſſen hat, in einem ſo weſentlichen Irrthum verſtoſſen können? Iſt das möglich? O meine lieben Chriſten! wer da eine Möglichkeit herausangeln kann, für den iſt das Evangelium Jeſu Chriſti nicht geſchrieben — er hat keinen Begriff von dem beſten Seligmacher, und iſt, weil er nicht glaubet, ſchon gerichtet.

Ich würde euch beleidigen, wenn ich auf euern Glauben ein Mißtrauen ſetzen ſollte: vielmehr bin ich überzeugt, daß ihr, durch einen in dieſer Kirche beſonders errichteten Bund, der ganzen katholiſchen Welt beweiſet, wie ſehr ihr das anbethungswürdigſte Altarsgeheimniß zum Gegenſtande euers Glaubens machet; ſchön — löblich — auferbaulich! — Allein es iſt nicht genug, nur ſeinen Verſtand unterwerfen — nur mit dem Munde bekennen, was der Glaube uns lehret: wenn nicht auch das Herz — der Wille — in Bewegung geſetzt wird, durch das Werk ſelbſt zu zeigen, was ſolch ein Glaube von uns fordert; denn nicht durch den Glau-

ben

ben allein, ſondern durch einen im Guten thätigen Glauben wird der Menſch gerechtfertiget, weil der Glaube ohne Werke etwas ſo todtes iſt, als der Leib ohne Seele, wie der Apoſtel Jakob lehrt. Ja, ich ſage noch mehr; ein Glaube, der keine Wirkung herfürbringt, iſt nicht nur nicht lebendig; ſondern iſt nicht einmal ein Glaube zu nennen, weil wir aus der täglichen Erfahrung ſehen, daß jeder — ſey er wer er wolle — nur nach ſeiner wirklichen, lebendigen Ueberzeugung handle. ꝛc.

Wenn alſo aller Glaube in der Welt wirkſam iſt: warum ſollte denn der Glaube an das Zeugniß Jeſu Chriſti allein ohne Wirkung ſeyn? Wenn jedes Fürwahrhalten im täglichen Leben ſo groſſen Einfluß auf unſer Thun und Laſſen hat: warum ſollte das Fürwahrhalten, daß Jeſus Chriſtus weſentlich im heiligſten Altarsgeheimniße gegenwärtig ſey, keinen Einfluß auf unſer geiſtliches Leben haben? Wo iſt unſer Glaube? wo iſt der thätige, lebendige Glaube? — Nein, m. Br.! das heißt nicht glauben — das heißt höchſtens nur nicht läugnen, nicht widerſprechen. Zeige mir deinen Glauben ohne Werke — wenn du kannſt: ich will dir meinen Glauben — viel beſſer — aus den Werken zeigen, ſagt der kaum erwähnte Apoſtel.

Wenn wir alſo glauben, wahrhaft glauben, Jeſus Chriſtus, wahrer Gott und Menſch, der Herr Himmels und der Erde, unſer Richter und Seligmacher, ſey unter den Brodsgeſtalten zugegen; wenn wir dieſes glauben, ſage ich: ſo kann dieſer Glaube keine andre Wirkung herfürbringen, als — die tiefſte Ehrfurcht. Mit dieſer Ehrfurcht müſſen wir in ſeinem Tempel erſcheinen — mit dieſer Ehrfurcht ſeinem heiligen Tiſche uns nahen — mit dieſer Ehrfurcht ihn loben, verherrlichen, anbethen — mit dieſer Ehrfurcht ſeine Weisheit, Gröſſe und Majeſtät durch Unterwerfung des Verſtandes bekennen — mit dieſer Ehrfurcht ihn zu unſern kranken und ſterbenden Brüdern begleiten. ꝛc. Kurz mit dieſer Ehrfurcht, die nothwendig aus unſerm Glauben entſpringen ſollte, müſſen all unſre Gedanken, all unſre Geſinnungen, all unſre Gebethe und Lobgeſänge, all unſre Handlungen in ſeiner körperlich- und geiſtigen Gegenwart beſeelet, lebendig gemacht, und begeiſtet ſeyn: ſonſt iſt unſer vermeyntliche Glaube todt, eitel, Hirngeſpinnſt, Selbſtbetrug, Einbildung, Nichts; weil wir das, was wir mit dem Munde bekennen, durch die That verläugnen.

Wenn aber unſer Glaube durch die Werke thätig, lebendig, wirkſam iſt: dann — und

erſt

erſt alsdann, können wir auch dieſen wahrhaft gegenwärtigen Gottmenſchen zum Gegenſtand unſrer Hoffnung machen — wie ich zeigen will im

Zweyten Theil.

Jeſus, ein Gegenſtand der Hoffnung.

Die Hoffnung beſteht aus dem Verlangen nach einem Gut, das noch nicht da iſt, und aus der Freude über die Gewißheit, ſelbes erlangen zu können. Oder, eine gegründete Freude haben über etwas, das noch nicht iſt, aber werden kann — heißt hoffen. Ich ſage, eine gegründete Freude; denn gleichwie der Glaube ſich auf die Wiſſenſchaft und Redlichkeit des Zeugens ſteiffet: eben ſo gründet ſich die Hoffnung auf die Macht und Güte deſſen, auf den wir unſre Hoffnung ſetzen. — Viele Menſchen hätten zwar die Macht, uns Gutes zu thun: aber es mangelt ihnen an Güte; das heißt: ſie könnten wohl, aber wollen nicht. Andern fehlt es nicht an Güte, aber an der Macht; das heißt: ſie wollten gern, aber können nicht. Wenn ich alſo von einem etwas Gutes hoffe, ſo muß ich überzeugt ſeyn, daß ers geben könne, und daß ers geben wolle. Wer nichts hat — kann nichts geben: und

und der nichts giebt, da er könnte, will nichts geben. Macht alſo, geben zu können, und Güte, geben zu wollen, ſind der Grund unſrer Hoffnung. Dieſe Hoffnung wächst an und wird Zuverſicht, je gröſſer die Macht und Güte desjenigen iſt, auf den ich hoffe. Wenn nun dieſe Macht vollends ohne Schranken, und dieſe Güte unendlich ſeyn ſollte: ſo müßte ich ja die völleſte Gewißheit haben, das ſicher zu erhalten, was ich hoffe.

Jeſus Chriſtus, deſſen weſentliche Gegenwart im heiligen Abendmahle eben ſo gewiß, als kraftvoll ſein Thatwort iſt, hat uns bey Einſetzung deſſelben Verheiſſungen gemacht, wie keiner auſſer ihm gemacht hat — Verſprechungen gethan, wie keiner auſſer ihm dieſelben thun konnte. Nehmet hin, ſagte er, das iſt mein Leib —. das iſt mein Blut im neuen Bunde, welches für die Menge zur Nachlaſſung der Sünden wird vergoſſen werden. Und abermal: wer von dieſem Brode ißt, wird nicht ſterben—ewig wird er leben. Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.

Nun denn; der ſich ſelbſt — als das höchſte, unendliche Gut — ganz dargiebt: ſoll der andere Güter, die weit unter ihm ſind, nicht auch geben können? ſoll der Ewiglie-

Bayerische Staatsbibliothek München

bende ſich als Endzweck uns aufſtellen, und nicht auch die Mittel geben wollen, mit ihm Eins zu werden? Ja ich ſage noch mehr: ſoll der Ewigtreue, nach ſeinem groſſen Verſprechen, ſich ſelbſt und alles mit ſich uns nicht geben müſſen? — O wenn das Gegentheil möglich: ſo wäre Gottes Allmacht — Schwäche: Gottes Allgütigkeit — Strafe: und ſeine Treue — der ſchändlichſte Betrug. Ich würde dem Gerechten ſagen: lege deine Hoffnung nieder; und dem Sünder: verzweifle! — — Aber nein, m. Br.! da dieſer Widerſpruch in Gott ſchlechterdings unmöglich iſt: muß ich vielmehr mit dem Apoſtel allen zurufen: Gott, der Urſprung unſrer Hoffnung, erfülle euch mit aller Freude und Gemütsruhe im Glauben. Und: die Gnade Gottes unſers Heilandes, ſo allen erſchienen, unterrichte uns die Seligkeit zu hoffen, zu harren auf die Ankunft des groſſen Gottes, unſers Heilandes, des Geſalbten. Sehet und überleget, ruft uns der weiſe Mann zu, wie es von jeher den Menſchen ergangen, und ihr werdet überzeuget werden, daß Keiner von denen, die auf den Herrn hofften, ſey zu Schanden geworden; weil, wie Paulus ſagt: die Hoffnung nicht zu Schanden macht.

Ja — wird Mancher denken — „dieſe Hoffnung iſt nur für die Gerechten : aber die Sünder ! was werden die Sünder hoffen können“ ? — O du zaghafter Bruder ! du kleingläubige Schweſter ! ſo iſt denn Jeſus nur ein Seligmacher der Gerechten , und nicht auch der Sünder ? Gerade den Tiefſtverſunknen hat er die größte Barmherzigkeit zugeſichert. „Ich bin nicht gekommen , ſagt er , die Gerechten , ſondern die Sünder zu ruffen — gekommen bin ich zu ſuchen und ſelig zu machen das Verlohrne. Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber, die krank ſind. Kommet zu mir , ihr Müheſeligen und Beladenen ! Ich will euch erquicken — bey mir werdet ihr Ruhe eurer Seelen finden ; wer zu mir kömmt , den will ich nicht hinausſtoſſen ; denn ich bin gekommen , daß ihr das Leben — und zwar im Ueberfluſſe — haben ſollet. ꝛc. So redet der beſte Seligmacher, der ſo oft geſagt hat : deine Sünden ſind dir nachgelaſſen — geh hin im Frieden ! — Bey deſſen Vaterfüſſen die gröſten Sünder und Sünderinnen Gnade und Verzeihung erhielten : Jeſus, zu dem ſich Niemand nahete, den er nicht liebreichſt aufgenommen hätte, und von dem nie einer weggieng, ohne was er nöthig

hatte, erhalten zu haben: er, der ſichs zum vorzüglichſten Geſchäfte gemacht hat, die Niedergeſchlagenen aufzurichten — die Thränen vom Auge des Bedrängten wegzuwiſchen — zu helfen, wo Niemand helfen konnte — zu tröſten, wo keiner tröſten wollte — zu beſeligen, wie Niemand zu beſeligen im Stande war.

O du ewige Huld und Liebe, wie wenig kennet man dich! o du ſchonendes Erbarmen! o du unterſtützende Kraft und tragende Langmuth, wie wenig will man von dir wiſſen! Wohlthun iſt deine Freude — Helfen deine Luſt — Segnen deine Ehre — Belohnen deine Seligkeit. Nein es iſt kein Volk, kein Geſchlecht, keine Nation auf der ganzen weiten Erden keine, die ſo nahe, ſo wohlwollende Götter hat, als nahe, als wohlwollend uns unſer Gott iſt. Er iſt nahe allen, die ihn anrufen, ja allen denen, die ihn mit rechtem Vertrauen, mit voller Hoffnung anrufen. Deßwegen ſagt der Prophet Iſaias: nehmet wahr, da iſt euer Gott! da iſt er — nicht kraftlos — nicht müſſig; ein kraftloſer, unthätiger, hülfeleerer Gott, iſt kein Gott: eine kraftloſe unwirſame Nähe, iſt keine Nähe. Nehmet wahr, da iſt euer Gott, ſagt David, gnädig, barmherzig, langmüthig, reich an Erbarmniſſen, gütig gegen

alle — deſſen Gnaden ſich über all' ſeine Geſchöpfe erſtrecken. Nehmet wahr, da iſt euer Gott, ruft die Kirche: der ſeine Allmacht hauptſächlich durch Verſchonen und Erbarmen zeiget, und jedem Schwachen hilft. — Das iſt kein leeres Wort, keine Täuſchung kein ungegründeter Troſt: es iſt Wahrheit, es iſt Thatſache, es iſt Wirklichkeit. Gott hilft dem Schwachen — muß dem Schwachen helfen: oder der Schwache — hat keinen Gott.

O m. Br.! nehmet die heiligen Bücher, das Evangelium Jeſu Chriſti her, und wenn ihr nicht auf jedem Blatt ſeine Macht, uns helfen zu können — und ſeine Güte, uns helfen zu wollen, antreffet: ſo will ich von ſeiner alles-überſteigenden Vaterhuld kein Wort mehr zu euch reden. Wenn ihr aber von ſeiner ewigen, unerſchöpflichen Güte daraus überzeuget ſeyd; mit was für einer — Zuverſicht, mit was für einem Vertrauen müſſet ihr alsdann zu ſeinem geheiligten Tiſche euch nahen?! Der Gerechte wird mit David aufrufen: zu dir o Herr, hat ſich meine Seele erhoben; auf dich, mein Gott, ſetze ich mein Vertrauen — laß mich nicht zu Schanden werden! und der Sünder wird mit zerknirſchtem Herzen aufſeufzen: „Mein beſter Seligmacher, du haſt alle heiſſen kommen — alſo

auch

auch mich heiſſen kommen: du willſt keinen, der zu dir kömmt, hinausſtoſſen — alſo auch mich nicht hinausſtoſſen: du laſſeſt dich von allen finden, die dich aufſuchen — alſo auch von mir finden: du erbarmeſt dich aller, die dich anrufen — alſo auch meiner. Jeſus Chriſtus! ſieh, ich komme, ich ſuche dich auf, ich rufe zu dir; du kannſt und willſt mir helfen; du kannſt und willſt mich begnadigen; du kannſt und willſt mich neu beſeelen, beſeligen und mir alles geben, was du von dir zu hoffen mich gelehret haſt; denn deine Macht iſt ohne Schranken und unendlich iſt deine Güte.

Ach, wenn wir mit dieſer heiligen Sehnſucht ſeinem Tiſche uns naheten: wie geſchwinde würden wir die gewünſchten Wirkungen erfahren — wie bald und wie ſtark jene ſüßen Regungen fühlen, die erforderlich ſind, den zu lieben, welcher der Gegenſtand unſrer Liebe ſeyn ſoll.

Dritter Theil.

Jeſus, ein Gegenſtand der Liebe.

Das erſte und größte Geboth unſers Glaubens, iſt Liebe Gottes. „Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus ganzer Seel, nach allen Kräften.“ Dieſes Geboth allein ſchließt das ganze übrige Geſetz und die Propheten in ſich ein.

Wenn

Wenn ich alſo ſage: Gott ſoll der Gegenſtand unſrer Liebe ſeyn; ſo ſind dieſe Worte weniger nichts, als der Kern, der Auszug, der Innbegriff und die Hauptſumme der ganzen chriſtlichen Religion. Wie die Seele das Leben des Leibes iſt: ſo iſt die Liebe Gottes das Leben der Seele: **Wer nicht liebt, der bleibt im Tode,** ſagt der heilige Johannes; und Paulus: **wer Jeſum nicht liebt, der ſey verflucht.** ꝛc.

Mußte denn Gott uns erſt **befehlen**, ihn zu lieben — würde die **Erlaubniß**, ihn zu lieben, nicht hinreichend geweſen ſeyn? — aber ſo gut iſt Gott, daß ers nicht nur **erlaubet**: ſondern auch noch zur Liebe **antreibt** — ſeine Liebe durch den gemeſſenſten **Befehl** uns aufdringet, und das ganze Gebäude unſrer heiligen Religion nur **auf Liebe** gründet.

Aber geſetzt auch, es wäre kein ſolcher **Befehl** vorhanden: ſo glaube ich dennoch, daß kein Menſch auf der ganzen weiten Welt zu finden wäre, der Gott nicht lieben könnte — ja, der Gott nicht lieben **müßte**, ſobald er weißt, wie ſehr Gott ihn liebe. Wenn ich ihm ſagte: „ſieh, eh du warſt, war ein Gott, der dich liebte — der dir dein frohes Daſeyn gab — einen lebendigen Athem, eine unſterbliche Seele einhauchte — der dich zum Menſchen

ſchen, nicht zum Thiere, werden ließ: eh' du warſt, war ein ewiges Weſen, das dir noch in deinem Nichts zurief: ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet, und dich aus Barmherzigkeit an mich gezogen." Zeiget mir das hartherzigſte Ungeheuer, das bey dieſen Worten nicht wenigſt aufblicken ſollte zu ſeinem liebenden Schöpfer, und etwa auch mit einer Danksthräne im Auge aufrufen: Ewigliebender! — was bin ich dir ſchuldig?! — — Wenn ich einem ſolchen Menſchen ferner ſagen ſollte: „eben dieſer Gott that noch mehr für dich; du warſt ein Kind des Zorns und des Verderbens: er aber kleidete ſich mit einem ſterblichen Leibe — ward aus Liebe zum Menſchen Menſch — trug alles, was Elend heißt — duldete alles, was keiner duldete — ſtarb für dich, wie ein Verbrecher — tilgte durch ſeyn Blut deine Schulden — entriß dich durch ſeine Marter der Sklaverey, und kaufte dir durch ſeinen Tod das ewige Leben." Saget mir, Geliebte! würde ſo ein Menſch das gleichgültig anhören können? müßte er nicht aufrufen: o mein Erlöſer! was muß ich dir vergelten für das, was du mir gethan haſt?! ꝛc.

Soll ich alſo einen Gott, der mich liebte, eh' ich war — der mich liebte, da ich verlohren war — der mich von Ewigkeit bis ans Kreuz

Kreuz liebte — einen ſolchen liebenden Gott ſollte ich nicht lieben? nicht lieben den Liebenswürdigſten, der mir alles gab, was ich habe, und alles zurückſtellte, was ich verlohren hatte? Ja, der mir ſo viel gab, daß er — der Weiſeſte — mehr zu geben nicht gewußt hat: und — als der Mächtigſte — mehr zu geben nicht im Stande war; denn er gab ſich ſelbſt — gab ſich zur Speiſe und Trank — zum Leben meiner Seele — gab ſich zum Unterpfand meiner künftigen Seligkeit, und zum untrüglichen Zeichen ſeiner alles überſteigenden Liebe. O wenn ich das betrachte; wie ſtark und zärtlich, wie innigſt und göttlich Jeſus im heiligen Abendmahle mich liebe — wenn ich betrachte, daß hier ſeine erfinderiſche Liebe mehr gethan, als kein Menſch und kein Engel gethan hat, noch jemals thun konnte — wenn ich betrachte, daß ſeine ewigunerſchöpfliche Liebe ſich ganz erſchöpft habe; — o ſo gebrechen mir die Worte, und ich weis nichts zu ſagen, als was der geliebteſte Jünger voll Liebe geſchrieben hat: Gott iſt die Liebe — laſſet uns ihn lieben; denn er hat uns zuerſt geliebt?! — Jeſus Chriſtus! lehre mich, was ich ſagen ſoll! lehre mich, wie ich es ſagen ſoll! oder vielmehr gieb, daß jeder meiner Zuhörer, in Betrachtung deiner Liebe, tief empfinde, was keine Zunge aus-

zu-

zuſprechen vermögend iſt — daß jeder empfinde, was das heiſſe: „Jeſus liebet mich, und ich ſollte ihn nicht lieben? ! — Die ewige Liebe will mich umfaſſen, und ich ſollte ihr auswei- chen? ! Die Menſchenfreundlichkeit meines Erlöſers will mich im Kuſſe des Friedens in ſeine Arme aufnehmen, und ich ſollte mich, ungerührt, loswinden? ! — Der Seligſte aller Seligen will Eines mit mir werden — Je- ſus Chriſtus will ſeinen Leib mit meinem Leibe, ſeine Seele mit meiner Seele, ſeinen Geiſt mit meinem Geiſte vereinbaren, und un- zertrennlich vereinigen: und ich, ich ſollte dieſe ſelige Verbindung, dieſe überhimmliſche Vereinigung, auſſer Acht laſſen — vernachläßi- gen? ? — Ach, wenn ich dieſes könnte: ſo hätte ich kein Herz, kein Gefühl — oder nur Herz und Gefühl zu meinem ewigen Verderben! — — Nein, nein meine Brüder! und Schwe- ſtern! es ſteht uns nicht mehr frey, Jeſum zu lieben oder nicht; wir müſſen ihn lieben. Er zieht uns, wie der Prophet Oſeas ſagt: mit Banden der Liebe an ſich, wie er ſelbſt ver- ſprochen hat: wenn ich einmal werde er- höhet ſeyn, will ich alles an mich zie- hen. —

Ja Jeſus Chriſtus! zieh uns an dich, da- mit der Kalte von deiner Liebe erwärmet und

angeflammt: der Liebende aber noch mehr von deiner Liebe durchglühet werde. O wie ſelig würden wir ſeyn, wenn wir das theure Wort ganz verſtünden: Gott iſt die Liebe; laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt!! — Wie unſelig hingegen ſind wir, wenn uns das Gewiſſen zuruft: „Gott iſt die Liebe, du aber haſt die Liebe nicht geliebet“; ein Gedanke, vor dem jetzt ſchon jede Seele erzittern ſollte; denn er trägt das Merkmal unſrer Verdamniß an ſeiner Stirne.

Beſchluß.

Nein, mit dieſen Gedanken kann ich nicht von der Kanzel gehen. Mein Innerſtes würde mir durchſchaudern, wenn ich wüßte, daß ein Einziger zugegen wäre, von dem man ſagen könnte: „der liebet Gott nicht.“ Der ſchreckliche Fluch Pauli würde ihn über kurz oder lang treffen: der Jeſum Chriſtum nicht liebet, der ſey verflucht. O nein! dieſer Fluch ſoll keinen aus uns treffen. Gerade heut wollen wir bey der öffentlichen Prozeſſion werkthätig zeigen, wie ſehr Jeſus im heiligen Abendmale der Gegenſtand unſers Glaubens, unſrer Hoffnung und unſrer Liebe ſey. Unſer Herz ſoll tief empfinden, was der Mund mit

Singen ausſpricht. Bey den Worten: Heilig! Heilig! Heilig! Jeſus Chriſtus ohne End, in dem heiligſten Sakrament" — haben wir Gelegenheit, unſre Vernunft dem Geheimniße zu unterwerfen, und mit tiefſter Ehrfurcht zu glauben, was wir nicht ſehen. Bey den Worten: „verlaß uns nimmermehr"! wollen wir mit ganzer Zuverſicht hoffen, das zu erhalten, um was wir wirklich bitten. Und endlich bey dem Herz erweiternden: „Jeſus du ſüßeſter"! werden wir mit dem brennendſten Verlangen ſuchen, durch unzertheilte Gegenliebe mit Jeſu Eines zu werden, zeitlich und ewig; welches der Liebe Endzweck iſt und ihr ſeligſtes Ende.

Das
Non plus ultra
der
göttlichen Liebe.
Eine
Predigt auf das heilige Fronleichnamsfeſt.
Gehalten
in der
Reichsſtadt
Ravenſpurg.

Inhalt und Abtheilung.

Die Liebe Gottes im heiligſten Altarsgeheimniße iſt gröſſer, als

I. Die vorkommende Liebe der Schöpfung.

II. Die ſuchende Liebe der Menſchwerdung.

III. Die leidende Liebe der Erlöſung.

IV. Die lohnende Liebe der Beſeligung.

Wer muß eine ſolche Liebe nicht lieben?

Det vobis ſcire ſupereminentem ſcientiæ Charitatem Chriſti. Epheſ. 3. 19.

Gott gebe euch die Liebe Chriſti zu erkennen, die alle Kenntniß übertrift.

Dieß war der groſſe Wunſch, den der Völkerlehrer Paulus für ſeine Epheſier mit vollem Herzen entrichtete: dieß war ſein brünſtiges Gebeth, das er mit gebognen Knien zum Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti nach dem Himmel abſandte. Er wollte nämlich, daß ſie — mit Hintanſetzung aller eiteln Spitzfindigkeiten und blähender Wiſſenſchaft — nur jene Kentniß inne hätten, die alle Erkentniß übertrift; die Liebe Jeſu Chriſti allein ſollte ihnen zur helleuchtenden Fackel dienen, bey deren Schimmer ſie in die tiefen Geheimniße ihrer Religion eindringen könnten. Mehreres konnte er ihnen nicht wünſchen — vom Himmel nichts beſſeres erbitten.

Laſſet mich heut, meine Chriſten! an dem Tage, der dem Andenken der göttlichen Liebe ganz beſonders gewidmet iſt, eben dieſe Worte

des

des Apoſtels — zwar ſchwächer, kraftloſer — aber dennoch ſo gut als es mir immer möglich iſt, zum Vater der Lichter abſenden, daß er auch euch die Liebe Chriſti zu erkennen gebe: eine Liebe, die all unſre Faſſungskraft überſteigt, und dennoch ſo faßbar iſt: ſo unbekannt, und dennoch jedem ſo kennbar: ſo fern von unſerm Geiſte, und doch allen ſo gegenwärtig: ſo in ſich verſchloſſen, und doch zugleich alles umfaſſend: dem Seraph ſo anſtaunungswürdig, und beyneben der demüthigen Kindereinfalt ſo begreiflich. O wie vieles würdet ihr in dieſer heiligen Stunde erlernen, wenn ihr, nach dem Apoſtel, die Breite, Höhe und Tiefe dieſer überhimmliſch groſſen Liebe begreifen ſolltet; ein Geheimniß, das Gottes Allmacht Gränzen ſetzte, ſeine Weisheit erſchöpfte, und ſeine Liebe vollendete.

Wenn ich alſo behaupte, daß das Geheimniß des allerheiligſten Leibes und Blutes Chriſti, das er uns zur geiſtlichen Nahrung vorſetzt, die Gränzſäule ſeiner höchſten Liebe ſey: ſo glaubet nicht, daß ich ſolches nur mit redneriſchem Blumenwerke euch begreiflich machen werde; — Nein, meine Worte ſollen Geiſt und Wahrheit ſeyn — ſollen Lehre unſrer heiligen Kirche ſeyn, und jedem, der ſich zu derſelben bekennet,

kennet, hörbar, faßlich, überzeugend. Aus Grundſätzen des unverfälſchten Glaubens und auch ſelbſt der geſunden Vernunft, will ich zeigen: daß die Liebe Gottes in dieſem Geheimniße gröſſer ſey, als jene der Schöpfung, der Menſchwerdung, der Erlöſung und der Beſeligung. —

Die Liebe der Schöpfung war, nach meinen Begriffen, eine vorkommende Liebe; jene der Menſchwerdung eine ſuchende Liebe; die Liebe der Erlöſung war eine leidende Liebe; und jene der Beſeligung iſt eine lohnende Liebe: die Liebe aber, die er im heiligen Abendmahle gegen uns äuſſert — wie ſoll ich ſie nennen? — Eine ſich mittheilende, ganz vereinigende, allumfaſſende, und alles in ſich verſchlingende, unnennbare, namenloſe Liebe — das non plus ultra der göttlichen Liebe.

Dieſe Abhandlung iſt zu wichtig, als daß ich an eurer Aufmerkſamkeit zweifeln könnte. Gott, der ganz Liebe iſt, laſſe meine Worte tief auf eure Seelen fallen: Er gebe euch die Liebe Chriſti zu erkennen, die alle Erkenntniß übertrift!! —

I.

Liebe der Schöpfung.

Können wir etwas reizenders hören, um zu wiſſen „was Gott ſey“, als wenn der Schoosjünger Jeſu alles in der Liebe zuſammen dränget und ſagt: Gott iſt die Liebe! — Hier werden all unſre Wünſche erfüllet, und wir fühlen nie eine gröſſere Seligkeit, als wenn wir fühlen: daß Gott die Liebe iſt.

Dieſe Liebe hat uns von Ewigkeit her geliebet, und aus Erbarmniſſen an ſich gezogen; denn, wer hatte ein Recht, ſein Daſeyn zu fordern, ehe er ſeines Daſeyns bewußt war? wer konnte verlangen, erſchaffen zu werden, bevor er erſchaffen war? wer wollte auf eine fernere Glückſeligkeit Anſpruch machen, eh' er, durch eine freywillige Schöpfung, einer ſolchen Glückſeligkeit empfänglich geworden? — Der Urſtoff alſo und die Grundlage unſers Daſeyns, unſrer Glückſeligkeit, liegt nur in den Erbarmniſſen, in der ewigen Liebe des Schöpfers.

Dieſer ewige Liebhaber unſers Staubes ſchuf den erſten Menſchen, und durch ihn eine unzählbare Nachkommenſchaft, aus Liebe — er begabte ihn mit Verſtand und Freyheit — drückte ſein Ebenbild, das Siegel der Gott-

heit, in ſeine Seele — ſchmückte ihn aus mit Gaben der Gnade, und beſtimmte ihn für eine ſelige Ewigkeit. Er führte ihn, und durch ihn eine unzählbare Nachkommenſchaft, in die Welt ein, wie ein Bräutigam ſeine geliebte Braut — er zeigte ihm die volle Schöpfung in ihrem unüberſehbaren Glanze — erklärte ihn als ſeinen Mitregenten über alle lebende und lebloſe Geſchöpfe; kurz, er ſollte alles, was immer aus der allſchöpfenden Hand Gottes hervortrat, zu ſeinem Nutzen und Vergnügen im volleſten Maaſe genieſſen.

Mein! was würden wir ſagen, wenn ein gekrönter Fürſt ein armes Hirtenmädchen von der Heerde zum Throne rufen ſollte — wenn er ihre Blöſſe mit Purpur bekleidete — den Hirtenſtab mit dem goldnen Szepter vertauſchte, und mit ihr alle Schätze, Ehren, und ſelbſt die Verwaltung ſeines Reiches theilete? Würden wir ſie, dem erſten Anſcheine nach, nicht überglücklich nennen? würden wir nicht ſagen, der König müſſe ſie vorzüglich geliebet haben? — Ohne Zweifel. — Aber geſetzt, ſie könnte bey all dieſer Glückſeligkeit das Herz ihres königlichen Gutthäters doch nicht ganz gewinnen — wenn ſie ſehen müßte, daß er andern — zwar weniger Glücksgüter — aber gröſſere Neigung, mehr Zärtlichkeit ſchenke; mit einem Worte,

wenn ſie ſehen müßte, daß er ihr alles, nur ſich ſelbſt nicht, gegeben hätte: würde ſie da in ihrem Glücke nicht einiges Mißvergnügen — bey ihrem Reichthume noch Mangel genug, und bey all ihren Ergötzlichkeiten einen gewiſſen Eckel finden? — Ach, ihre vermeinte Glückſeligkeit würde das nicht ſeyn, was ſie ſeyn ſollte, und ſeyn könnte.

Laſſet uns darüber die Anwendung machen. Bey all' den unverdienten Vorzügen, welche das Menſchengeſchlecht bey der Schöpfung erhalten, ſchien immer noch etwas zu mangeln; denn wer mir Alles giebt, was er hat, aber die Neigung ſeines ganzen Herzens — ſich ſelbſt — nicht giebt: der hat mir nicht gegeben, was er geben konnte; noch bin ich nicht ganz glücklich. Die Liebe giebt das Herz — trachtet nach Vereinigung — verlangt die gänzliche Mittheilung ſeiner ſelbſt. — Dieſe Selbſtmittheilung aber konnte die Schöpfung nicht erreichen, und den Erſatz derſelben müſſen wir nur in der Einſetzung des heiligen Abendmahles ſuchen. Dort, bey unſrer Erſchaffung nämlich, ergoß ſich die Liebe Gottes nur in gewiſſem Maße und mit Einſchränkung — hier aber, im heiligſten Altarsgeheimniße, ohne einiges Mas, ohne alle Gränzen: dort gab uns Gott nur ein natürliches und ſterbliches —

hier

hier aber ein Natur- und Tod-überſteigendes Leben: dort ertheilte er uns nur die Werke ſeiner Hände — hier aber die Gottheit und Menſchheit des Seligmachers ſelbſt: dort unterwarf er unſerm Befehle nur die Geſchöpfe — hier aber ſelbſt den Beherrſcher des Himmels und der Erde: ja, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wird da der ſterbliche Menſch ein Herr ſeines Herrn — ein Beſitzer ſeines Schöpfers — ein Gott ſeines Gottes; weil dort die Liebe nur gab, was ſie hatte — hier aber ſich ſelbſt; und folglich iſt es Wahrheit, klare, leicht faßliche Wahrheit, „daß die Liebe Gottes in dieſem heiligſten Geheimniße weit überſteige die Liebe der Schöpfung:“ ſo wie ſie auch übertrift —

II.

Die Liebe der Menſchwerdung.

Voll des heiligen Erſtaunens ruft der Prophet Iſaias auf: wer wird ſeine Geburt ausſprechen? gleich als ſagte er: unausſprechlich iſt das Geheimniß der göttlichen Liebe in ſeiner Menſchwerdung. Und in der That, wenn wir betrachten, daß die Liebe, wenn ſie dauerhaft ſeyn ſoll, allzeit ihres gleichen aufſuche: ſo konnte ſich weder der Menſch, noch der

der Seraph jemals beykommen laſſen, daß wir, ſterblicher Staub, je von einem Gott ſollten geliebet werden. Weil wir alſo ihm — dieſem Unendlichen — niemal konnten gleich werden: ſo erfand ſeine Liebe zu uns ein Mittel; er hüllte ſich in das Kleid der Sterblichkeit — als das Wort des ewigen Vaters ward er Fleiſch — er ward Menſch — er ward aus Liebe zum Menſchen uns gleich. Wer wird ſeine Geburt ausſprechen? —

Wenn ich alſo den Sohn des Allerhöchſten, den ewigen Herrn Himmels und der Erde — den alle Engel durch Ewigkeiten anbethen — als meinen Bruder anſehe; wenn ich den in menſchlicher Geſtalt und mit menſchlichen Gebärden — den in die menſchlichen Empfindungen herabserniedrigten, nicht mehr in dem Himmel der Himmeln, ſondern auf dieſem Erdball erblicke — ihn nicht mehr mit dem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann, bekleidet, ſondern in der Dunkelheit des irdiſchen Lebens, in der tiefen Nacht des menſchlichen Elendes ſehe — nicht mehr in der Geſtalt eines Gottes, ſondern in der allgeringſten Knechtsgeſtalt betrachte — wenn ich ihn, ſage ich, den Herrn der Herrlichkeit, der Gott iſt, über alles gebenedeyt in Ewigkeit — auf eine Krippe zwiſchen vernunftloſen Geſchöpfen hingelegt, ſeine Arme nach jedem

aus

aus uns ausſtrecken ſehe — mit ſehnſuchtsvoller Seele nach den Herzen ſeiner ſterblichen Brüder greifen ſehe — wenn ich dieſer groſſen Wahrheit auch nur von Ferne nachdenke — ſo weis ich nichts, gar nichts zu ſagen, als: Gott iſt die Liebe! alſo hat er geliebt! — Und jemehr ich mit zitternder Freude in dieß hochheilige Geheimniß eindringe, deſto mehr drängen ſich all' meine Empfindungen in dieſe einzige zuſammen: Gott iſt die Liebe! So hat er mich, ſo hat er dich, mein Bruder! dich, meine Schweſter! ſo hat er uns alle geliebt: — Gott iſt die Liebe! nichts als Liebe — ewige, unausſprechliche, unendliche Liebe!! — und dennoch

Dennoch, ſo unausſprechlich ſeine Geburt dem Propheten vorkam, ſo iſt doch dem demüthigen Glauben, und der frommen Kindereinfalt ſeine Liebe im allerheiligſten Altarsgeheimniße weit unausſprechbarer. Denn, wenn er ſich in der Menſchwerdung ſelbſt erniedrigte, und die Geſtalt eines Knechtes annahm: ſo muß ſeine Liebe im heiligen Abendmahle gröſſer ſeyn; weil er ſich da ungleich tiefer herabgelaſſen und erniedrigte. Dort war er doch den Menſchen noch gleich — da aber hat er mehr nicht, als nur die kleinſte Geſtalt eines geringen Brodes: dort lag die unermeßne Gottheit wenigſt im

im Leibe eines Kindes — hier aber iſt der ganze Chriſtus in jedem kaum merkbaren Theile des Brodes: dort war nur ſeine Menſchheit allein mit der Perſon des Wortes vereiniget — hier aber wird jeder, der ihn würdig empfängt, mit ihm vereiniget, und in ihn verwandelt, wie Auguſtin mit den Ausdrücken Gottes ſagt: wachs und iß mich! aber du wirſt mich nicht wie leibliche Speiſe in dich verwandeln, ſondern du wirſt in mich verwandelt werden. — Dort war ſeine Menſchwerdung das geheimnißvolle Werk des göttlichen Geiſtes — jetzt eines jeden von der Kirche verordneten Prieſters: dort geſchah das Wunder nur zu Nazareth und Bethlehem — jetzt aber von einem Ende der Welt bis zum andern: dort endlich wandelte er als Menſch nur etliche Jahre unter Menſchen — nun aber bleibt er bey uns bis ans Ende der Welt. — —

Heißt das nicht mehr lieben — heißt das nicht ſich mehr mittheilen, uns näher an ſich ſchlieſſen, uns ganz mit ſich vereinigen?? — Er ſagte es ja ſelbſt, ſo oft und ſo deutlich als möglich: mein Vergnügen iſt es, bey den Menſchenkindern zu ſeyn: kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, ich will euch erquicken: ich will bey euch bleiben bis an der Welt Ende: wer

mein

mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wo iſt jemal zwiſchen Geliebten eine ſolche enge Verbindung geweſen, oder wo konnte ſie ſtatt haben? Ach Liebe unſers Jeſus! laß mich wenigſt empfinden, was ich auszuſprechen zu ſchwach bin: gröſſer iſt die Liebe im heiligen Abendmahle, als in deiner Menſchwerdung — und gröſſer noch als —

III.

Die Liebe der Erlöſung.

Es giebt, nach Auſſage des Erlöſers, keine gröſſere Liebe, als wenn man ſeine Seele, ſein Leben für Freunde dahingiebt. Jene Liebe aber, mit welcher man ſein Leben auch für Todesfeinde aufopfert, muß um deſto gröſſer ſeyn, als gröſſer der Unterſchied zwiſchen einem Freunde und Feinde iſt.

Jeſus, der ewige Seelenhirt, der gekommen iſt, die zerſtreuten Schafe des Hauſes Iſraels, und alles zu ſuchen, was verlohren war, unterzeichnete dieſe erhabene Liebe mit ſeinem eignen Blute, da er uns, Feinden, zu lieb, des ſchrecklichſten Martertodes dahin ſtarb. Solch eine Liebe konnte nur einen Gott zum Erfinder und Vollender haben.

Wenn

Wenn ich alſo im Garten Gethſemane einen mit Blutſchweis überronnenen — im Staube liegenden, und mit Todesängſten kämpfenden Gott erblicke: — wenn ich im Richthauſe des Pilatus meinen ewigen Richter an eine Säule gebunden — unmenſchlich zerfleiſchet — dem Spott des niedrigſten Pöbels blosgeſtellt — und durch deſſen Wuth zur ſchmählichſten Kreuzigung hingeſchrien ſehe — wenn ich ihn endlich, der das Leben aller Leben iſt, auf der Schädelſtätte für mich verbluten, äuſſerſt verlaſſen, ſein ſchmerzumwundenes Haupt zum Tode hinneigen ſehe — ſoll mir alsdann nicht die Wahrheit aller Wahrheiten, mit hörbarer Gottesſtimme, durch die ganze Seele donnern: ſo hat dich die Liebe geliebt!? — Hinfallen, erſtummen und anbethen muß ich den groſſen Erlöſer, der Liebe, nichts als Liebe iſt.

Aber noch vielmehr muß ich hinfallen, erſtummen und anbethen, wenn ich am Tiſche des Herrn eine Liebe wahrnehme, die alle Liebe der Erlöſung überſteiget; wenn ich ſehe, daß eben dieſer Jeſus, der dort bis zum Tode mißhandelt worden, jetzt da weit ſchimpflicher mißhandelt werde, und dieſe Mißhandlung mit Liebe vergelte. Dortmal erkannte ihn die Welt nicht; denn wenn ſie ſeine Weisheit, wie der Apoſtel ſagt, erkannt hätten, würden

den ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben : ſie verdienten noch einige Verzeihung, weil ſie nicht wußten, was ſie thaten : aber jetzt, da das Glaubenslicht wie eine tauſendfache Sonne glänzt — da das Evangelium in alle Welt iſt ausgetragen worden — jetzt noch, in ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſche, von ſeinen ihm ganz allein Zugehörigen, von ſeinen ſo theuer erlößten Chriſten beſchimpft und mißhandelt werden — und eben dieſe erneuerten Beſchimpfungen mit unausſprechlicher Liebe vergelten, — iſt das höchſte Uebermas der allesüberſteigenden Liebe. Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, ſagt er durch den Pſalmiſten, würde ich's wohl geduldet haben; wenn derjenige, ſo mich haſſet, groſſe Dinge über mich geredet hätte, würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben; aber du, o Menſch, ſtandeſt in Einigkeit mit mir, du warſt mein Führer und mein Bekannter — du aſſeſt die ſüſſe Speiſe an meinem Tiſche mit mir, wir wandelten einträchtig mit einander im Hauſe Gottes. Das ſind die Klagen der Liebe wider jene, welche ſeine Liebe mit Haſſe erwiedern.

Urtheilet ſelbſt, meine Brüder! welches Laſter iſt gröſſer, wenn ein Straſſenräuber einen

ihm

ihm nicht genug bekannten Menſchen umbringt, oder — wenn ein Sohn ſeinem eignen Vater den Dolch durch das Herz ſtößt? — Sehet, dieß iſt der Fall, der die ganze Liebe Gottes ins Licht ſetzen muß. Wie mancher — ach daß es doch nur einen Judas gegeben hätte! — wie mancher geht an den Tiſch des Herrn, ohne ſich geprüft zu haben, ohne ſeine Seele von allen Mackeln gereiniget zu haben, und ſtatt das Andenken des Leidens Jeſu in ſich zu erneuern, erneuert er das Leiden Jeſu ſelbſt. Oder heißt dieß nicht das Leiden Jeſu erneuern, wenn ich ſein Fleiſch, das er für mich zur Marter hingab — ſein Blut, das er zu meiner Erlöſung verſpritzte, in eben jenes Herz zu mir nehme, das noch der Sünden voll iſt, wegen welchen er ſchon einmal gelitten hat? heißt dieß nicht das Leiden Jeſu erneuern, wenn ich in eben jene Sünden zurückfalle, welche er ſchon einmal durch ſeinen Tod getilget hat? Und ſo getraueſt du dir an den Tiſch des Herrn zu gehen? — ſo den Reinſten in dein unreines Herz zu legen? — ſo die Vaterliebe mit fluchwürdigem Haſſe zu vergelten? — — Weißt du, was du thuſt? du mußt es wiſſen — aber deſto ſchlimmer um dich; du haſt einen Satan bey dir — und ſetzeſt Jeſum neben ihn! — Was hat Chriſtus mit Belial zu ſchaffen — was ſoll die

Arche neben Dagon? — Wer ſollte nicht glauben, Gott, der in Bereitſchaft ſteht, ſich mit dir aufs engſte zu verbinden, würde dich Unwürdigen in dieſem haſſenswürdigen Stande zernichten? ? — — Aber ſehet, daß dieſes Wunder nicht geſchieht, iſt das größte Wunder ſeiner Liebe. Wir eſſen das Gericht hinein — und dennoch werden wir nicht gerichtet: wir machen uns, ſo zu ſagen, die Verdamniß zu Fleiſch und Blut — und deſſen ungeachtet werden wir noch nicht verdammet: wir geben der Liebe Gottes den letzten Stoß — und dennoch umſchlinget ſie uns feſter als jemals: ja der unwürdige Genuß ſelbſt hat ſchon manchen mit heiligem Schrecken befallen, daß er ſeine Laſterverſunkenheit, und die ausharrende Liebe Jeſu doch endlich einmal einſah. O daß doch keiner unter uns ſey, der durch dieß ſchreckliche Verbrechen wäre zurückgeführet worden! und iſt Einer da, ſo laſſe er ſeine Hoffnung auch jetzt noch nicht ſinken; denn die Liebe Jeſu iſt ausharrend — ſie will den Tod des Sünders nicht, ſondern daß er ſich bekehre und wieder lebe, und nur durch ihn, durch eben dieſe Speiſe wieder lebe. Sie übertrift alle Erkenntniß, und was uns unmöglich ſcheint, iſt ihr allein noch möglich.

Laſſet uns hinfallen alſo, erſtummen und an-

bethen

bethen eine Liebe, die auch die Liebe der Erlöſung überſteigt. Aber was ſage ich nur die Liebe der Erlöſung? ſie übertrift auch ſelbſt

VI.

Die Liebe der Beſeligung.

Wahr iſt es, die Liebe, ſo Gott gegen die Seligen äuſſert, läßt ſich nicht beſchreiben, nur empfinden; denn ſie ſehen Gott nicht mehr im Dunkeln, wie wir, ſondern von Angeſicht zu Angeſicht: ſie ſind trunken von dem Ueberfluß ſeines Hauſes, weil er ſie tränket mit ganzen Strömen ſeiner Wolluſt. Er, der Unermeßne, muß ſich ihnen ganz mittheilen — ihre Liebe ganz erſättigen — ſich mit ihnen ganz vereinigen, und ſie in ſeine Liebe ganz verſchlingen. Das iſt unſre Hoffnung auf die Seligkeit hin, welche unſre Brüder in der triumphirenden Kirche ſchon wirklich als Sieger genieſſen, und wir als Kämpfer der ſtreitenden Kirche durch den Glauben erwarten.

Allein; es iſt die Rede hier nicht, ob unſre Brüder im Vaterlande, oder wir auf unſrer Wanderſchaft glücklicher ſeyen: ſondern, wo die Liebe Gottes auffallender, ſichtbarer, Erkenntniß überſteigender ſeye?

Betrachten wir nur den groſſen Unterſchied zwi-

zwiſchen uns und ihnen: ſogleich werden wir ſehen, daß die Liebe Gottes im heiligen Abendmahle auch jene, die er gegen die Seligen äuſſert, weit übertreffe. — Wer ſind ſie, die das Ziel ihrer Wünſche ſchon erreicht haben, und nun immer neuentſtehenden Ewigkeiten entgegen ſehen — wer ſind ſie, dieſe Seligen? Diener, Freunde und Kinder Gottes; Diener, die einen ewigen Lohn durch das große Tagwerk, das ihnen der Herr auflegte, verdienet haben: Freunde, die durch die Gnade Gottes, der ſie allzeit getreu verblieben, zum Beſitz der Glorie gelanget ſind: Kinder, die durch nie verſehrte Unſchuld, oder durch den Weg der Buße das väterliche Erbtheil durch ihren erſtgebohrnen Mitbruder erhalten haben.

Wer ſind wir, die wir noch inner den Schranken des Rennplatzes um die Krone ſtreiten? — Freylich ſind auch wir Diener, Freunde und Kinder — aber, ach! nicht Gottes; wir ſind Diener der Sünde; denn dem wir gehorſamen, deſſen Diener ſind wir: der die Sünde thut, iſt ein Diener der Sünde. — Wir ſind Freunde dieſer Welt, von welchen der Apoſtel Jakob ſagt: wiſſet ihr nicht, daß die Freundſchaft dieſer Welt Gottes Feindſchaft iſt? — Wer ein Freund dieſer Welt ſeyn will, der wird zum Feinde Gottes.

tes. — Wir ſind Kinder des Zorns, der Rache, des Feuers, irrende Schafe, ohne daß wir zurückkehreten zum Hirten und Aufſeher unſrer Seelen.

Nun machet ſelbſt den Schluß, was vollkommner, erhabner, bewundernswürdiger ſey — Freunde oder Feinde zu lieben? Zu jenem treibt die Natur ſelbſt an — von dieſem ſchaudert ſie zurück. — Eben dieſer Gott, der nach ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeit die Laſter ſtrafen muß — der nach unſerm Tode ſeine Feinde nicht wird belohnen können, handelt jetzt nach dem Uebermas ſeiner Liebe mit uns, und ſchließt von ſeinem Vereinigungstiſche auch den Diener der Sünde, den Freund der Welt, das Kind des Zorns — nicht aus. Hier iſſet der ungläubige Thomas wie der gläubige Petrus — der verrätheriſche Judas wie der geliebte Schoosjünger — die verrufene Sünderinn wie der unbefleckte Engel — der Kranke und der Geſunde, der Schwache und der Starcke, der Arme und der Reiche: keiner, nicht ein Einziger iſt ausgenommen, mit dem er ſich nicht durch den Genuß ſeines heiligſten Fleiſches und Blutes vereinigen wollte, und nicht ſehnlichſt ſuchte, den Sünder zum Büſſer, den Büſſer zum Gerechten, den Gerechten zum Heiligen, den Heiligen in ſich ſelbſt zu verwandeln.

O Liebe, Liebe unſers Gottes! wie verſchwenderiſch biſt du gegen ſündhafte Erdenſöhne, da du ihnen jetzt ſchon unverdienter Weiſe giebſt, was du dort in der Glorie deinen geliebteſten Kindern von Rechtswegen zu geben pflegſt: du thuſt noch immer das, was du ehmals thatſt; in eben jener gottesmörderiſchen Nacht, da ſie dich zum Tode aufſuchten, gabſt du ihnen das lebendige Brod, deinen heiligſten Leib zur Speiſe. Noch jetzt widerfährt uns Undankbaren das nämliche; da wir dich täglich durch wiederholte Laſter — ſo viel an uns iſt — neuerdings zum Tode ſuchen, giebſt du uns das Leben, das Brod der Starken, den Vorſchmack der Seligkeit, das größte Merkmahl deiner allesüberſteigenden Liebe.

Was kann ich alſo zum Beſchluße deſſen, was ich bisher ſagte, hinzu ſetzen, als jedem aus euch mit dem wärmſten Gefühle zu rufen: mein Bruder! meine Schweſter! denke zurück an die Liebe der Schöpfung, und ſag: Gott iſt die Liebe, eine vorkommende Liebe! aber dennoch hat er mir in der Schöpfung nicht gegeben, was er mir im heiligen Abendmahle gab; denn dort gab er mir alles, was er hatte, hier aber ſich ſelbſt. Von der Schöpfung ſteige hinab in den Stall zu Bethlehem, und wenn du den unmündigen Gott erblickſt, ſo ruf

voll heiligen Erſtaunens auf: Gott iſt die Liebe, eine ſuchende Liebe! aber dennoch hat er mich in ſeiner Menſchwerdung nicht ſo glücklich gemacht, als im heiligen Abendmahle; dort iſt er mir gleich geworden, hier aber hat er mich ſich ſelbſt gleich gemacht. Von dem Stalle verfüge dich auf Golgotha, und wenn du deinen Erlöſer für dich verbluten ſiehſt, dann unterſchreibe — wo nicht mit eignem Blute — wenigſt mit unaufhaltbaren Thränen: Gott iſt die Liebe, eine leidende Liebe! Aber dennoch hat er nicht ſo viel durch ſeine Erlöſung gethan, als im heiligen Abendmahle; dort hat er ſich mir zu lieb in Tod gegeben, aber hier hat er mir ſein göttliches Leben ertheilt. Endlich ſchwinge dich durch Millionen Sphären hinauf nach dem oberen Jeruſalem, menge dich unter deine ſeligen Brüder und bekenne: Gott iſt die Liebe, eine lohnende Liebe! aber dennoch ſchimmert ſie in der Beſeligung weniger, als im heiligen Abendmahle; dort liebt er nur ſeine Freunde, hier aber liebt er auch ſeine Feinde.

Sollen wir nun bey ſo einer übergroſſen, unnennbaren, namenloſen, alles verſchlingenden Liebe kaltblütig gleichgültig ſeyn? Haben wir denn nicht auch ein Herz, das einer gegenſeitigen Liebe empfänglich iſt? — Würden wir ſelbſt es aus-

hal-

halten, immerhin lieben, ohne jemals geliebt zu werden? ich müßte ja ein Thier lieben — verzeihet mir dieſen Ausdruck; ich laß' meine ganze Empfindung reden — ein vernunftloſes Geſchöpf müßte ich lieben, wenn es mir, da ich ihm Böſes thue, immerhin ſchmeicheln ſollte. — Und wir ſollen einen Gott, der ganz Liebe iſt, nicht lieben können? O über eine ſo kaltſinnige, und in dieſer Kaltſinnigkeit zur Gemeinſchaft des allein ſeligen Gottes durchaus unfähige Seele ſollte das ganze Menſchengeſchlecht weinen; — aber die Thränen des ganzen Menſchengeſchlechtes würden ſie nicht rühren, wenn deine Liebe ſie nicht rührt, Jeſus Chriſtus! — Ach nicht rühren wird es ſie, wenn wir mit wehemüthigem, zitterndem und beklemmtem Herzen jene fürchterlichen Worte tief in ihr Gewiſſen einſenken wollten: **wer den Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey verflucht.** Wir können nichts thun, als noch für ſie bitten: erbarme dich dieſer unempfindlichen todten Seele! erbarme dich ihrer, unumſchränkte, ewige, allesüberſteigende Liebe! denn ſchrecklich iſt deine Liebe dem, der dich nicht lieben will! wie ein tauſendfaches Gewitter wird ihn über kurz oder lang der Gedanke verfolgen: **Gott iſt die Liebe, und ich hab' die Liebe nicht geliebt!**

Laſſet uns alſo ihn lieben, denn er hat

uns zuerſt geliebet, und gleichwie ſeine Liebe alle Liebe überſtieg, ſo ſoll auch die unſrige jede andre Liebe um ſo höher überſteigen, als höher ein Gott von Sterblichen unterſchieden iſt. Gieb uns, Vater der Liebe! gieb uns die Liebe Chriſti zu erkennen, die alle Erkenntniß übertrift, daß wir in dieſem deinem Sohn, wie er in dir, nur Eines ſind; welches der ewigen Liebe Zweck iſt, und die ſeligſte Vollendung. Amen! —

Erbauungsrede
auf das
Bruderſchaftfeſt
der
heiligen fünf Wunden,
am
erſten Freytag
in der
Faſten.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Jeſus iſt die einzige Hoffnung des Sünders.

I. Was iſt der Sünder — ohne Jeſus?

II. Was iſt der Sünder — mit Jeſus?

I. Der Sünder
- ein Sclav ſeiner Sünden.
- ein Kind des Satans.
- ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit.

II. Jeſus
- kann dem Sünder helfen;
- wird jedem helfen;
- mit Bedingniß helfen.

Jeder Sünder alſo — wenn er will — kann geheilet werden. An ihm, nicht an Jeſus, liegt es; ob er gleich ohne Jeſus nicht geſund werden kann.

Dieſer Menſch gieng hin, und gab den Juden Nachricht, daß es Jeſus ſey, der ihm geholfen hätte. Joh. 5 K. 15 V.

Eingang.

Dieſer elende Menſch, von dem ihr eben im heutigen Evangelium gehört habt, hätte in ſeiner langwährenden Krankheit unfehlbar abſterben müſſen, wenn ihm Jeſus nicht geholfen hätte. Er hatte Niemand um ſich, der ihm zu Hülfe kam — und er ſelbſt konnte ſich vor Schwäche am allerwenigſten helfen.

Da haben wir den wahren Zuſtand des Sünders, und das Bild desjenigen, der gekommen iſt, die Sünder zu rufen, und zu ſuchen, was verlohren war. — Wir ſehen auf einmal die verzweifelteſte Krankheit und zugleich den beſten Arzt, der ſie allein noch heilen kann. Dieſer Gichtbrüchige, an allen Gliedern gelähmte, und von allen verlaßne Kranke, iſt der Menſch — jeder Sünder, jede Sünderinn, jeder Gefallne, dem Niemand helfen

ſen kann, wenn ihm nicht Jeſus hilft. — Er allein, dieſer Jeſus, iſt es, und auſſer ihm iſt Niemand, der dem veralteten Sünder helfen will, und helfen kann: er allein, und ſonſt keiner, iſt die einzige Hoffnung des an ſeiner Seele todtkranken und tiefverſunknen Sünders. Eine Wahrheit, die ſchrecklich iſt und troſtreich zugleich; ſchrecklich, daß dieſe gefährliche Seelenkrankheit ſo allgemein unter den Menſchen herrſchet: troſtreich, daß doch auch Einer iſt, der helfen kann, und daß dieſer Einzige noch überdas gerne helfen will, und gerade da am meiſten zu helfen pflegt, wo alle Hülfe verlohren ſcheint.

Brüder und Schweſtern! die ihr euch abermal verſammelt, bey den Wunden unſers blutenden Heilandes Troſt und Segen zu holen, wenn ich euch einmal um euere Aufmerkſamkeit gebethen habe, ſo iſt es in dieſer wichtigen Stunde, wo ich mit allem mir möglichen Nachdruck zeigen will, daß nur Jeſus die einzige Hoffnung des Sünders ſey, ohne welchen wir in unſren Schwachheiten, Leidenſchafften und Vergehungen keine Rettung hätten. Allein dieſer liebvolle Erlöſer, der gekommen iſt, nicht zu tödten, ſondern lebendig zu machen, fragt auch jeden aus uns wie den Gichtbrüchigen: willſt du Geſund werden?

gleich

gleich als ſagte er: ohne mich, ohne meine Hülfe, biſt du krank, elend, verlohren; wenn ich dir aber zu Hülfe komme, ſo wirſt du geſund, glücklich und ſelig ſeyn.

Laſſet uns alſo, mit aller Gegenwart des Geiſtes betrachten, erſtens: was der Sünder ſey — ohne Jeſus. Und dann zweytens: was er ſeyn könne — mit Jeſus. Im erſten Theile will ich die Krankheit aufdecken: im zweyten ſollet ihr den Arzt erſehen.

Jeſus Chriſtus! zur Tilgung unſrer Miſſethaten bluten dir Hände und Füſſe — und dein Herz blutet aus Liebe zu uns. Gieb mir Stärke genug, die Krankheit des Sünders in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen. Laß dein Wort tief auf ſeine Seele fallen; auf daß er zugleich erkenne, daß du — nur du allein — ſein Helfer biſt. Ich kann nur reden, du kannſt wirken; wirke Abſcheu gegen die Sünde, und Vertrauen auf deine Hülfe, Jeſus Chriſtus!!

Erſter Theil.

Die Krankheit.

Das größte Uebel, das ſich zwiſchen Himmel und Erde denken läßt, iſt die Sünde. —

Sün-

Sünder ſeyn, und äuſſerſt elend ſeyn, iſt eines und ebendaſſelbe.

Habet ihr wohl, meine Chriſten! auch ſchon öfters überlegt, was das heiſſe: „ich bin ein Sünder“ — — Wenn man euch fragt: was die Sünde ſey? ſo ſaget ihr zwar: eine Beleidigung Gottes; allein ihr habet vielleicht in euerem Leben niemal nachgedacht, was ſo eine Beleidigung Gottes für Folgen habe — das heißt: was die Sünde nach ſich ziehe? — — Ich will heut nur das Wenigſte — aber auch das Wichtigſte, was man hievon in kurzer Zeit ſagen kann, anführen, um euch das Uebel der Sünde recht begreiflich zu machen.

Durch die Sünde — beſonders wenn ſie öfters begangen wird — werden wir Sclaven der Sünde; das iſt die erſte ſchreckliche Wirkung: durch die Sünde werden wir Kinder des Satans; das iſt die zweyte ſchreckliche Wirkung: und endlich, was das Schrecklichſte iſt, werden wir durch die Sünde Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit. Laſſet uns Schritt für Schritte gehen, um das Elend des Sünders ganz einzuſehen.

A. Ich habe geſagt, durch die Sünde werden wir Sclaven der Sünde. — Ein Sclav iſt das elendeſte und erbarmungswürdigſte Geſchöpf — ein Menſch, der unter der ſtrengſten

Both=

Bothmäßigkeit eines wilden Herrn ſein Leben abzehren muß — dem die Freyheit, das edelſte Geſchenk des Himmels, durch eiſerne Feſſeln benommen iſt, der zu den beſchwerlichſten Geſchäften, und verächtlichſten Arbeiten angetrieben wird — deſſen Leib und Leben, Gut und Blut in der Willkühr ſeines Herrn ſteht — das iſt ein Sclav. Dieſer harte Zuſtand eines Sclaven, iſt auch der Zuſtand des Sünders; Wie jener ſeinem Herrn unterworfen iſt: ſo iſt auch dieſer der Sünde unterworfen. Und wie jener von ſeinem Herrn übel gehalten wird: ſo wird auch dieſer von ſeiner Sünde gemeiſtert. — 1.) Das iſt nicht meine Lehre — es iſt die Lehre Jeſu Chriſti, der da geſprochen hat: wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wer immer eine Sünde begeht, der iſt ein Knecht der Sünde. Dieſen ſo deutlichen Satz der ewigen Wahrheit unterſchrieb auch der Völkerlehrer Paulus an die Römer: wiſſet ihr nicht, ſagt er, daß ihr deſſen Diener werdet, dem ihr Dienſt und Gehorſam leiſtet — es ſey nun der Sünde zum Tod, oder dem Gebothe zur Gerechtigkeit. Was Jeſus und Paulus ſagen, ſagt auch der Apoſtelfürſt Petrus eben ſo deutlich mit andern Worten; von wem einer überwunden wird, deſſen Sclav iſt er. — Dieſes dreyfache, unverwerfliche

liche Zeugniß beweiſet offenbar, daß jeder, der ſündiget, ein Knecht, ein Diener, ein Sclav der Sünde ſey.

2.) Dieſen Sclaven nun bindet die Sünde feſt — hält ihn gefangen, und reißt ihn mit ſich fort. Ein jeder, ſagt die heilige Schrift in den Sprüchwörtern, ein jeder wird mit den Stricken ſeiner Sünden gefeſſelt. Und eben dieſes iſt es, worüber der heilige Auguſtin mit weinenden Augen geſeufzet hat: „ich war gebunden — nicht mit Eiſen; wohl aber mit meinem eiſernen Willen: mein Feind — die Sünde — hielt meinen Willen, und aus dieſem Willen machte ſie Ketten, mich zu feſſeln, bis aus der Sünde eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Nothwendigkeit geworden iſt.“ Eine Nothwendigkeit, ſagt dieſer groſſe Kirchenlehrer — ein Bedürfniß — ein Zwang, wodurch der Sünder, wie durch Ketten und Banden zur Vollſtreckung ſeines böſen Willens mit Gewalt dahingeriſſen wird. Und dann wird buchſtäblich wahr, was der heilige Ambroſius geſagt hat: daß jedes Laſter an dem Sünder wolle Theil nehmen, und ſeine Meiſterſchaft an ihm ausüben — „Es kömmt, ſpricht er, die Geilheit und ſagt: mein biſt du! — Es kömmt der Geiz und ſagt: mein biſt du! — Es kömmt die Unkeuſchheit und ſagt: mein biſt

du

du! — Es kömmt die Hoffart und ſagt: mein biſt du! — Es kommen alle Laſter und alle ſagen: er iſt mein Welch ein elender Sclav, der ſo viele Herren hat“!

3) Wenn dieſes auch Jeſus und ſeine Apoſtel nicht gelehret hätten — wenn die Schrift und die heiligen Väter kein Wort davon geſagt hätten: ſo müßte uns die tägliche Erfahrung sattſam hievon überweiſen. Ich nehme euch ſelbſt zu Zeugen; wie oft habet ihr ſchon vor Gott und euerem Gewiſſen geſagt: „nein, dieſe oder jene Sünde will ich nicht mehr begehen — ich will dieß oder jenes Uebel nicht mehr thun.“ Habet ihr aber auch gehalten, was ihr euch ſo kräftig vorgenommen? nichtswenigers. Warum denn nicht? waret ihr nicht frey? ich will ſagen: iſt es denn nicht bey euch geſtanden, etwas zu thun, oder nicht zu thun? freylich! — Aber nicht wahr — dieſe Freyheit, das Gute zu thun, und das Böſe nicht zu thun, iſt durch den angebohrnen Hang zur Sünde verderbt — durch wiederholte Sünden geſchwächt — und durch die Gewohnheit faſt gänzlich ausgetilget worden — und ihr empfindet jetzt nur zu ſehr, daß ihr an die Sünde verkauft, von der Sünde gebunden, von der Sünde dahingeriſſen ſeyd. Ihr habet geſagt: ich will nicht mehr fluchen: aber da kam der Zorn und ſagte: mein biſt du! und ihr waret

euer

euer nicht mehr mächtig. — Ihr habet geſagt: ich will das ungerechte Gut nicht länger bey mir behalten: aber da kam der Geiz und ſagte: mein biſt du! und ihr gabet nichts zurück. — Ihr habet geſagt: ich will dieſes Haus, dieſe böſe Geſellſchaft nicht mehr beſuchen: aber da kam die Unzucht und ſagte: mein biſt du! und ihr gienget euern böſen Gelüſten nach. — Ihr habet geſagt: ich will gegen die Armen nicht mehr hartherzig — gegen meinen Mitmenſchen nicht mehr ſcharfrichteriſch — gegen Alle gelaſſen und brüderlich ſeyn: aber da kamen Eigennützigkeit, Eigenliebe, Stolz und Menſchenhaß und ſagten: mein biſt du! und ihr ließſet die Arme ſchmachten — urtheiltet freventlich — ſetztet eure Feindſchaften fort, wie vorhin. ꝛc.

Sehet, ſo wahr iſt es, was der Apoſtel Paulus von ſich ſelbſt geſagt hat: das Geſetz iſt heilig; das wiſſen wir wohl: aber ich bin fleiſchlich, und ein Leibeigner der Sünde. Ich ſetze nicht ins Werk, was ich Gutes will, ſondern treibe, was ich Böſes nicht will. — Jetzt verſtehen wir erſt den vielſagenden Ausſpruch Jeſu Chriſti: „der Sünder iſt ein Sclav der Sünde.“ Wahrhaftig ein Sclav, wie keiner iſt, und keiner ſeyn kann — der ganze Menſch ein Sclav — die Sünde herr-

ſchet.

ſchet. — Die Sünde gebiethet den Augen, den Ohren, allen Sinnen — jeder Sinn ein Sclav! — — Die Sünde gebiethet der Vernunft — die Vernunft ein Sclav! — — Die Sünde gebiethet dem Herzen — das Herz ein Sclav! — — die Sünde gebiethet der Seele und dem Leibe — Leib und Seele ein Sclav! —

Das iſt freylich eine ſchreckliche Wirkung der Sünde. Aber noch weit ſchrecklicher iſt es, durch die Sünde ein — Kind des Satans — werden.

B. So eine fürchterliche Wahrheit vorzutragen, würde ich mir nicht getrauet haben, wenn ſie nicht in dem Buche aller Bücher — im Evangelium — geſchrieben wäre. Sey es auch, daß es unſre ganze Seele erſchüttert — wir müſſen es dennoch hören; es iſt Schriftlehre — Lehre Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſteln. Ich will nichts davon, und nichts dazu thun. Wer ſündiget, ſchreibt Johannes, der ſtammet vom Teufel ab — der aus Gott iſt, ſündiget nicht, und kann nicht ſündigen, weil er aus Gott gebohren iſt. Aus dieſem zeigt es ſich deutlich, welche Gottes Kinder, und welche Satans Kinder ſeyn, ſoweit Johannes. Dieſer heilige Jünger lehrte nichts anders, konnte nichts anders lehren, als was er in der Schule ſeines göttlichen Meiſters gelernet

lernet hatte. Jeſus ſelbſt gab nur auf die Werke Acht, ob ſie aus Gott kämen, oder nicht: „wäre Gott euer Vater, ſagte er, o ſo würdet ihr mich gewiß lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen — euer Vater aber iſt der Teufel, und ihr trachtet die Begierden eures Vaters zu erfüllen.“ Das ſind fürchterliche Worte: aber eben ſo wahr, als wahr die Schrift, und Gott die Wahrheit iſt. Der Apoſtel Paulus bekräftiget das nämliche; denn er ſagt: wer Gott anhanget, der wird ein Geiſt mit ihm. Was können wir anders daraus ſchlieſſen, als was Chryſogolus geſchloſſen hat; nämlich, daß der, ſo dem Teufel anhanget, auch ein Teufel mit ihm werden müſſe. Deßwegen nennet auch Chriſtus den Verräther Judas, der mit der Sünde umgieng, einen Teufel: einer aus euch iſt ein Teufel.

O meine Brüder! wie viele Wahrheiten und wie viele Donnerſchläge für uns! — — Jeſus Chriſtus ſagt: „ich bin von Gott ausgegangen; wenn alſo auch ihr aus Gott wäret, ſo würdet ihr mich gewiß lieben.“ Und wir fragen uns niemal: meine Seele! liebeſt du Jeſum? wenn du ihn nicht liebeſt, ſo biſt du nicht aus Gott, und kannſt nicht zu Gott kommen — euer Vater iſt der Satan. —

Johannes ſchreibt: „wer aus Gott gebohren

ren iſt, ſündiget nicht, und kann nicht ſündigen, eben darum, weil er aus Gott gebohren iſt.“ Und wir — begehen das Laſter mit lachendem Munde, ohne uns darüber zu bekümmern, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder des Satans seyn. — **Wer ſündiget, ſtammet vom Teufel ab.** —

Paulus bekräftiget es: „wer Gott anhange, werde ein Geiſt mit ihm.“ Und wir — hangen mit Leib und Seel an der Welt und ihrer Zergänglichkeit — an dem Fleiſch und ſeiner Begierlichkeit — an dem Teufel und deſſen Betrüglichkeit, und machen uns dadurch zu einem Geiſt, zu einem Satan, mit ihm. — Das iſt ſo wahr, als es Jeſus Chriſtus geſagt hat — ſo gewiß, als es Johannes geſchrieben — ſo unumſtößlich, als es Paulus bekräftiget hat. — Das glauben wir — müſſen es glauben — und erſchrecken nicht? — Wir erkennen uns — müſſen uns erkennen, als Sünder — und lachen noch? iſt es lächerlich, voll Leidenſchaften seyn — voll böſer Neigungen — voll böſer Begierden — voll böſer Gewohnheiten — voll Ungerechtigkeiten, Bosheiten, Vergehungen, Uebereilungen, voll Sünden seyn? — Lächerlich, Chriſt heiſſen, und an Chriſtus keinen Theil haben? mit dem Blut Jeſu abgewaſchen seyn, und dem Satan angehören?

ein Bruder Jeſu Chriſti ſeyn — und ein Mitglied des Teufels werden? — O wer bey ſolchen Wahrheiten noch lachen kann, über den ſollte ſelbſt die ganze Hölle weinen! — — Nein, dieſe zwey Sätze ſollen mir ewig nicht aus dem Gedächtniſſe kommen: wer ſündiget, iſt ein Sclav der Sünde — und: wer ſündiget, ſtammet vom Teufel ab. —

Aber auch dieſe noch weit ſchrecklichere Wahrheit ſoll mir immer vor Augen ſchweben: der Sünder wird durch die Sünde ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit.

C. Wenn ich das Wort „Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit“ ausſpreche, möchte ich von gewißen Leuten nicht mißverſtanden werden. Ich rede mit gemeinen Leuten, die mich viel beſſer, als ſolche gelehrte Herren, verſtehen, und ſchon wiſſen, daß ich unter dieſem Bilde gerade das Schrecklichſte ſagen will, was ſich von der Sündenwirkung ſagen läßt. Es heißt nichts anders, als: der Sünder wird dem ſtrafenden Weltenrichter in die Hände fallen. Oder: der Sünder wird als Diener der Sünde den Lohn des Sündendienſtes empfangen; was er als Kind und Anhänger des Satans ausgeſäet, wird er auch einſchneiden — Unkraut iſt für das Feuer beſtimmt, beſtimmt für den Ort der Peinen, des

Schre-

Schreckens und der Verzweiflung — beſtimmt für den Wohnplatz der ewigunnützen Reue, und der ewigen Trennung von der ſeligſten Anſchauung Gottes — beſtimmt für den Aufenthalt, den Jeſus ſelbſt, im Evangelium bald die äuſſerſten Finſterniſſe und ein ewiges Feuer, bald die ewigen Strafen und den Ort der Tormente genennet hat. Von dem der Prophet Jeſaias geſagt hat: wer von euch wird bey dem freſſenden Feuer wohnen, wer in ewigen Hitzen bleiben können? ꝛc.

O Richter der Welt! Gerechteſter und Heiligſter! wie wird der Sünder am Tage des Gerichtes deiner weiſen Gerechtigkeit widerſtehen, wenn du ihn von der Zahl der Auserwählten abſöndern wirſt? wie wird er am Tage der Vergeltung beſtehen, wenn du ihm tauſendmahl tauſend Vergehungen vorhältſt? wie wird er aushalten können, wenn du ihn mit dem allerſchütternden Donnerworte niederſchlägſt: ich kenne dich nicht — weiche von mir geh hin. — — O Jeſus Chriſtus! dieſes fürchterliche, Seel und Leib durchſchaudernde Schreckenwort darf ich nicht ganz ausſprechen! — Ein Wort, dem an Furchtbarkeit nichts gleichkömmt in der ganzen Schrift, und durch die ganze Ewigkeit nichts gleichkommen kann — ein Wort, bey dem

Himmel und Erde, Sonne und Mond — die ganze Schöpfung — verſtummen, erblaſſen, und in Staub zerfallen möchte. — — Das iſt eine traurige Wahrheit; aber dennoch Wahrheit, verſiegelt mit dem unveränderlichen Ausſpruche Gottes: **nichts Unreines wird in das Himmelreich eingehen.** ꝛc.

Nun frage ſich jeder: darf ich ſo, wie ich wirklich bin, mit Freuden an meinen Gott denken — an den Tod — an das darauffolgende Gericht — an die Ewigkeit?? — Was ſagt mir mein Gewiſſen? — Spricht es mich los, oder klagt es mich an? — Ich habe ſeine Stimme ſchon lange nicht hören wollen; aber das geht nicht mehr an — ich muß mich einmal kennen, ich muß wiſſen, ob ich Sünder ſey — das iſt, ob auch ich ein Sclav der Sünde, ein Kind des Satans — folglich ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit ſey? — ich muß mir ſelbſt ſagen: ja, ſo iſts — ſo bin ich — ſo hätte ich ſollen ſeyn. Auch mich haben meine Leidenſchaften, meine alten Sündengewohnheiten gefeſſelt — zum Sclaven gemacht! — Auch ich habe Werke der Finſterniſſe begangen — mich von Gott getrennet — dem Teufel angehangen — ein Mitglied des Satans geworden! alſo bin auch ich — wenn ich ſo fort mache, ganz gewiß ein trauriges Opfer

der Gerechtigkeit Gottes! — Und kein Menſch und kein Engel — kein Heiliger und kein Verworfener kann mich retten. Der Baum, wohin er immer fällt, rechts oder links, dort wird er bleiben. Was der Mund des Herrn ausſpricht, iſt unveränderlich; „Weichet von mir“ — Himmel und Erde werden vergehen, aber ſeine Worte werden nicht vergehen. —Ach Gott, ach Gott! wie elend, wie verlaſſen, wie troſtlos bin ich jetzt! — Nun erſt empfinde ich durch die ganze Seele, was das heiſſe „Sünder ſeyn!“ wie übel und bitter es ſey, dich, o mein Gott! verlaſſen zu haben!! ꝛc.

Iſt denn Niemand mehr, der uns aus dieſer Verzweiflung herausreiſſe? — Niemand, der uns Troſt, Hoffnung und Muth einſpräche? — — Ja, es iſt noch Einer — aber auch nur ein Einziger! — — Höre es Himmel, und du Erde vernimm es; es iſt noch Jemand, der da helfen kann, wo alle Hülfe verlohren ſcheint; und hilft, wo ſonſt Niemand helfen kann. Ach, wenn dieſſer allgemeine Helfer nicht wäre — Brüder! — ſo müßten wir verzweifeln. Aber da er noch lebt — da er noch helfen kann uns helfen will, ſo müſſen wir uns aufrichten, Muth faſſen, hoffen und leben.

Zweyter Theil.

Der Arzt.

A. Ja, es iſt noch einer, der helfen kann — einer, der uns mitten in der Nacht unſrer Verzweiflung zuruft: kommet Alle zu mir, die ihr müheſelig und beladen — mit Sünden belaſtet — ſeyd, ich will euch erquicken — ich will euch Seelenruhe verſchaffen — Wendet euch zu mir, alle Ende der Welt, und es ſoll euch geholfen werden. Dieſer Eine iſt Jeſus Chriſtus, den der Vater geſchickt hat als einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen — nicht die Welt zu verdammen, ſondern zu erlöſen — daß keiner, der an ihn glaubet, zu Grunde gehe, ſondern Alle das ewige Leben haben ſollten. Dieſer Eine iſt Jeſus Chriſtus, der von ſich ſelbſt geſagt hat: wer an mich glaubt, ob er ſchon ſterben ſollte, wird er doch leben; und wer da lebt, und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht ſterben. Dieß iſt jener Jeſus, dem alle Propheten ihr Zeugniß geben, daß alle, die an ihn glauben, durch ſeinen Namen Verzeihung ihrer Sünden erhalten ſollen. Es iſt ein gewißes Wort, ſagt der Apoſtel Paulus, eine gewiße Wahrheit, die allen Beyfall verdient, daß Jeſus Chri-

Chriſtus in dieſe Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen. Und in keinem Andern iſt das Heil zu finden, ſagt Petrus, als in Jeſus, weil uns Menſchen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, durch welchen wir könnten ſelig werden. Sehet alſo, daß noch ein Helfer zu finden — und daß Jeſus dieſer Einzige ſey, der uns helfen kann.

B. Ja, ſagſt du, das wußte ich ſchon, daß Jeſus helfen könne; aber — wird er auch helfen? — Warum denn nicht, Kleingläubiger? — Was wäre denn Jeſus, wenn er nicht Helfer, nicht Seligmacher wäre? Jedes Licht muß leuchten, ſonſt iſt es kein Licht: jedes Feuer muß brennen, ſonſt iſt es kein Feuer: jedes Waſſer muß befeuchten, ſonſt iſt es kein Waſſer. — Eben ſo muß Jeſus auch der Schwachheit aufhelfen — Muth und Troſt einſprechen — die Sünden abnehmen, neubeſeelen, und durchaus beſeligen, ſonſt iſt er nicht Seligmacher. — So wahr alſo Jeſus — Jeſus iſt: ſo wahr iſt er auch in jedem Verſtande Seligmacher.

Und was er auf Erde war, das iſt er auch jetzt noch im Himmel. Woher weis ich das? daher: meine lieben Kinder! ſchreibt der heilige Johannes, hat einer geſündiget: ſo iſt

Jeſus

Jeſus Chriſtus, der Gerechte, unſer Für-ſprecher bey dem Vater — er iſt die Aus-ſöhnung unſrer Sünden; ja nicht nur unſ-rer Sünden, ſondern aller Sünden der ganzen Welt. Siehſt du alſo, wie er jetzt noch im Himmel mit dir beſchäftiget iſt, alles zu thun, was er immer für dein Heil, für deine Seligkeit, thun kann. Wir haben einen Fürſprecher bey dem Vater — bey einem Vater, der das Gebeth ſeines Sohns, ſo lang er auf der Erde lebte, allzeit, wegen ſeiner Ehrerbiethigkeit, erhörte: und jetzt dieſen Fürſprecher, der mit ihm gleicher Gott iſt, erhören muß; ſonſt würde Gott nicht Gott ſeyn, weil er ſich ſelbſt widerſpräche — das unmöglich iſt. So gewiß alſo Gott — Gott iſt: eben ſo gewiß muß er ſeinen Sohn — un-ſern Fürſprecher — erhören. Du darfſt dem-nach nicht mehr fragen: kann er helfen? wird er helfen? will er auch mir helfen? — Frey-lich! wenn nur du es an dir ſelbſt nicht er-mangeln laſſeſt. Nahet euch Gott, ruft der Apoſtel Jakob, ſo wird auch er ſich euch na-hen. — Und da entſteht dann die erſte und wichtigſte Frage: „Was muß ich alſo thun, daß mir Jeſus helfe?“ —

C. Was thuſt du, wenn du krank biſt, und dir ſelbſt nicht helfen kannſt? — Nicht wahr, wenn

wenn du zu gehen im Stande biſt: ſo ſucheſt du den Arzt auf, zu dem du dein Vertrauen haſt, und ſagſt ihm: „lieber Arzt! da und da fehlt mir — ich bin übel daran; ſeyd doch ſo gut, und verordnet mir etwas — ich will es gern einnehmen, und thun, was ihr mir vorſchreibet; wenn ich nur wieder geſund werde.“ — Sieh, eben ſo mußt du es auch machen, wenn du von deiner Seelenkrankheit willſt geſund werden. Erſtlich mußt du zu Jeſus Chriſtus gehen, der helfen kann, und helfen will: dann zweytens mußt du auch thun, was er dir ſagt, damit dir geholfen werde. —

1.) Was nützt es, o meine Brüder! wenn ein Kranker immer nur über ſeine Krankheit klaget, und er doch nicht zum Arzte gehen will? — Was nützt es uns, klagen über unſre Sünden — über unſre Laſterverſunkenheit — über die Krankheit unſrer Seele, wenn wir nicht um Rettung und Hülfe umſehen wollen? — Da hilft kein Stehenbleiben — keine Ausflucht — keine Entſchuldigung unter was immer für einem Vorwande; du mußt nicht ſagen: „ich bin zu unwürdig — ich hab's zu arg gemacht — ich darf nicht kommen — mir kann Jeſus nicht mehr helfen!“ — Warum denn nicht, zaghafte Seele? iſt denn Jeſus nur ein Seligmacher für die Einen, und nicht auch für die Andern?

nur

nur Helfer für Tauſend, und nicht auch für tauſendmal Tauſend? — Der neun und neunzig Schafe verließ, und dem irrenden nachlief, ſollte der ſelbes nicht aufnehmen, wenn es ſelbſt kömmt? der die Sünder überall aufſuchte, ſollte der ungeduldig werden, wenn ſie ihn aufſuchen? — Der jedem Elenden Muth und Troſt einſprach, und keinen abwies, und allen geholfen: der ſollte dich abweiſen? dir nicht auch helfen? — — Haſt du denn nicht gehört, daß er will, daß alle Menſchen zur Seligkeit und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und keiner zu Grunde gehen ſoll? daß jeder, der ſeinen Namen anrufen wird, ſelig werde? daß er für Alle geſtorben ſey? — Warum glaubſt du denn nicht? wenn er Alle ſelig haben will, warum denn dich nicht? wenn Keiner zu Grunde gehen ſoll, warum ſollteſt denn du verlohren ſeyn? wenn er für Alle geſtorben iſt, warum ſollte er für dich allein nicht geſtorben ſeyn? ꝛc. —

Dein Elend ſey alſo noch ſo groß, als es wolle; gegangen, in Gottes-Namen, gegangen zum Arzt, zu Jeſus Chriſtus! — Geh wie du immer biſt — geh, wie du kannſt; er wird dich nicht verſtoſſen. Wer zu mir kömmt, ſagt er ja ſelbſt, — o wie viel Troſt liegt in dieſen wenigen Worten des beſten Erlöſers! — Wer

zu mir kömmt, den will ich nicht hinausſtoſſen. Geh alſo, gute Seele! geh, wirf dich hin zu ſeinen Füſſen — weine dich aus — in deinen Thränen wird ſich frolockend der ganze Himmel ſpiegeln. Es wird eine gröſſere Freude vor den Engeln ſeyn, über einen büſſenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte. Sag, voll Glauben und Vertrauen dem liebvollen Erbarmer: „Jeſus Chriſtus! du haſt mich heiſſen kommen; ich komme alſo — bin müheſelig und beladen, du kannſt mich erquicken — meiner Seele Ruhe geben. Kannſt du: ſo hilf mir! ich glaube, komm zu Hülf meinem Unglauben! du kannſt alles Böſe, was immer geſchehen iſt, wieder gut machen — kannſt mich begnadigen, heiligen, frey und ſelig machen — du kannſt auch für die Zukunft mich ſtärken, ſchützen, bewahren und befreyen. Ich komme — ich hoffe — ich glaube, ich erwarte Gnad, Ruhe, Freyheit und Seligkeit!!“ —

2.) Allein, der Kranke, dem es ernſt iſt, geſund zu werden, geht nicht nur voll Vertrauen zum Arzt: er nimmt auch die Arzneyen ein, und folget ſeinen Vorſchriften. Glauben an den Arzt — hingehen zu dem Arzt, ſind nur Vorbereitungen: die Hauptſache iſt, Arzney einnehmen, und dem Arzte folgen.

Höre,

Höre, wer Ohren hat; und wer Augen hat, der ſehe! — Zu Jeſus kommen, um Geſundheit ſeiner Seele zu erhalten, heißt nicht nur vor Jeſu weinen und klagen — nicht nur an ſeine Hülfe glauben: ſondern es heißt, auch der Vorſchrift Jeſu gehorchen wollen. Jeſus Chriſtus ruft uns nicht zu: „kommet zu mir, ich habe gethan, was ihr thun ſolltet; ich dürft nun nichts mehr thun — ihr dürft euch um nichts mehr bekümmern; es iſt ſchon genug, daß ihr zu mir kommet und ſaget: Herr hilf mir“! Nein, ſo redet Chriſtus nicht; und verflucht ſey, wer ihm ſolche Worte in den Mund legt! ſondern er ruft: „Kommet zu mir, und nehmet mein Joch auf euch — und lernet von mir — dann werdet ihr für euere Seelen Ruhe finden. Folget mir nach; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, wandelt nicht in der Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben. Gerade als wenn ein Arzt zu einer Menge Kranker ſagte: „Ich kann euch helfen — will euch helfen; kommet zu mir, ihr ſollet geſund werden, wenn ihr nur meine Arzneyen einnehmet, und meine Vorſchrift befolgen wollet.“ Eben ſo ſagt Chriſtus: ich will euch helfen — ich will eure

Sünden abnehmen, und euch in Stand der Gnade zurückſetzen: allein, wenn ihr eine ſtandhafte Geſundheit wünſchet; ſo müſſet ihr auch meine Vorſchrift — mein Evangelium — befolgen. Das iſt die Arzney, die ihr euch in Saft und Blut verwandeln müſſet. In dieſem Evangelium werdet ihr ſehen, wie ich gedacht, geredet, gehandelt, gebethet und geduldet habe, und nach eben dieſer Vorſchrift müſſet auch ihr inskünftig denken, reden, handeln, bethen und dulden.

„O das iſt zu viel verlangt, wird Mancher denken, ich bin im Laſter verſunken, und ſoll nun auf einmal nach dem Beyſpiel Jeſu Chriſti ein ganz andrer, neuer, vollkommner Menſch werden; das iſt nicht möglich. Ich kenne meine Schwachheit allzuwohl — ich werde wieder in die vorigen Sünden zurückfallen; denn ich habe keinen gröſſern und gefährlichern Feind, als mich ſelbſt, und gerade vor mir ſelbſt muß ich mir am allermeiſten fürchten.“

Nicht doch, meine Brüder! fort mit dieſer leeren Furcht — fort mit der eiteln Zaghaftigkeit; was dir unmöglich iſt, das iſt der Gnade Gottes nicht unmöglich. Ich kann alles, ſagt Paulus, durch den, der mich ſtärket. Und der heilige Auguſtin: wer ſich fürchtet,

der liebe! denn die Liebe verbannt alle Furcht, und macht alles leicht. Laſſet uns alſo nach dem Rath dieſes heiligen Vaters den kürzeſten, leichteſten und ſicherſten Weg der Vollkommenheit, durch die Liebe, gehen. Fangen wir einmal an, Jeſum eben ſo zu lieben, wie wir bisher die Welt, das Fleiſch und die Sünde geliebt haben: dann ſind auf einmal alle Stricke des Satans zerriſſen, und wir ſind, was wir ſeyn ſollen, — geſund und durchaus geheilet. — Oder wie, ſoll das hart ſeyn, jenen lieben, der die Liebe ſelbſt iſt? von dem ich gewiß weis, daß, wenn ich ihn liebe, er mich in ſich verwandle? daß, wenn ich ihn liebe, nicht mehr ich, ſondern er in mir lebe? wer mich liebt, ſagt er, wird meinen Worten folgen, darum wird auch mein Vater ihn lieben — wir werden zu ihm kommen, und unſre Wohnung bey ihm nehmen: Gott iſt die Liebe, ruft uns der heilige Johannes zu, und der in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm. Haſt du es gehört; dein Herz — ſo klein es iſt — ſoll zum Himmel werden, und in ſich einſchlieſſen, was Himmel und Erde nicht umfaſſen können. Durch die Liebe will Gottes Geiſt in dir wohnen — und der Vater ſamt dem Sohn wollen zugleich ihre Wohnung in dir aufſchla-

gen. Wo Liebe iſt, da iſt Gott! — du in der Liebe, alſo in Gott, und Gott in dir! Wenn demnach nicht mehr du, ſondern Gott in dir lebt, ſo wirſt du auch an nichts anders denken können, als an Gott; denn wo dein Schatz iſt, dort wird auch dein Herz ſeyn. Du wirſt von nichts anders reden können, als von Gott; denn von was das Herz voll iſt, von dem fließt der Mund über. Du wirſt nichts anders handeln können, als was Gott gefällig iſt; weil jenen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht. Mit einem Worte: wenn du Gott liebeſt, ſo wirſt du vollkommen — Gott ähnlich ſeyn — und leben wie Jeſus Chriſtus gelebt hat. Denn die Liebe iſt die Vollſtändigkeit des Geſetzes.

Beſchluß.

Mache alſo einen Verſuch — probiere es, unruhige Seele! — Fange einmal an zu haſſen was du bisher geliebet, und zu lieben, was du bisher gehaſſet haſt. Aber heute noch — nicht morgen, nicht übermorgen — gerade jetzt; heute, ſo du die Stimme Jeſu höreſt, verſtocke dein Herz nicht! ſuche ihn, da er noch zu finden iſt: klopfe an, weil er nahe iſt! der Gottloſe verlaſſe ſeine Wege,

und

und der Ungerechte ſeine Anſchläge, und kehre wieder um zum Herrn: ſo wird er ſich ſeiner erbarmen — zu unſerm Gott, und er wird vielfältig verzeihen. Jetzt iſt die bequemſte Zeit, jetzt ſind die Tage des Heils, wo die Quellen der Gnade Gottes reichlicher fließen — wo die Kirche — unſre Mutter — ohne Aufhören, um Barmherzigkeit ruft — wo Jeſu Leiden und Sterben durch das troſtvolleſte Andenken in uns erneuert wird. Geh alſo, brauche dieſe bequeme Zeit; ſie möchte ſonſt für dich die letzte ſeyn: brauche die Tage des Heils; es möchte ſonſt über dich eine Nacht hereinbrechen, in der du für dein Heil nicht mehr arbeiten kannſt. Geh, lege dich hin — am Fuſſe des Kreuzes — auf dein Angeſicht, und höre, was dir dein liebvoll = verwundter Jeſus zurufe — vielleicht dringen dir ſeine Worte näher an das Herz als die meinigen:

„Mein Sohn! meine Tochter! ruft er, wie lange willſt du noch ein Sclav deiner Sünden bleiben; da du doch in die Freyheit der Kinder Gottes könnteſt überſetzt werden? — Wie lange willſt du noch bleiben ein Kind des Satans; wo du Gottes Erb und mein Miterb ſeyn könnteſt? wie lange noch bleiben ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit;

da

da du doch berufen biſt, im verklärten Lichte deinen Gott von Angeſicht zu Angeſicht anzuſehen, und jene ewigen Freuden des Himmels zu genieſſen, die dir Niemand mehr nehmen kann? O Thörichter! du liebſt die Finſterniſſe und haſſeſt das Licht! du ſucheſt den Tod auf: und mich — das Leben — verlaſſeſt du! — Nicht doch, mein Kind! kehre zurück — wende dich zu mir, und ich will mich zu dir wenden! — Sieh, ich ſtehe an der Thür deines Herzens, und klopfe an; wenn du meine Stimme höreſt, und mir dieſe Thüre öffneſt, ſo will ich zu dir hineingehen, in dir wohnen, und aus dir einen ganz andern — mir wohlgefälligen — Menſchen machen. Jetzt biſt du elend, müheſelig, ſündenbeladen und krank; willſt du geſund werden? wenn du willſt, ſo kannſt du, kannſt es durch mich! mein Blut, meine Wunden ſind dir Bürge dafür. Was habe ich noch mehr thun ſollen, das ich nicht gethan habe? ich trage dir mein ſüßes Joch und meine leichte Bürde an — und du willſt noch länger das harte Sündenjoch fortſchleppen?! Ich rufe dir zu, daß ich deine Seelenkrankheit von Grund aus heilen wolle — und du verſtopfeſt deine Ohren, daß du die Stimme des Arztes nicht hören müſſeſt?! Ich ſtrecke meine Hände nach dir aus, um dich

in meine Vater-Arme aufzunehmen — und du wendeſt dich weg — ſiehſt mich nicht einmal an?! Noch jetzt neige ich mein ſterbendes Haupt vom hohen Kreuze zu dir herab, dich mit dem Kuße des Friedens zu beſeligen — und du ſtehſt da, ohne gerührt zu werden, als ob ich deiner Gegenliebe nicht werth wäre?! Was hätte ich noch mehr thun ſollen, das ich nicht gethan habe? — — — Aber ſieh, ich will den Stein deines Herzens zermalmen — will dich zu meiner Liebe zwingen — du ſollſt mir nicht entgehen! Ich will meine durchgrabnen Hände und Füſſe — ja ſelbſt mein eröffnetes Herz — ſo lange dir vor deine Augen halten, bis du die Abſcheulichkeit der Sünde einſiehſt, und die Größe meiner Liebe anbetheſt. — Wehe dir alsdann, wenn du da mit dem ehemals ungläubigen Thomas nicht aufrufen ſollteſt: o mein Herr und mein Gott!! — Amen.

Erbauungsrede
auf das
Bruderſchaftfeſt
der
heiligen fünf Wunden,
am
erſten Freytag
in der
Faſten.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Wenn der alte Sünder Jeſum nicht hat, der ihm hilft: ſo wird ihm nicht geholfen.

I. Die Unvermögenheit des Sünders.

II. Die Alleinmacht Jeſu Chriſti.

Willſt du geſund werden? — Herr, ich habe keinen Menſchen! Joh. 5 K. 6, 7 V.

Eingang.

Dieſer elende Menſch, von dem das heutige Evangelium Meldung thut, lag zu Jeruſalem acht und dreyßig Jahre gichtbrüchig — das iſt, an allen Gliedern ſeines Leibes gelähmet, ohne daß er in dieſer langen Zeit ſeine Geſundheit erhalten konnte. Der Engel des Herrn ſtieg zur unbeſtimmten Zeit in das Waſſer, um welches die Kranken herumſaſſen — bewegte ſolches mit himmliſcher Kraft; und der Erſte, der nach dieſer Bewegung hineinſtieg, erhielt augenblicklich ſeine Geſundheit, es mochte ihm auch gefehlt haben, was da immer wollte. Nur der Gichtbrüchige allein konnte nicht geſund werden — denn er hatte keinen Menſchen, der ihm ins Waſſer geholfen hätte: und wäre Jeſus Chriſtus nicht ſelbſt gekommen, ihn perſönlich zu heilen, ſo würde er unfehlbar in dieſer Krankheit bis an ſein Lebensende verblieben ſeyn.

ſeyn. — Aber Jeſus, der umhergieng, allen Gutes zu thun — der da heilte, wo Niemand heilen konnte — fragte ihn liebreich: ob er wolle geſund werden? — Der Kranke antwortete: Herr ich habe keinen Menſchen! gleichſam als ſagte er: „ſiehſt du nicht, wie äuſſerſt elend ich bin? ich habe keine Hülfe von Auſſen und keine von Innen; ich ſelbſt kann mir nicht helfen, und ſonſt habe ich auch Niemand, der mir zu Hülfe käme — wie ſoll ich alſo geſund werden? wenn du, o mein Herr! mir nicht hilfſt, ſo wird mir nicht geholfen — ich bin verlohren.“ — Steh auf, ſprach Jeſus, nimm dein Bett, und geh von hinnen. Den Augenblick war der Menſch geſund, nahm ſein Bett, und gieng davon.

Meine Chriſten! haben wir an dieſem acht- und dreyßig-jährigen Kranken nicht die lebhafteſte Abbildung eines alten Sünders? eines Menſchen, der durch ſeine verjährten Sündengewohnheiten, zu allem Guten ſich untauglich gemacht hat? — das Ebenbild eines Menſchen, der aus ſeiner Sündenverſunkenheit ſich ſelbſt nicht mehr heraus winden kann, und Niemand um ſich hat, der im Stande wär', ihn heraus zu heben — wenn es nicht Jeſus Chriſtus iſt? ? —

Laſſet mich dieſen Umſtand benützen, um euch

euch zu zeigen, daß, gleichwie dem Gichtbrüchigen Niemand helfen konnte, als Jeſus: eben ſo dem alten Sünder auch Niemand helfen könne, wenn ihm nicht Jeſus hilft.

Unter einem alten Sünder aber verſtehe ich nicht nur jene, die im Laſterleben grau geworden; ſondern jeden aus uns, der ſich eine Hauptſünde ſo angewöhnet hat, daß ſelbe zu ſeiner Lieblingsneigung, zur Leidenſchaft, in ihm angewachſen iſt. Und nach dieſem Maßſtabe ſehet ihr wohl, daß man auch in jugendlichen Jahren ein alter Sünder ſeyn könne; es kömmt hierinn nur auf das mehr oder weniger an. Sollten aber einige aus euch, wie ich wohl hoffen will, zugegen ſeyn, die ſich mit angewöhnten Sünden noch nicht bekannt gemacht haben — die von den Banden des Laſters noch frey ſind: ſo wird dieſe Rede ihnen zur heilſamen Warnung dienen, wie ſehr ſie ſich hüten ſollen vor Gewohnheitsſünden, die den Menſchen zum elendeſten Sclaven ſeiner Leidenſchaft machen; denn ich ſage:

„**Wenn der alte Sünder Jeſum nicht hat, der ihm hilft: ſo wird ihm nicht geholfen.**“ Oder mit andern Worten: es iſt eine pure Unmöglichkeit, daß der alte Sünder aus dem Schlamm ſeiner Sünden-Verſunkenheit ſich heraus winde, wenn nicht Jeſus ſich ſeiner erbarmet,

barmet, und ihm liebreich ſeine Gnadenhand darreichet. — Dieſen traurigen, aber Wahrheits-vollen Satz will ich — voll des Zutrauens auf eure Aufmerkſamkeit — in zween Theilen beweiſen. Im erſten zeige ich die Unvermögenheit des Sünders, dem ſonſt Niemand helfen kann; im zweyten, die Macht Jeſu Chriſti, der allein noch helfen kann.

Du — deſſen Hände und Füſſe unſerwegen durchgraben ſind — deſſen Herz uns zu lieb geblutet hat — laß mein Wort tief auf die Seele des Sünders fallen, damit er einſehe, daß ihm Niemand helfen könne, als du allein — Jeſus Chriſtus!! —

I.

Unvermögenheit des Sünders.

Der Menſch iſt von Jugend auf zum Sündigen geneigt — Saft und Blut iſt in ihm gleichſam verdorben, und der Hang zur Sünde iſt ihm angebohren. Die Geſinnungen und Gedanken des menſchlichen Herzens, ſagt Gott ſelbſt, ſind von Jugend auf zum Böſen geneigt. Die Wahrheit dieſes göttlichen Ausſpruches wird durch die tägliche Erfahrung beſtetiget, und jeder von uns weis aus ſich ſelbſt, daß nichts gewiſſers ſey, als daß der Menſch von Kindheit an zum Böſen geneigt iſt.

Die-

Dieſe Neigung, dieſer Hang zum Böſen, wächst mit dem Menſchen auf — wird ſtärker — nimmt mit den Jahren zu — bekömmt durch ſein ſchnelles Wachsthum das Uebergewicht, und wird, bälder als man's glaubt, aus der angebohrnen Neigung, eine Leidenſchaft — aus dem Sündenhang eine Gewohnheit — aus dem natürlichen Triebe ein hinreiſſendes Laſter. — So etwas darf nicht erſt bewieſen werden; der unläugbarſte Beweis liegt in unſerm Herzen. Frage ſich nur jeder ſelbſt, was er ehmals geweſen, und was er jetzt iſt? — was er dortmal war, als er das Laſter noch nicht kannte, und jetzt durch Wiederholung ſeiner gewöhnlichen Sünden geworden ſey? — Die Neigung zur Sünde lag ehmals wie ein kleines Saamenkörnlein in unſern Herzen; da wir aber ſelbes nicht erſtickten, wo wir noch leicht konnten: iſt es herangewachſen zu einem groſſen Baume. Unſre Vergehungen waren ehmals nur kleine Funken, leicht zu löſchen: jetzt aber durch unſre Sorgloſigkeit zum unauslöſchbaren Brande geworden. Die Sünden, die wir anfangs begiengen, waren wie kleine Bächlein, deren Quellen leicht zu verſtopfen; nun aber ſind ſie durch Zufluß der Gewohnheiten wie reiſſende Bäche angelaufen. Kurz, die angebohrne Neigung zur Sünde iſt in uns zur herrſchenden Leidenſchaft

ſchaft angewachſen. Iſt es nicht ſo? — Und wenn es ſo iſt, ſo darfſt du dich nicht wundern, daß du auch in deiner Jugend, in deinen noch blühenden Jahren, ein alter Sünder biſt. Du haſt ſchon zwanzig, dreyßig und mehrere Jahre gelebt — haſt in dieſen Jahren deinen Neigungen nicht Einhalt gethan — den Saamen der Sünde in dir nicht erſtickt, die erſten Funken nicht gelöſchet, die Laſterquelle nicht verſtopft — biſt noch immer der nämliche, der du ehmals geweſen; ja, du biſt noch überdieß durch tägliche Wiederholung deiner Gewohnheitsſünden ſchlimmer geworden; denn aus der angebohrnen Neigung, der du folgteſt, ward dir die Sünde nicht mehr ſchrecklich, du biſt mit ihr bekannt geworden — haſt ſie lieb gewonnen: aus dieſer ſündhaften Bekanntſchaft und Liebe entſtand die Vertraulichkeit, oder eine gewiße Fertigkeit und Leichtigkeit, ſie öfters ohne Gewiſſensbiſſe zu begehen, und das iſt die Gewohnheit: dieſe Gewohnheit, auf die du nicht mehr Acht hatteſt, oder nicht Acht haben wollteſt, ward dir zur zweyten Natur, und folglich zur Nothwendigkeit. So ergieng es dir mit Fluchen und Schwören, ſo mit Uebelnachreden und Verläumden, ſo mit Haß und Feindſchaften, ſo mit ſündhaften Gelegenheiten und böſer Geſellſchaft, ſo mit Nachläßigkeiten

im Gottesdienſte und Trägheit zum Guten, ſo mit allen deinen angewöhnten Sünden. Iſt es nicht ſo? — — Und wenn es ſo iſt, wie du ſelbſt geſtehen mußt, ſo ſage mir um Gottes Willen, wer kann dir helfen? wer den alten, verjährten, und gleichſam eingewurzelten Sünder aus ſeiner eiſernen und zur Natur gewordenen Gewohnheit herausreiſſen? wer kann helfen!? — Ich nicht — ein Andrer auch nicht — und du ſelbſt, du kannſt dir am allerwenigſten helfen — du haſt alſo keine Hülfe von Auſſen, und keine von Innen. Höre mich, mein Bruder! und du meine Schweſter, höre mich; ich rede aus der Fülle meines Herzens — aus Liebe und Erbarmung zu dir rede ich: du biſt ſchon lange krank — gichtbrüchig — ein alter Sünder; dir kann Niemand helfen, wenn dir nicht Jeſus Chriſtus hilft.

A. Du ſelbſt kannſt dir nicht helfen; ſo wenig, als ſich der acht und dreyßigjährige Kranke helfen konnte. — Ich habe es ſchon geſagt, und kann es nicht genug ſagen: wenn wir unſern laſterhaften Neigungen allen Zügel ſchieſſen laſſen, ſo werden uns die Sündengewohnheiten zur Nothwendigkeit, und zur unaustilgbaren Natur — das Uebel greift von Tag zu Tag mächtiger um ſich — die Leidenſchaften gewinnen die Oberhand, und — um unſre

Frey-

Freyheit iſt es geſchehen. Da wird denn buchſtäblich wahr, was der heilige Paulus von ſich ſelbſt klagte: ich ſehe ein andres Geſetz in meinen Gliedern, welches dem Geſetze meines Geiſtes widerſtrebet, und mich wie einen Leibeignen unter dem Geſetz der Sünde hält: ich bin zwar im Stande, das Gute zu wollen; aber die Kräfte, ſelbes zu vollziehen finde ich nicht in mir. Ich ſetze nicht ins Werk, was ich Gutes will, ſondern treibe das Böſe, das ich nicht will. Wenn Paulus dieſes auch nur von der Neigung zur Sünde geſagt hätte: um wie viel mehr kann man es von den wirklichen, angewöhnten Sünden ſagen, die den Sünder zwingen, nicht das zu thun, was er will, ſondern zu vollziehen, was er nicht will? — Ich weis keine gröſſere Rache, ſo die Sünde an uns ausüben kann, als wenn ſie uns um unſre Freyheit bringt — ich kenne kein gröſſeres Elend des Sünders, als wenn ihn die Sünde zu ihrem Sclaven macht, ſo, daß es nicht mehr bey ihm ſteht, das Gute zu thun, das er als Gut anerkennet: ſondern ihn zum Böſen, ob er gleich nicht will, unwiderſtehbar dahinreißt. Und gerade dieß iſt der Fall des alten Sünders, der aus Abgang ſeiner Freyheit ſich ſelbſt nicht helfen kann. Wahrlich, wahrlich, ich ſage

es

es euch, ſpricht Chriſtus, wer immer eine Sünde begeht, der iſt ein Knecht der Sünde. Und der heilige Petrus: von wem einer überwunden wird, deſſen Sclav iſt er. Eben ſo redet der heilige Geiſt in den Sprüchwörten: ein jeder wird mit den Stricken ſeiner Sünden gefeſſelt. Wenn nun dieß ſchon von einzelnen Sünden zu verſtehen iſt: um wie viel mehr muß der alte Sünder von ſeinen angewohnten Vergehungen gefeſſelt, ein Knecht, ein Sclav ſeiner Sünden ſeyn?? —

Was ſoll nun ein ſo elender Sündenſclav, der die Freyheit verlohren hat, anfangen? — Soll er

1) Auf den verlaßnen Tugendweg zurückkehren? — Das kann er nicht; die Sünde hält ihn gefangen — es ſteht ſo einem Gebundnen nicht mehr frey, zu gehen, wo er will, ſondern wohin er gezogen wird — er muß, ob er gleich nicht will, ſeinen Sünden folgen, deren Sclav er geworden iſt. — Soll er

2) Seine Zuflucht zum Gebethe nehmen? — Das Gebeth iſt freylich ein kräftiges Mittel zur Beſſerung des Lebens; wer recht bethen kann, der weis auch recht zu leben: aber wo habet ihr jemals einen alten Sünder geſehen, der gerne gebethet hätte? — Und ſteht es nicht geſchrieben, daß Gott die Sünder **nicht** erhöre,

höre, und daß ſelbſt ihr Gebeth zu einem neuen Verbrechen werde? — Soll er

3) Sich abtödten, evangeliſche Strengheiten ausüben? das iſt er nicht gewohnt. Seinen ſinnlichen Gelüſten alles verſagen, dazu braucht man Gewalt; und die hat er nicht: ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaften bekämpfen, erfordert Heldenmuth und Stärke von oben herab; jenen hat er niemals ausgeübt, und auf dieſe darf er ſich ohne Selbſtbekämpfung keine Rechnung machen. Oder wie glaubet ihr, möglich zu ſeyn, daß ein Menſch, der jeder einzelnen Verſuchung unterlag, ein ganzes Heer böſer Gelüſten und alter Gewohnheiten beſiegen könne? ꝛc. — Woher alſo ſoll eine Hülfe kommen?? — Das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß ſich der Sünder ſelbſt nicht helfen könne.

B. Ihr werdet mir ſagen: wenn er ſich ſelbſt nicht helfen kann, ſo wird doch wohl ein andrer Menſch ihm helfen können. — Nun, wer ſoll ihm denn helfen?

1.) Ein andrer Sünder? — Nein, der kann es nicht; denn es iſt eine natürliche und evangeliſche Wahrheit: wenn ein Blinder den andern führt: fallen beyde in die Grube.

2.) Ein Gerechter? — Und wie? durch Worte oder durch Beyſpiele? — — Er kann

ihm

ihm zwar zurufen: „Freund! du gehſt nicht auf dem rechten Wege; der Weg, den du wandelſt, führet zum Verderben.“ Wird ihn aber der Sünder anhören — wird er ihm folgen? Durchaus nicht! verſpotten und läſtern wird er ihn: „wer hat dich zu meinem Führer beſtellt, wird er ſagen, wer hat dir ein Recht eingeräumt, über meine Handlungen zu urtheilen? kehre du vor deiner Thür, und laß mich meines Weges gehen.“ Und die

Beyſpiele des Gerechten, was machen ſie für einen Eindruck auf den alten Sünder? iſt nicht der Fromme allzeit ein Dorn in den Augen des Gottloſen? iſt nicht die Tugend des Gerechten immerhin von dem Laſterhaften verachtet, verſpottet und verläumdet worden? — — Aber

3.) „Es giebt gute Bücher — fromme Beichtväter — eifrige Prediger; dieſe werden doch das Herz des alten Sünders bewegen, umändern und erweichen können.“ O mein Gott, es wäre zu wünſchen! aber auch dieſe Hülfsmittel, die manchesmal ſo groſſe Wirkungen gethan, ſind fruchtlos; denn gerade die Sünder leſen am wenigſten — beichten am ſeltenſten — verſäumen die Predigten am allermeiſten. Und was nützt ſie das Leſen, wenn ſie das Geleſene auf ſich nicht anwenden? was

hilft

hilft das Beichten, wenn ſie dort zu ſündigen wieder anfangen, wo ſie es mit Beichten gelaſſen? was frommt ihnen das Wort Gottes, wenn ſie es nur anhören, ohne zu befolgen? was nützen alle geiſtliche Heils- und Hülfsmittel, wenn ſie ſelbe nicht brauchen wollen? — Sehet alſo, ſo gewiß iſt es, daß dem Sünder auch ein andrer Menſch nicht helfen könne.

C. Ihr werdet denken: „wenn es ſo iſt, ſo muß ſich der Himmel ſelbſt dareinlegen; Kreuz und Widerwärtigkeiten, Leiden und Drangſalen, oder Unglücksfälle werden den Sünder wohl zwingen, daß er ſich wieder nach ſeinem Gott umſehe.“ — Ja, meine Chriſten! man ſollte glauben, dieſe Arzney, die vom Himmel kömmt, könnte unmöglich ohne gute Wirkung ſeyn. Allein, wo iſt der Sünder, der ſich darein ſchicken kann, der von Kreuz und Leiden guten Gebrauch machet? — Unter der väterlichen Zuchtruthe des Himmels braucht man Unterwerfung ſeines eignen Willens, Demuth, Ergebenheit, Glauben, Vertrauen auf die Vorſicht, Geduld, Sanftmuth und ausharrende Standhaftigkeit — Tugenden, die der alte Sünder niemal ausgeübet hat, und ſelbe höchſtens nur dem Namen nach kennet: vielmehr wird er alſo unter dieſen Zurechtweiſungen des beſten Vaters den Muth ſinken laſſen,

ver-

verzagen, murren, fluchen und ſchwören, und ſtatt ſich zu beſſern, ſein Elend ſich ſelbſt verdoppeln. Was Raths alſo? — Oder meynet ihr

2.) Er ſoll ein **Wunderwerk** vom Himmel erwarten? — Soll etwa Gott mit Donner und Blitz dareinſchlagen, den Sünder aufzuſchrecken, wie er ehmahls that, als er den racheſchnaubenden Saulus bekehrte? — Oder ſoll ihm der verwundete Gottmenſch ſichtbar erſcheinen, daß er ſeine Finger in deſſen Wundmahle, und ſeine Laſterhand in die heilige Seite legen könne, wie der ungläubige Thomas? — Oder ſoll ein Verſtorbner vom Tode wieder aufſtehen, um die ſchrecklichen Gerichte Gottes ihm vorzuheulen? — Nein, dieß alles wird nicht geſchehen; das Evangelium ſagt: **ſie haben den Moyſes und die Propheten, hören ſie dieſelben: wo nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verſtorbner zum Leben zurückkehrte.** Eben ſo ſagt man auch dem Sünder: er hat ſeine Lehrer, ſeine Prediger, ſein Evangelium; dieſe höre er — dieſem folge er; wo nicht: ſo wird er ſich auch nicht ändern, wenn gleich der Himmel alle Tage vor ſeinen Augen die größten Wunder wirkte.

3.) Noch eines! — Sollte nicht wenigſtens

Gottes Mutter um den Sünder ſich annehmen; ſie iſt ja die Zuflucht der Sünder? — Ja das iſt ſie — aber nur derjenigen, die durch Nachahmung ihrer Tugenden in wahrer Buße zu ihrem Sohne zurückkehren. — Es iſt der größte Volks-Aberglaube, daführhalten, „Maria könne im Himmel und auf Erden ſchalten und walten, wie ſie wolle — ſie könne die Sünder aufnehmen oder verwerfen — ja, es ſtehe ſogar nur bey ihr, einen zur Hölle Verdammten der Gerechtigkeit ihres göttlichen Sohns zu entreiſſen, und geradezu ſelig zu machen.“ Wer ſo etwas glauben kann, der hat einen ſchlechten Begriff von Maria, und einen noch weit ſchlechtern von Gott ſelbſt. Das Evangelium ſagt uns: **Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe — der nicht mit mir iſt**, ſpricht Chriſtus, **der iſt wider mich — Nichts Unreines**, ſchreibt Johannes, **nichts Beflecktes wird ins Himmelreich eingelaſſen.** ꝛc. Dieſe Worte beweiſen mehr, und müſſen uns heiliger ſeyn, als zehntauſend erdichtete Exempel andächtiger Schwärmer. Es iſt eine pure Unmöglichkeit, daß Maria den geſchwornen Feinden ihres Sohns helfen könne; und, da ein alter Sünder kein würdiger Verehrer Mariens ſeyn kann, ſo hat er auch auf ihre Fürbitte keinen Anſpruch, keine Hoffnung zu machen. —

Nun

Nun alſo; wenn der Sünder ſich ſelbſt nicht helfen kann — wenn ihm auch Niemand andrer zu helfen im Stande iſt — wenn er keine Hülfe von Auſſen, und keine von Innen hat — wenn alles an ihm verlohren ſcheint: ſo ſaget mir, ich bitte euch, woher ſoll er Hülfe erwarten? — Soll er verzweifeln? — Ja, an ſich ſelbſt, und an der Hülfe von Andern; — aber an der Hülfe Jeſu Chriſti ſoll er nicht verzweifeln. — O meine Brüder und Schweſtern! höret mich, höret ein Wort des Troſtes und der ſeligſten Beruhigung: es iſt noch ein Helfer da; aber auch nur ein Einziger, der da hilft, wo weder Himmel noch Erde, weder Menſchen noch Engel, wo Niemand helfen kann. Richtet euch auf, ihr Niedergeſchlagnen! ermuntert euch, ihr Kleinmüthigen! und du, Tiefgeſunkner! faſſe Muth, und blicke auf zu deinem Erlöſer, den ich dir zeigen will, im

Zweyten Theil.

Die Macht Jeſu Chriſti.

O wie oft habe ich ſchon geſagt — und wie oft werde ich's noch ſagen, ohne es genug ſagen zu können, daß Jeſus Chriſtus dem Sünder helfen könne, helfen wolle, und wirklich helfe jedem, der auf deſſen Hülfe ſein Vertrauen ſetzt — und gerade dort am meiſten zu helfen pflege, wo jede andre Hülfe vergebens iſt.

A. Er allein, dieſer Jeſus, kann noch helfen, und auſſer ihm giebt es keinen Helfer. Mit dieſen Worten habe ich alles geſagt, was ſich zum Troſte des Sünders ſagen läßt. Er iſt Jeſus, alſo kann er helfen; er hat dieſen Namen nicht umſonſt, er iſt in jedem Verſtande Seligmacher, Alleinhelfer, Retter und Allerlöſer. Er iſt deßwegen in die Welt gekommen, nicht ſie zu verdammen, ſondern ſie zu erlöſen — deßwegen Jeſus genennet worden, auf daß er ſein Volk von Sünden erlöſe. In ihm allein iſt das Heil, ſagt der Apoſtel Petrus, denn es iſt uns Menſchen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir könnten ſelig werden. Er allein iſt es, der die Herzen der Menſchen in ſeinen Händen hat — das

Herz

Herz des Sünders, wie das Herz des Gerechten. Er allein, und ſonſt keiner, kann dir andere, beſſere Geſinnungen beybringen, daß du die Abſcheulichkeit des Laſterlebens einſiehſt, von der Tugend angereitzt werdeſt — daß du anfängſt zu haſſen, was du zuvor liebteſt: und anfängſt zu lieben, was du bisher gehaſſet. — In ihm, und nur in ihm allein liegt jede und alle Hülfsquelle. Wenn deine Sünden wie Felſengebirge auf dir liegen: ſo kann er auf einmal die ganze Laſt dir abnehmen. — Wenn dich deine Laſter in die Tiefen der Verzweiflung ſtürzen: ſo kann er dich herausheben, dir Muth einſprechen. — Wenn du zu ſchwach biſt, die heftigſten Leidenſchaften zu bezwingen, die brennendſten Begierden zu bekämpfen: ſo kann er dich unterſtützen, dir Kraft verleihen, dich tröſten, aufrichten, und wieder auf freyen Fuß ſtellen. — Wenn du in der ſchrecklichſten Bangigkeit deines Gewiſſens auch nur das Bild deines gekreuzigten Erlöſers anſiehſt, mit dem Gedanken, daß er für dich geblutet habe: ſo muß es in deiner trüben Seele auf einmal helle werden. Sünder! Tiefgeſunkner! „Jeſus hat für dich geblutet.“ Er, der helfen kann, wo Niemand hilft — iſt für dich geſtorben. O dieſer Gedanke iſt einen ganzen Himmel werth.

B. Und gleichwie er kann, ſo will er auch helfen; daran darfſt du nicht zweifeln. Er will, daß alle ſelig werden, keiner zu Grunde gehe. Wenn er aber Alle ſelig haben will, warum dich nicht? wenn er will, daß keiner zu Grunde gehe, warum ſollte er an deinem Verderben Freude haben? Ich will den Tod des Sünders nicht, ſpricht er durch den Propheten, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. — Verlaſſe nur der Gottloſe ſeine Wege, und der Ungerechte ſeine Anſchläge, und kehre zum Herrn zurück; ſo wird er ſich ſeiner erbarmen, weil er bereit iſt, jedem zu verzeihen. Ich will, bethete Jeſus zu ſeinem Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene ſeyn, die du mir zu erlöſen gegeben haſt, damit auch ſie meine Herrlichkeit ſehen. Giebt es wohl einen kräftigern Willen zu helfen, als der Wille unſers Erlöſers iſt? —

Oder wiſſet ihr einen, dem er ehmals nicht geholfen hätte? könnet ihr einen Sünder aufweiſen, zu dem er geſagt hätte: dir kann ich nicht helfen, oder, dir will ich nicht helfen? — Nun, wenn er überall und allzeit — auch dem Verſunkenſten — geholfen hat; warum ſollte er dir nicht helfen? hat er ſich denn, ſeit dem er auf Erden war, verändert? iſt er nicht geſtern

ſtern, heut und zu allen Zeiten eben derſelbe? Oder kann er ſein liebevolles Vaterherz gegen ſeine theuererlößten Kinder in das Felſenherz eines Tyrannen umändern? O wenn er dieſes könnte, müßte er aufhören unſer Gott, unſer Erlöſer zu ſeyn. Er hätte umſonſt ſo vieles gelitten — umſonſt ſeine Hände und Füſſe durchgraben laſſen — umſonſt (verzeih es mir du Alleinſeligmacher!) dein Herz hätte umſonſt für uns geblutet. — Nein, liebſte Brüder! ſo gewiß es iſt, daß das Blut Jeſu alle Kraft hat: eben ſo gewiß iſt es, daß er jedem aus uns helfen könne, helfen wolle, und wirklich helfe.

Allein, was beweiſe ich erſt eine Sache, die ſo viele tauſend an ſich ſelbſt ſchon erfahren haben? vielleicht ſteht mitten unter euch ein Sünder, eine Sünderinn, die in ihrem Herzen ſagen können: „ja, ich habe dieſe Hülfe ſelbſt erfahren; erfahren, daß Jeſus allein helfe, wo Niemand helfen kann. Ich war ſchon ſo und ſo weit im Laſter verſunken, und hätte darinn unfehlbar müſſen zu Grunde gehen, wenn ſich Jeſus meiner nicht erbarmet hätte. Ich war wie ein Schaf, das von der Heerde getrennet, den Wölfen zum Raube wird, hätte mich dieſer gute Hirt nicht ſelbſt aufgeſucht, und auf ſeinen eignen

eignen Schultern in Schafſtall zurückgebracht. Ich war dem verlohrnen Sohn ähnlich, der aus dem väterlichen Hauſe floh, und unter den Schweinen mit Kleyen ſich nähren mußte; aber, ſobald ich reumüthig zu meinem Vater zurückkehrte, nahm er mich liebreich auf — küßte mich aus väterlicher Zärtlichkeit mit dem Kuße des Friedens und der Verſöhnung; und da, da empfand ich durch die ganze Seele, was das heiſſe: Es wäre in dem Himmel eine gröſſere Freude über einen büſſenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte!

Wohl dir, o mein Bruder! wenn du ſo ſagen kannſt; wohl dir, meine Schweſter! wenn Jeſus Chriſtus dein Freund iſt, und du ſeine Freundinn — wenn er wieder dein Vater iſt, und du ſein Kind — wenn du ſein Schaf biſt, und er dein Hirt. Halte dich feſt an ihn, laß dich nicht mehr von ihm trennen; denn er allein iſt dein Helfer, dein Retter, dein Erlöſer, dein Seligmacher. —

Wenn du aber nicht ſo ſagen kannſt — wenn dir noch nicht geholfen iſt, und du in deinen alten Gewohnheitsſünden noch ſteckeſt — ſo verzage nicht, auch für dich iſt noch Hülfe da; aber, wohlgemerkt, wenn dir ſoll geholfen

wer-

werden: ſo mußt auch du an dir ſelbſt nichts ermangeln laſſen; auch dir will Jeſus helfen, aber nicht ohne dich. Helfen iſt Gottes Sache: aber Mithelfen iſt deine Pflicht.

C. Es verhält ſich mit dem Sünder, wie mit einem Kranken, oder mit einem, der in einer tiefen Grube liegt. Was nützt den Kranken die Arzney, wenn er ſelbe nicht einnimmt? was nützt den in der Grube liegenden die wohlthätige Hand, die ihn herausziehen will, wenn er ſich nicht ziehen läßt — wenn er nicht nachhilft mit ſeiner eignen Kraft? Es iſt ſchon recht, wenn du glaubſt, Jeſus allein könne dir helfen: gut, wenn du dein ganzes Vertrauen auf ſeine alleinige Hülfe ſetzeſt: aber dieſer Glaube und dieſes Vertrauen müſſen auch beynebens durch dein eigenes Beſtreben, und durch thätige Selbſtanſtrengung unterſtützt werden. Du mußt nicht dafürhalten, der Himmel könne mit Nichtsthun verdienet werden — am allerwenigſten aber, daß du, als Sünder, denſelben leicht erlangen könneſt. Es iſt auch für den Gerechten eine ewige Wahrheit: das Himmelreich leide Gewalt; auch der Tugendhafte muß ſelbes mit Gewalt an ſich reiſſen; auch der Fromme muß ſich bemühen, durch die enge Himmelsporte einzudringen: wie will alſo

der Sünder beſtehen, wenn er nicht anerkennet, daß das Leben des Menſchen ein immerwährender Streit ſey, daß er die geiſtlichen Waffen, womit wir die Welt, das Fleiſch und den Satan bekämpfen müſſen, nicht von ſich ablegen dürfe, wenn er anders als ein guter Soldat Chriſti Jeſu will gekrönet werden? —

Aber gerade dieß iſt es, was den Sünder abſchreckt — was ihn in Verlegenheit ſetzt. — Er ſieht wohl auf einer Seite die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, mit ſeinen Leidenſchaften im immerwährenden Kampfe zu liegen. Andrerſeits aber kann er ſich aus Trägheit oder Sündengewohnheit nicht entſchlieſſen, an das Werk ſeiner Bekehrung Hand anzulegen. Er ſoll ein ganz andrer Menſch werden — und dazu hat er nicht Muth genug. Zuvor war er ſtolz — jetzt ſoll er demüthig werden: zuvor war er geitzig — jetzt ſoll er freygebig ſeyn: zuvor war er der Unzucht ergeben — jetzt ſoll er züchtig werden: ehmals waren der Zorn, Rachſucht, Mißgunſt und Neid und Unmäßigkeit ſeine Lieblingsſünden — jetzt ſoll er auf einmal ſanftmüthig, friedfertig, menſchenfreundlich, nüchtern und mäßig werden: er, der zuvor zu allem Guten träg und unthätig war, ſoll jetzt im Guten eifrig, unverdroſſen

und ſtandhaft ſeyn: er, der zuvor das Aergerniß ſeiner Mitmenſchen — der Schandfleck ſeines Hauſes, ſoll jetzt mit gutem Beyſpiele vorleuchten; allen, die ihn ſehen, zur Auferbauung dienen: kurz, der zuvor ein alter Sünder war, ſoll jetzt gerecht, fromm, tugendhaft und Gott ergeben ſeyn. Wie iſt das möglich? — Ich habe es ſchon geſagt, und kann es nicht genug wiederholen: dieß alles kannſt du werden, wenn du willſt; nicht du allein, ſondern die Gnade Gottes mit dir: Jeſus hilft dir, aber auch er nicht allein, ſondern du mit ihm; er will dir helfen, aber auch du mußt wollen: wenn du willſt, ſo kannſt du — kannſt es heute noch — noch dieſe Stunde, ehe du aus dieſer Kirche nach Hauſe zurückkehreſt. —

Oder was hindert dich? deine alten Gewohnheiten? gut; haſt du können durch böſe Gewohnheiten böſe werden, ſo kannſt du auch durch gute Gewohnheiten wieder gut werden. Mache nur zuerſt einen Verſuch — probiere es, und du wirſt ſehen, daß dir eben dasjenige, was dir jetzt unmöglich ſcheint, durch öftere und unausgeſetzte Uebung wird leicht werden. Die Gnade Gottes wird dich von Tag zu Tag mehr unterſtützen, und du wirſt in Bälde erfahren,

fahren, daß dir die Ausrottung der Sünden und die Beſiegung deiner ſelbſt nicht nur leichter, als du glaubſt, ſondern auch angenehmer, als du hoffen kannſt, werden wird; aber einen Anfang muſt du machen, ohne Anfang wird nichts in Stand geſetzt.

D. Damit dir aber auch dieſer Anfang nicht zu ſauer werde, und du geſchwind und ſicher das Ziel erreichen mögeſt: ſo will ich dir ſowohl das leichteſte als auch zugleich das bewährteſte Mittel vorſchlagen: ich will dir einen Weg zeigen, der aus allen der kürzeſte und unfehlbarſte ſeyn muß. — Was würdeſt du anfangen, wenn du auf deinem ganzem Felde nichts antreffen ſollteſt, als Diſteln und Dornen — wilde Gewächſe und Unkraut — unfruchtbare Stauden und ſchädliches Gebüſche? — Dieſes mit der Hand auszurotten, umzugraben, niederzuhauen, würde dir eine entſetzliche und vielleicht unnütze Arbeit machen; was thuſt du alſo? — Du gehſt hin, legeſt Feuer an, und ſo laſſeſt du alles auf einmal zuſammen brennen; das iſt das leichteſte und ſicherſte Mittel. Und eben das muſt du auch thun bey Ausrottung deiner Sünden-Gewohnheiten, bey Vertilgung deiner Leidenſchaften: das Feuer der Liebe Gottes, das du in deiner Seele anlegeſt, verzehrt alles Unkraut

kraut auf einmal in deinem Herzen. Dieſe Liebe muſt du in dir zur herrſchenden Neigung machen; das heißt: du muſt deinen Gott eben ſo zu lieben anfangen, als viel du zuvor das Laſter geliebet haſt — ihn mehr lieben, als alles andere — und alles, was nicht dein Gott iſt, nur lieben wegen Gott. Dieſe Liebe, wenn ſie eine Zeit lang fortgeſetzt wird, macht dir alles leicht und angenehm — was dir zuvor unüberſteiglich vorkam, wird dir eben und gebahnet ſeyn — was dir unüberwindlich geſchienen, wird zu deinen Füſſen liegen. Dieſe Liebe, wenn ſie einmal in deinem Herzen Wurzel geſchlagen, wird dich antreiben, dem Urbild deſſen, den du liebſt, gleich zu werden — eben ſo zu denken, zu reden, zu handeln, zu bethen, und zu leiden, wie Jeſus Chriſtus gedacht, geredet, gehandelt, gebethet und gelitten hat. Jede Verſuchung, die dich in deine alten Sündengewohnheiten zurückſtürzen will, wird dir Gelegenheit geben, auf dein Vorbild, auf Jeſus Chriſtus, zu ſehen, und durch angewöhnte Nachahmung ſeines Lebens, die herrlichſten Siege über deine Leidenſchaften zu erkämpfen; ja ſie wird dich in Bälde ſoweit in der Tugend bringen, daß du mit dem Apoſtel Paulus ſagen kannſt: ich lebe, nicht mehr ich, als al-

ter Sünder, ſondern Chriſtus lebt in mir; ſeine Liebe, ſeine Gnade, ſein Geiſt erneuert, belebt, und beſeelet mich.

Wenn die Hoffart dich blähen — der Stolz dich aufblaſen will: ſo wirſt du in Hinſicht auf dein Vorbild ſagen: nein, ſo war mein Jeſus nicht! er war von Herzen demüthig, ſanft und beſcheiden; ich will auch ſo ſeyn, wie er geweſen iſt — und der Stolz wird von dir weichen. Wenn dich Mißgunſt und Neid oder Hartherzigkeit gegen die Armen anwandelt: ſo wirſt du dich erinnern, daß Jeſus gutherzig war — daß er allen Gutes wünſchte, Gutes erwies, um allen Alles zu werden; du wirſt ſagen: ich will auch ſeyn, wie er — und Mißgunſt, Neid und Hartherzigkeit werden dich fliehen. Wenn Zorn, Rache und Feindſchaft in dir aufbrauſen: ſo wirſt du darandenken, daß dein Jeſus ſanftmüthig, gelaſſen und liebvoll geweſen; daß er ſterbend noch für ſeine Todtfeinde zum Vater um Verzeihung ſchrie; du wirſt ſagen: ich will auch ſo ſeyn, wie Jeſus geweſen — und Zorn, Rache und Feindſchaft werden verſchwinden. — Wenn das Feuer der Unlauterkeit wie ſiedendes Oel in dir aufwallen ſollte: ſo wirſt du dein Aug und dein

dein Herz auf den Sohn der reinſten Jungfrau heften — auf Jeſus, der unter allen Reinen der reinſte, unter den Unbefleckten der unbefleckteſte war — ſo will ich ſeyn, wirſt du aufrufen, ſo will ich ſeyn, wie er geweſen iſt; und das unlautere Feuer wird gedämpft in die Aſche zurückſinken. — Wenn Trägheit, Geiſtesſchwäche und Faulheit dich aufhalten wollen, deinen Geſchäften und Berufsarbeiten nachzugehen, oder dich vom Gebeth und der Andacht abhalten: ſo wirſt du darandenken, daß Jeſus Zeit ſeines Lebens immer beſchäftiget, arbeitſam und unermüdet geweſen — daß er ganze Nächte der Andacht oblag, und bis zum Blutſchweis gebethet habe; du wirſt ſagen: wie Jeſus war, will ich auch ſeyn — und Trägheit, Geiſtesſchwäche und Faulheit werden dich nicht überwältigen. — Wenn Armuth, Verachtung, körperliche Leiden und Widerwärtigkeiten dich bis zur Kleinmuth niederdrücken: ſo denke daran, daß der arme Jeſus ohne Hörberg nicht einmal ſoviel hatte, worauf er ſein Haupt legen konnte — daß er von allen verachtet wurde — daß er alle mögliche Leiden und Widerwärtigkeiten ausgeduldet habe. Sag dir ſelbſt: ich will auch ſeyn, wie Jeſus war; und deine Kleinmuth wird in hohes Vertrauen aufblühen.

blühen. Mit einem Worte, es mag dich eine Leidenſchaft, eine Sünde, eine Gefahr anfallen, was immer für eine will; du wirſt auf dein Vorbild — auf Jeſus Chriſtus — ſehen, und wenn du ihn liebſt, eben ſo handeln, wie er in ähnlichen Umſtänden gehandelt hat; denn das iſt die wahre Liebe, daß ſich der Liebende dem Geliebten in allem gleichförmig, übereinſtimmend und ähnlich macht.

Beſchluß.

Du ſiehſt alſo wohl, daß, wenn du geſund werden willſt, dir ſonſt Niemand helfen könne, als Jeſus allein. Deßwegen ſetze dein ganzes Vertrauen auf ihn; er kann, er will, er wird dir helfen: aber nicht ohne dich. Der dich erſchaffen hat ohne dich, ſagt der heilige Auguſtin, will dich nicht ſelig machen ohne dich. Du muſt auch wollen: ſonſt bleibſt du der alte Sünder, und wirſt unfehlbar in deinen Sünden ſterben. Es geſchieht einmal für allemal nichts ohne Anfang, ohne Wirkung, ohne Arbeit, ohne Anſtrengung; du erwarteſt ja nicht einmal Früchte auf deinem Acker,

wenn

wenn du ihn nicht zuvor mit ſaurem Schweis gepflůget, bearbeitet, angeſået und gereiniget haſt: iſt es demnach nicht thöricht, glauben, man könne Früchte für die Ewigkeit einſammeln, ohne daß man Hand anlege, arbeite, und ſich einige Mühe koſten laſſe? — Ich habe dir den kürzeſten, leichteſten und ſicherſten Weg gezeiget, wie du deine Seelen-Geſundheit und mit ihr dein ewiges Heil erhalten könneſt, nämlich durch die Liebe zu Jeſus, und durch Nachahmung ſeines Lebens. O daß du doch alle Tage nur wenige Augenblicke auf dein Vorbild heften möchteſt — nur wenige Minuten zu deinem Erlöſer am Kreuze mit glaubvollem Vertrauen ſagen würdeſt: „Jeſus Chriſtus! ich möchte ſeyn, wie du geweſen biſt; gieb mir Muth und Stärke dazu, und laß mich nicht mehr in meine vorige Sündenkrankheit zurückfallen, ſonſt iſt es um mich geſchehen. Du nur Jeſus Chriſtus! kannſt mir helfen, ſonſt Niemand — o mein Herr und mein Gott! kannſt du, ſo hilf mir, und laß mich werden, was du geweſen biſt.“ — Glaube mir mein Bruder! wenn du mit ſolchen oder ähnlichen Gedanken deinen Alleinſeligmacher anrufeſt, wirſt du die ſichere Hülfe von Oben erfahren — dein Vorſatz wird, vom Himmel unterſtützt, täglich feſter und unerſchütterter werden — du

wirſt mit leichter Mühe alle Schwierigkeiten überwinden, und in kurzer Zeit ein ganz andrer Menſch ſeyn. — Jeſus wird dir ſichtbar helfen, ohne welchen dir ſonſt Niemand helfen konnte. Es geſchehe! —

Rede
auf das Feſt der Empfängniß
Mariä.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Unſer Leben wird mit dem Leben Mariens verglichen — und die Unähnlichkeit gezeiget; Maria war

I. Im Umgange mit Gott, die größte Betherinn aus allen;

II. Im Umgange mit den Menſchen, die Geſellſchafterinn ohne ihres gleichen.

III. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten, die gottergebenſte Dulderinn, wie keine war.

Sie — dieſe Einzige — ſoll uns zur Richtſchnur dienen, wie wir bethen — handeln — dulden ſollen.

Ganz ſchön biſt du, meine Freundinn! und keine Mackel iſt an dir. (Aus dem hohen Liede.)

Eingang.

Daß Maria nicht nur ohne Sünde gelebet habe, ſondern auch ohne Sünde ſey empfangen worden; das heißt: daß ſie im erſten Augenblicke ihrer Empfängniß eben ſo, wie durch ihr ganzes Leben, ohne Sünde geweſen ſey: das iſt ein Vorrecht, auf welches nur die Mutter eines Gottes Anſpruch machen konnte. Solch ein sünd- und ſchuldloſes Vorrecht dieſer allzeit reinen Jungfrau war ein Werk der Allmacht Gottes, dem alle Dinge möglich ſind — ein Werk der Liebe Gottes, der ſeiner vorerwählten Tochter, und auserwählten Mütter ſeines Sohns nur das Beſte wollen konnte; es war geziemend und anſtändig, daß die Gottesgebährerinn unter der allgemeinen Maſſe der Sünder nicht ſollte mitbegriffen ſeyn; geziemend und anſtändig, bald hätte ich

ich geſagt, nothwendig, daß jene ſollte ganz rein, ohne alle Mackel ſeyn, die den zur Welt bringen ſollte, der da kam, die Sünden der Welt hinwegzunehmen.

Ich darf euch alſo heute nicht erſt beweiſen, daß Maria ohne alle Sünde ſey empfangen worden; indem ihr ohnehin eure Meinung dem Urtheil der Kirche unterwerfet, und mit ihr dieſes Feſt auf die feyerlichſte Weiſe begehet. „Ganz ſchön, ruft die Kirche im heutigen Lobgeſange auf, ganz ſchön biſt du, meine Freundin! und keine Mackel iſt an dir.“ Aber was ich euch näher an das Herz legen muß, iſt eine kleine Betrachtung über eben dieſe Worte.

Wie, wenn die Mutter Jeſu, und unſre Mutter, ganz rein — ganz vollkommen — ohne alle Mackel iſt: ſollten wir — ihre Pflegkinder — ihre angenommenen Söhne — uns nicht auch befleiſſen, rein, ſchuldlos, ohne Sünde zu ſeyn?

Ich verlange nicht von euch, daß ihr ohne Erbſünde ſolltet empfangen ſeyn; das ſteht nicht in unſrer Gewalt: wir alle haben in Adam geſündiget — wir alle ſind in Ungerechtigkeiten empfangen, und von unſern Müttern in Sünden gebohren. Aber das kann ich doch verlangen, daß, nachdem wir von der allgemein-anklebenden Sündenmackel ſind gereiniget wor-

worden, wir jetzt wenigſtens ſollen rein, ſchuldlos, und ohne Sünde ſeyn. Wenn die Mutter rein iſt: ſollen wohl die Kinder befleckt ſeyn? wenn Maria beſtimmt war, Gottes Mutter zu ſeyn, und wir Gottes Kinder: ſollten wir nicht eben ſo unbefleckt ſeyn, als unſer erſtgebohrner Bruder Jeſus? beſonders da er geſagt hat: nichts Beflecktes wird in das Himmelreich eingehen. Wenn Jeſus nur von einer Jungfrau ohne Mackel wollte gebohren werden, die ſich Zeit Lebens beſliſſen hat, das zu bleiben, was ſie war: ſollten wir als Brüder Jeſu, und Kinder des himmliſchen Vaters uns nicht auch beſtreben, das zu werden, was wir noch nicht ſind, und ihr Leben zur Richtſchnur des unſrigen machen? — — Ja das ſollten wir — wir ſollten ganz rein, ganz vollkommen ſeyn. Was nützt es, o meine Brüder! den Feſttag dieſer allzeit reinen Jungfrau und Mutter Gottes das Jahr hindurch ſo oft zu begehen, wenn wir immer im alten Sauertaige verjährter Laſter und Unvollkommenheiten liegen bleiben, nicht einmal aufſtehen, in ihre Fußſtapfen einzutreten, und ſo zu wandeln, wie ſie gewandelt hat? — Vergleichen wir doch unſer Leben mit dem ihrigen, um zu ſehen, wie weit wir von ihr entfernet ſind. — Dieſem zufolge will ich, ſtatt einer gewöhnlichen Lobrede,

rede, nur etwas weniges aus ihrer Lebensgeſchichte ausheben, und wir werden zu unſrer Beſchämung genug finden, was wir verbeſſern — und Ueberflüßiges, was wir nachahmen ſollen. Wir wollen ſie daher betrachten

I Im Gebethe mit Gott.

II. Im Umgange mit den Menſchen, und

III. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten.

Niemal, göttliche Mutter! werden wir deinen Feſttag würdiger gefeyert haben, als wenn wir deine Tugenden zu Gemüthe führen, und uns befleiſſen, ſelbe nachzuahmen. Wir grüſſen dich mit Engelworten: Ave Maria!

I.

Maria im Gebethe mit Gott.

Wenn ich vom Gebethe überhaupt, und vom Gebethe Mariens insbeſondere rede: ſo verſtehe ich dadurch nicht jenes Lippenwerk, mit dem wir etwas daherſagen, von dem unſer Herz ſo manchesmal nichts weis; ich verſtehe dadurch nicht jenes Buchſtabengebeth, das wir aus einem Buche herableſen, ohne daß unſre Seele daran Antheil nimmt; ſondern mir iſt das Gebeth nichts anders, als „Herzensſprache mit Gott“ — Herzensbeſchäftigung mit dem beſten Vater im Himmel. Es mögen ſich wohl

auch

auch die Lippen bewegen, und die Zunge Worte ausſprechen; aber die Hauptſache bey dem Gebethe kömmt immer auf das Herz an. Wir mögen auch die Hände zuſammenfalten, wir mögen auf die Knie niederfallen, wir mögen unſre Augen gen Himmel erheben; aber das Herz muß an allem dieſen den größten Antheil haben — das Herz, das Herz muß ſich mit Gott unterhalten: ohne dieſe Beſchäftigung des Herzens mit Gott giebt es kein Gebeth, oder nur ein ſolches, über das ſich der Herr durch ſeinen Propheten beklaget hat: dieſes Volk, ſagt er, ehret mich mit den Lefzen, aber ſein Herz iſt weit von mir. Deßwegen ſage ich auch, daß das Gebeth nichts anders ſey — nichts anders ſeyn könne, und nichts anders ſeyn müſſe, als Herzensſprache mit Gott — Herzensbeſchäftigung mit dem beſten Vater im Himmel.

Aus dieſem nun könnet ihr leicht ſchlieſſen, daß Maria die beſte und größte Betherinn müſſe geweſen ſeyn; indem ihr ganzes Leben nichts anders war, als Beſchäftigung mit Ueberirdiſchem — Sprache mit Gott — Unterhaltung mit dem beſten Vater im Himmel. — Oder wie? ſollte jene ſich mit etwas anderm, als mit Gott, unterhalten haben, die vom beſten Vater im Himmel als ſeine geliebteſte

Toch-

Tochter vorerwählet — als künftige Mutter eines Gottes auserwählet — als Braut des göttlichen Geiſtes beſtimmet war? ſollte jene mit etwas anderm, als Ueberirdiſchem, umgegangen ſeyn, die voll der Gnaden — Gottesvoll — und ein lebendiger Tempel des heiligen Geiſtes geweſen? die alles, was ſie von ihrem geliebten Sohn ſah und hörte, tief an ihr Herz genommen, treu bewahret, und ſorgſam erwogen hat? — Nein, das edelſte Geſchöpf auf Erden ſeyn, wie es Maria war, und mit irdiſchen Eitelkeiten umgehen, iſt unmöglich: die Tochter des himmliſchen Vaters heiſſen, und mit Vertrauen und Kinderſinn mit dieſem Vater nicht reden können, iſt Widerſpruch: voll der Gnade ſeyn, und die Gnade des wahren Gebethes nicht im höchſten Grade beſitzen, iſt eben ſo unmöglich, als unmöglich es iſt, zugleich ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn, und nicht auch von dieſem göttlichen Innwohner ganz durchdrungen, beſeelet und beſeliget ſeyn. — Oder könnet ihr wohl glauben, Maria hätte die Tugenden und Eigenſchaften eines guten Gebethes nicht gewußt — nicht pünktlich befolget; da ſie doch in der Schule des heiligen Geiſtes auferzogen, geübet und unterſtützt war? — Sollte jene nicht mit lebendigem Glaube gebethet haben, die

doch dem Engel auf ſein bloſſes Wort glaubte, was aller Welt unmöglich ſchien? Sollte jene nicht mit reiner Seele gebethet haben, die als Spiegel der Gerechtigkeit nie vom Hauche einer Sünde befleckt war? — Sollte jene nicht mit Demuth gebethet haben, die ſich ſelbſt bey all ihren hohen Gaben eine unwürdige Magd des Herrn nannte? — Sollte jene nicht mit Inbrunſt des Herzens gebethet haben, die der Geiſt der Liebe ſelbſt überſchattete? — Sollte endlich jene nicht mit **vollkommner Ergebung in Willen Gottes** gebethet haben, die ſo gottergeben geantwortet hat: **mir geſchehe nach deinem Wort!**

O meine Brüder! hätten wir doch dieſe große Betherinn ſehen können in den Stunden ihrer Andacht — ganz vor Gott ausgegoſſen — hinſtrebend nach dem Himmel in der vertraulichſten Sprache des Herzens — in der glaub- und hoffnungsvolleſten Unterhaltung mit dem beſten Vater im Himmel — voll Demuth, voll Inſtrunſt, voll Ergebung in Gott verſenkt; — hätten wir, ſage ich, dieſe bethende Gottesmutter ſo ſehen können; was würden wir dabey mitempfunden, mitgefühlt haben?! was für eine mächtige, herzbeſiegende Lehre würde ſie uns hiedurch gegeben haben?! wie ſehr hätten wir uns, im Innerſten unſers Herzens, vor Gott und den

den Menſchen, vor Himmel und Erde ſchämen müſſen, wenn wir auf unſer Gebeth zurückgeſchauet hätten?!

Was iſt unſer Gebeth, in Vergleich mit dem Gebethe Mariens? Nichts als lieb- und lebloſe Gewohnheit — kalte Maulſprache — leere Wortmacherey, an dem allem das Herz keinen Antheil hat. Wir bethen, ohne zu wiſſen was, und ſprechen, ohne zu überlegen, mit wem. Es mangelt uns am lebendigen Glauben — ſonſt würden wir in der Allgegenwart Gottes mit mehr Demuth und Ehrfurcht erſcheinen, wir würden unſre Nichtigkeit mit Abraham erkennen und aufrufen: wer bin ich, daß ich als Staub und Aſche mir getrauen ſollte, mit meinem Herrn und Gott zu reden! — — Es mangelt uns an feſter Hoffnung — ſonſt würden wir mit kindlicherm Vertrauen zu unſerm Vater bethen; indem Niemand, wie David ſagt, auf ihn gehoffet hat, und zu Schanden geworden wäre. — — Es mangelt uns an Liebe — ſonſt würden wir mit Inbrunſt des Geiſtes nur das Herz allein reden laſſen, bethen, wie Paulus gebethet hat, da er ſagt: ich will bethen mit dem Geiſte, und bethen mit dem Herzen. — — Es mangelt uns endlich an Ergebenheit in göttlichen Willen — ſonſt würden wir nicht ungehalten werden,

wenn

wenn uns Gott nicht alſogleich erhöret; wir würden mit Jeſus Chriſtus ſagen: nicht mein Wille, Vater, ſondern der deine geſchehe! — — Noch mehr; unſer Herz, das allein mit Gott reden ſollte, iſt überall; nur da nicht, wo es ſeyn ſollte: da alſo Gott nicht der Gegenſtand unſers bethenden Herzens iſt; ſo kann auch das Gebeth ſelbſt die erwünſchte Wirkung niemals haben. Was nützt es euch demnach, halbe Tage in der Kirche zubringen, da indeſſen euer Herz zu Hauſe, auf dem Felde, oder wohl gar bey ſchädlichern Gegenſtänden herum ſchwärmet? Was hilft es, ein halbdutzend Roſenkränze herſagen, oder ein ganzes Gebethbuch ausleſen, ohne mit dem todten Buchſtaben den aufmerkſamen und lebendigen Geiſt zu verbinden? Thut ihr da was anders, als was eure Kinder thun, die nur nachſchwätzen, was man ihnen vorgeſchwätzet hat? — Das heißt nicht bethen; Gebeth iſt Sprache des Herzens — Unterhaltung mit dem beſten Vater im Himmel. Wenn ihr alſo bethen wollet, ſo laſſet euer Herz mit Gott reden: bethet mit lebendigem Glauben; Gott iſt euch gegenwärtig: mit ganzem Vertrauen: ohne welches, wie der Apoſtel Jakob bezeuget, ſich keiner einbilden ſoll, vom Herrn etwas zu erhalten: mit tiefer Demuth; ein ſtolzer Bettler iſt das unerträglichſte Geſchöpf

zwi=

zwiſchen Himmel und Erde: mit liebvoller Inbrunſt des Herzens; kämpfet mit Gott, und entlaſſet ihn nicht, bis er euch ſegnet: mit vollkommner Ergebenheit; giebt er euch auch nicht, was ihr verlanget, ſo weis er, was euch beſſer iſt. So bethete Maria im Umgange mit Gott, deßwegen war ſie auch die größte Betherinn aus allen.

II.

Maria im Umgange mit den Menſchen.

Wenn wir von dem äuſſerlichen Betragen eines ſonſt unbekannten Menſchen auf ſein Innerliches ſchlieſſen wollen: ſo geben wir meiſtens Acht, mit was für Leuten er umgehe; in was für einer Geſellſchaft er ſich am liebſten befinde; wer ſeine Vertrauten und Freunde ſeyn. Der Grund, ſo zu urtheilen, liegt in dem natürlichen Hang, den alle Geſchöpfe haben. Wir beobachten ſolches auch bey vernunftloſen Thieren; der Raab geſellet ſich zum Raaben, die Taube zur Taube: und eben ſo verhält es ſich mit dem Menſchen; der Gelehrte befindet ſich am beſten bey Gelehrten — der Fromme bey Frommen — der Künſtler bey Künſtlern — der Laſterhafte bey ſeines gleichen. Da alſo die Freundſchaft aus gleichen Neigungen entſpringt,

ſpringt, oder gleiche Neigungen herfürbringt: ſo ſchlieſſen wir aus dem vertraulichen Umgange eines Menſchen mit andern, daß er eben ſo beſchaffen ſeyn müſſe, wie jene ſind, mit denen er Geſellſchaft machet. — Ihr merket ſchon, was ich dadurch ſagen will; nämlich: wenn wir einen Menſchen nach ſeiner Geſellſchaft beurtheilen, ſo muß Maria die Geſellſchafterinn ohne ihres gleichen geweſen ſeyn; weil jene, mit denen ſie Umgang gepflogen, die beſten redlichſten, tugendhafteſten und heiligſten Leute geweſen ſind.

Ja, das war ſie — eine Geſellſchafterinn ohne ihres gleichen. Ihr möget ſie entweder betrachten in dem ſtillen Hauſe zu Nazareth, oder öffentlich unter andern Menſchen — im Tempel zu Jeruſalem, oder über dem Gebirge bey Eliſabeth — unter den Hirten im Stalle zu Bethlehem, oder neben dem Kreuze auf der Schädelſtätte Jeruſalems — in Begleitſchaft heiliger Frauen, oder in der Gemeinde der Apoſteln und Jünger Chriſti: überall findet ihr die reinſte, tugendhafteſte, heiligſte Geſellſchaft.

Wer war gottesfürchtiger, als ihre Eltern Joachim und Anna, unter deren Augen und Obſorge ſie, gleich einer jungen Pflanze, herangewachſen? — Welcher Aufenthalt war ſchicklicher,

licher, die künftige Gottesmutter zu bilden, als der Tempel zu Jeruſalem, wohin ſie ſchon im dritten Jahre geopfert worden? — Wer war reiner und gerechter als Joſeph, dem ſie anvertrauet ward? — wer geiſtreicher als ihre vom Prophetengeiſt erfüllte Baſe Eliſabeth, bey der ſie ſich aufhielt? — wer einfältiger, geradſinniger, und unſchuldiger als die Hirten, die ihr neugebohrnes Kind anbetheten, und deren Worte ſie ſo tief zu Herzen nahm? — wer heiliger und liebvoller als der Knab Jeſus, der in ihrer Geſellſchaft zunahm an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menſchen, und ihr unterthänig war? — wer geiſtvoller und göttlicher als eben dieſer lehrende Heiland, deſſen Predigten ſie anhörte, und im Herzen bewahrte? — wer gottergebner als die heiligen Frauen, in deren Umgange ſie nach dem Tode ihres Sohns gelebet — und die Apoſtel, in deren Gemeinde ſie ſich aufhielt, mit ihnen einmüthig bethete, und am Pfingſttage mit eben denſelben ſichtbar den verſprochnen Tröſter in Geſtalt feueriger Zungen empfieng? — Genug, wohin wir immer ſehen, was wir von ihr immer leſen: ſehen wir, daß ſie — wo ſie war — allzeit in der möglichſtbeſten Geſellſchaft war; daß wir alſo — wenn wir auch ſonſt kein Wort von ihren Eigenſchaften wüßten — nur

aus

aus ihrer Geſellſchaft ſchlieſſen müßten, daß dieſe hochbegnadigte Gottes-Mutter die möglichſtbeſte, die tugendhafteſte, die heiligſte müſſe geweſen ſeyn — mit einem Worte, die Geſellſchafterinn ohne ihres gleichen.

Ich will alſo nicht ferner daraufdringen, eine Sache weitläufiger zu beweiſen, die ſo klar vor Augen liegt: aber ſtatt deſſen eine ſehr nützliche und höchſtwichtige Frage uns ſelbſt vorlegen. Nämlich: was ſind unſre Geſellſchaften? wie iſt unſer Umgang mit andern Menſchen beſchaffen? was ſind unſre Reden, unſre Geſpräche in Zuſammenkünften? wer aus uns darf ſagen: „ich bin der ſtille, redliche Chriſtusverehrer, weil ich nur mit ſtillen und redlichen Chriſtusverehrern Umgang pflege? — Ich bin der unbeſcholtne, treue Beobachter des Evangeliums; weil ich am liebſten mit jenen Gemeinſchaft habe, denen das Evangelium Richtſchnur ihres Lebens iſt“? Wer darf ſagen: „meine liebſten Geſellſchafter ſind trugloſe Iſraeliten — redliche Nathanaels-Seelen, das iſt, unſchuldige, warme, gotterleuchtete Chriſtusliebhaber? müſſen wir nicht vielmehr ſelbſt bekennen, daß unſre Beſuche nur aus leeren, eiteln, zeitfreſſenden und herzverderbenden Unterhaltungen beſtehen? daß unſre Zuſammenkünfte meiſtentheils auch für

Heyden zu niedrig ſeyn? daß wir, ſo oft wir zuſammenkommen, von nichts anderm zu reden wiſſen, als von irdiſchen Geſchäften — vom Kaufen und Verkaufen — vom Kleiderputz und Eitelkeiten — von fremden Fehlern und Mängeln unſers Nächſten? — Ja, ich darf wohl ſagen, was vor mir ein groſſer Mann geſagt hat: „die vernünftigen und eines Chriſten würdige Geſpräche ſind unter uns ſo ſelten — das unvernünftige aber, beleidigende, ſündhafte und verführende Geſchwätz ſo allgemein, daß man den Menſchen ſelten, den Chriſten aber faſt gar niemals reden höret. — Von jenen Beſuchen, von jenen Unterredungen und Geſellſchaften, die auf verbothene Bekanntſchaft, auf Verführung der Unſchuld hinauslaufen, will ich nicht einmal reden; vielmehr möchte ich den Schleyer der Vergeſſenheit darüber ziehen, um nicht die Schande unſrer Zeiten aufzudecken.

O meine Chriſten! prüfet euern Umgang — lernet euch ſelbſt kennen durch eure Geſellſchaft; es liegt vieles, ſehr vieles daran, daß wir uns von dieſer Seite kennen: ſonſt wiſſen wir nicht recht, was wir an uns verbeſſern müſſen. Fraget euch ſelbſt — aber ernſtlich und gewiſſenhaft. „Nach was für einer Geſellſchaft trachte ich am meiſten? — Bey wem

bin

bin ich am liebſten? — Von wem reiſſe ich mich am ungernſten los?“ — — Auf dieſe drey Fragen laſſet euer Herz antworten; es wird euch deutlich anzeigen, welches eure Hauptneigung, eure Lieblingsſünde, eure Leidenſchaft ſey. Wie eure Geſellſchaft iſt, ſo ſeyd auch ihr; unter Böſen böſe, unter Guten gut — unter Heiligen heilig, unter Verderbten verderbt: weſſen Geſellſchaft mit jener Mariens eine Aehnlichkeit hat, der iſt auch — wie ſie geweſen — ein Geſellſchafter ohne ſeines gleichen.

III.

Maria im Kampfe mit Widerwärtigkeiten.

Daß der Menſchen Leben ein immerwährender Streit ſey, hat vorlängſt Job, der geprüfteſte Mann unter allen Sterblichen des alten Bundes, erfahren und gelehret: des Menſchen Leben, ſagt er, iſt ein Kampf auf der Erde. Und Paulus, der im neuen Teſtament gelitten hat, was keiner gelitten, ſchreibt an die Korinther: daß ſein Leib keine Ruhe gefunden, daß er alle Plagen erduldet hätte — Kämpfe von Auſſen und Furcht von Innen. — Was dieſe Männer von ſich ſelbſt bezeugen, das lehret uns auch die tägliche Erfahrung. Wenn wir aber die Le-

bensgeſchichte Mariens betrachten: ſo war niemal eine gröſſere Kämpferinn, als ſie; — Paulus ward doch während ſeines Kampfes — wie er ſelbſt bezeugt — mit tauſend Tröſtungen überſchüttet; und Job noch auf dieſer Welt in ſeinen vorigen Glücksſtand eingeſetzt: der Kampf Mariens aber mit Widerwärtigkeiten, ohne Troſt anhaltender, und ohne jemals aufzuhören gröſſer. Ihre Leiden fiengen an, eh' ſie ihren Sohn gebahr — nahmen mit deſſelben Jahren zu — und ſtarben nicht mit ihrem ſterbenden Schmerzensſohn — daurten bis an ihr Lebensende. Daß alſo ihre Leidensgeſchichte mit jener ihres Lebens eine und die nämliche iſt, und wir ſie mit Recht die Königin der Martyrer nennen. Und dennoch, dennoch blieb ſie bey all dieſem Leiden der Widerwärtigkeiten die gottergebenſte Dulderinn, wie keine war.

Ich will euch da nicht all' ihre Seelenſchmerzen, Kränkungen des Herzens, nicht all' ihre Kämpfe mit dem widrigen Schickſale vor Augen legen; es würde mich zu weit von meinem Zwecke abführen: nur, ſo viel es die Zeit zuläßt, einige Züge aus ihrer Leidensgeſchichte.

Es mußte dieſer Gottesmutter höchſtſchmerzlich gefallen ſeyn, nicht einmal eine kleine Herberge

berge zu finden, wo ſie ihre heilige Bürde niederlegen konnte; ſondern von den unmenſchlichſten Menſchen abgewieſen zu werden; — eine Hülfe, die wir auch den ſchlechteſten Weibsbildern, in ſolchen Umſtänden, angedeihen laſſen: nur ſie war ſo unglücklich, mit dem Bewußtſeyn, einen Gott unter ihrem Herzen zu tragen, der Himmel und Erde erſchaffen hat, einen verlaſſenen Stall auf freyem Felde aufzuſuchen. Dieß war die Zeit des Kampfes — der Anfang ihrer Widerwärtigkeiten. — — Bald darauf — verfolgt von einem mißtrauiſchen und grauſamen König — mußte ſie ihr neugebohrnes Kind durch die Flucht in ein unbekanntes und weitentferntes Land, zu retten ſuchen. Schlag auf Schlag — Widerwärtigkeit auf Widerwärtigkeit! — Hätte ſie da ſich nicht beklagen können? und wenn ſie ſich beklaget hätte, wer würde ihr Unrecht gegeben haben? hätte ſie nicht ſagen können: „wenn dieſes Kind Gottes Sohn iſt, warum nimmt er es nicht beſſer in ſeinen Schutz? wenn es der Erb des Himmels iſt, warum iſt er ſo elend, ſo verlaſſen, ſo verworfen? wenn er allmächtig, warum muß ich ſo unvermögend mit ihm vor einem irdiſchen Könige fliehen? — — Aber nein! dieſe unglückliche und von allen Widerwärtigkeiten verfolgte

Mut=

Mutter ſagte nichts dergleichen; ſie hatte ſich Gott ganz ergeben; er möchte auch über ſie verhängen, was er wollte — ſie hatte einmal geſagt: ich bin die Magd des Herrn, und ſeiner Magd ſteht es nicht zu, wider die Verfügungen ihres himmliſchen Herrn zu murren. Dadurch — — beſchämte ſie uns, die wir im Gedränge des Unglücks oft nicht wiſſen, wo wir zu klagen anfangen oder aufhören ſollen; da doch dergleichen Widerwärtigkeiten uns von Gott nur zu unſerm Beſten zugeſchickt werden. Wären wir ſo gottergeben, wie ſie: ſo würden wir auch unſre täglichen Beſchwerden mit gleicher Gelaſſenheit übertagen. ꝛc.

Eben ſo gottergeben duldete ſie den Verluſt ihres zwölfjährigen Kindes — ſie ſuchte es auf mit wahrhaft-mütterlich gekränktem Herzen. „Mein Sohn! ſagte ſie, warum haſt du dieß gethan?“ — Nicht ihren Unmuth zu bezeigen, ſondern ihren Schmerzen an den Tag zu legen, deßwegen ſetzte ſie hinzu: ich und dein Vater ſuchten dich mit Schmerzen. — „War denn das keine Freude für ſie, ihren Herzensſohn gefunden zu haben“? — Wie konnte das eine Freude ſeyn, jenen zu finden, von dem ihr der prophetiſche Simeon geſagt hat: daß er zum Zeichen ſeyn werde, welchem man widerſprechen wird — wobey

bey ihre Seele zugleich mit dem Schwert ſollte durchdrungen werden? — Jenen finden, dem eine halbe Welt den Untergang zu ſchwören im Begriffe ſtand — der den ſchrecklichſten Verfolgungen vorbehalten ward — der das unſchuldigſte Opfer der Rachſucht werden ſollte? — Sie, dieſe Mutter, ſollte ſelbſt dabey ſeyn — mit Augen anſehen, wie er als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, von ſeinen Todesfeinden umrungen, von einem Richterſtuhle zum andern ſollte fortgeſchleppet werden — mit Ohren anhören die Läſterungen, Spottreden und Geiſelſtreiche — ſelbſt ſollte ſie dabeyſtehen, wenn ihr tauſendfach Geliebter mit klingenden Hammerſchlägen aufs Kreuz genagelt, und an ſelbem mit lauter Stimme ſeinen Geiſt aufgeben würde. Ja, ſie ſollte noch kämpfen auch nach dem Tode Jeſu, mit dem ihre Stärke dahin war — leben ohne ihr beſſeres Leben — von Widerwärtigkeiten verfolget ſeyn, ohne den Troſt deſſen zu genieſſen, der ganz ihre Unterſtützung, ihre Zuflucht, ihre Liebe war. Aber auch da finden wir immer die gottergebene Dulderinn, wie keine war; kein Klagwort, keine Widerrede — nichts als Ergebenheit: was der Himmel will, das will ſie auch — was Gott gefällt, gefällt ihr auch. ꝛc.

Meine Chriſten! kein Wort mehr davon; ihre Schmerzen werden euch an einem andern Tage näher und nachdruckſammer an das Herz geleget werden; ich frage nur: wer aus uns darf ſich mit der kämpfenden Gottesmutter, mit ihrer Gelaſſenheit im widrigen Schickſale, vergleichen? wer aus uns iſt mit dem zufrieden, was ihm der Himmel zu leiden auferleget? — wer iſt in den Drangſalen dieſer Welt, mit denen Gott ihn prüfet, gelaſſen und willig? — Ach der Reiche will noch mehr — der Mittelmäßige möchte reich ſeyn — der Arme wird mißgünſtig, und klaget über ſeine Nothdurft — bald murret man über die Vorſehung — bald ſchmähet man über böſe Zeiten — bald ſchiebt man die Schuld ſeines Unglückes auf die Bosheit der Menſchen. Eine Mücke, eine Kleinigkeit, ein Nichts kann uns in unſrer Gemüthsruhe ſtören, und zur Ungedult bringen; wir machen uns ſelbſt Widerwärtigkeiten, wo keine ſind: und wo ſie ſind, vergröſſern wir ſelbe, und ſtatt daraus einen Nutzen zu ziehen — uns in Willen Gottes zu ergeben — werden wir ungehalten, brechen in Klagen aus — nicht ſelten gar in Fluchen und Schwören — und machen uns das Nützlichſte zum größten Schaden. ꝛc.

Be=

Beſchluß.

Nicht doch, marianiſche Pflegkinder! nicht doch; laſſet uns vielmehr auf das Beyſpiel Mariens ſehen, und ihre erhabnen Tugenden zur Richtſchnur unſers Lebens machen. Bethen, handeln, dulden wir, wie ſie gebethet, gehandelt, geduldet hat: widrigenfalls nennen wir ſie umſonſt unſre Mutter — wir ſind unächte Kinder, falſche Brüder und Schweſtern Jeſu Chriſti. — Wehe uns, wenn Maria am Tage des allgemeinen Weltgerichtes ſagen könnte: „ihr nanntet euch marianiſche Pflegkinder — da do kein Zug meiner Tugenden an euch iſt: ihr feyrtet meine Feſttage — aber nicht in Nachahmung meiner Sitten: ihr laſet, oder hörtet meine Lebensgeſchichte von der Kanzel in euern Bruderſchafts-Verſammlungen — aber beſtrebtet euch nicht, dieſelben im Werke zu befolgen. Man hat euch geſagt, daß ich im Umgange mit Gott die größte Betherinn aus Allen geweſen, weil ich bethete mit lebendigem Glauben, mit reiner Seele, mit Demuth, mit Inbrunſt des Herzens, mit vollkommner Ergebung in Willen Gottes: daß ich im Umgange mit Menſchen geweſen die Geſellſchafterinn ohne ihres gleichen, weil ich nur mit reinen, unbeſcholtnen, tugendhaften, hei-

heiligen Leuten umgieng: daß ich im Kampfe mit Widerwärtigkeiten die gottergebenſte Dulderinn wie keine war, geweſen ſey, weil ich Zeit meines Lebens niemals wider die Anordnungen des Himmels gemurret habe. Wenn ich alſo, als Mutter, ſo gebethet, gehandelt, ſo geduldet habe: ſolltet ihr, als meine Kinder, nicht auch ſo gebethet, ſo gehandelt, ſo geduldet haben?? — Da alſo weder euer Gebeth, weder eure Geſellſchaft, weder euer Kampf mit dem meinigen eine Aehnlichkeit hat, wie könnet ihr hoffen, daß mein Sohn die nämliche Seligkeit euch ertheilen werde, die er mir ertheilet hat? — Mein Leben ſey euer Leben, dann wird auch meine Freude die eurige ſeyn. Amen.

Erbauungsrede

auf den

Gedächtnißtag

der

ſieben Schmerzen Mariens.

Gehalten

im

Reichsſtifte

Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Die Schmerzen Mariens, die ſie aus Liebe hatte.

II. Die Schmerzen des Sünders, die er aus Reue haben ſollte.

Eja Mater, fons Amoris!
Me ſentire vim Doloris
Fac ut Tecum lugeam.

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig ſeyn!

Meine chriſtlichen Freunde! — wenn ich an dieſem Tage, der dem Andenken der ſchmerzhaften Mutter gewidmet iſt, mich durch eine Rede zur Erbauung mit euch unterhalten ſoll: möchte ich viel lieber meine Augen zum Weinen, als den Mund zum Reden aufſchlieſſen. Oder könnet ihr verlangen, daß ich die geheilten Wunden dieſer überſchwenglich Leidenden wieder aufreiſſe, und zugleich die Urſache, weßwegen ſie ſo viel leiden mußte, zu unſrer allgemeinen Beſchämung in euer Gedächtniß zurückrufe? — Soll ich ſagen, daß Jeſus, ihr einziggeliebter Sohn, unſertwegen geblutet — unſertwegen ſein ſterbendes Haupt zum Tode geneigt — für unſre Sünden ſeinen Geiſt in der äuſſerſten Marter aufgegeben habe — daß alſo wir,

wir, wir allein, die Urſache ſeines Todes, und die Urſache ihrer Schmerzen geweſen ſeyn? — Was kann ich anders ſagen, als:

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig ſeyn! —

Meine Chriſten! wir werden in wenigen Tagen das höchſtbetrübte Gedächtniß unſers leidenden Erlöſers begehen, wo die katholiſche Kirche von uns verlangt, daß wir unſer ganzes Herz nur mit den heiligſten Geheimniſſen ſeines Todes beſchäftigen ſollen. Eine wahrhaft groſſe Woche — eine Woche der Trauer, der Betrübtniß, der Buße: aber auch eine Woche der Gnade, der Verzeihung, der Barmherzigkeit. Dieſer heilſamen Verordnung gemäß ſtellet uns eben dieſe Kirche heut die ſchmerzvolle Mutter unter dem Kreuze als ein Beyſpiel dar, auf daß wir ſehen, wie wir uns das Leiden Jeſu vergegenwärtigen, vorſtellen und betrachten ſollen. Und in der That, ſie konnte uns kein gröſſeres Bild zur Nachahmung für Augen legen, als eben dieſe leidende Jungfrau; welche, voll Liebe, ganz fühlte, was Jeſus gelitten — und uns zugleich durch ihr Beyſpiel zeigte, was auch wir fühlen ſollen, wenn wir Jeſum unſerwegen leiden ſehen. —

Oder

Oder wie, meine Brüder! können wir mit kaltem Blute anſehen, daß die unſchuldige Mutter dieſes Sohns in Schmerzen dahinſinke — und wir, Mörder dieſes Sohns, ſollten gefühllos ſeyn? — Sie, dieſe Sündenfreye, ſoll an dem Tode Jeſu den betrübteſten Antheil nehmen — und uns ſollen die Sünden, mit denen wir ihn täglich kreuzigen, keine Schmerzen verurſachen? — Ach, wie lange werden wir noch beym Anblicke eines blutenden Gottes ohne Empfindung ſeyn! Wann werden wir endlich Zäher der Reue — Schmerzenszäher — Zäher der Buß auf die Wunden dieſes Gottverſöhners hinweinen?!

Laſſet uns, meine Brüder und Schweſtern! wenigſt dieſe Tage des Heils, die bald zu Ende gehen, noch mit Nutzen verwenden — laſſet uns heute hingehen an den Fuß des Berges Golgotha, wo Maria neben dem Kreuze ſteht; und wenn wir nicht mit ihr, als Gerechte — aus Liebe trauren können: ſo wollen wir doch wenigſt, als Sünder aus Reue trauren. Betrachten wir alſo im erſten Theile den liebenden Schmerz, den Maria hatte; und im zweyten: den reumüthigen Schmerz, den wir haben ſollen.

Es liegt uns ſehr viel daran, daß wir bey dieſer ernſthaften Betrachtung unſre Aufmerkſamkeit

ſamkeit verdoppeln; denn, wofern wir dieſe Tage zu Trauer- Betrübniß- und Bußtage werden gemacht haben: wird ſelbe der ſterbende Heiland in Tage der Gnade, der Verſöhnung, in Tage der Barmherzigkeit verwandeln. Noch einmal alſo rufen wir mit der weinenden Kirche zu Maria auf:

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühlte Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig ſeyn! —

Erſter Theil.

Mariens Schmerz — aus Liebe.

Wenn ich euch, Geliebte! einen deutlichen Begriff von den Schmerzen der göttlichen Mutter beybringen ſoll, ſaget mir, wo nehme ich Worte her? — denn ihre Schmerzen ſind unbeſchreiblich — ohne Gränzen — unnennbar. Selbſt der Evangeliſt, der ſie aufzeichnen wollte, ſah ſich auſſer Stande, das Leiden des mütterlichen Herzens mit Worten auszudrücken. „Die Mutter Jeſu aber ſtand neben dem Kreuze.“ Dieß iſt alles, was er ſagt — — aber auch alles, was er ſagen konnte; oder können wir eine liebende Mutter, und einen ſo ſchmerzlich, ſo unſchuldig leidenden Sohn auch nur denken, ohne

ohne daß wir, vom rührendſten Schmerzen durchdrungen, eine Mitleidsthräne an den Fuß des Kreuzes hinflieſſen laſſen? — Einen äuſſerſt verlaſſnen — ſchaudervoll zerfleiſchten — zum Tode hinſchmachtenden Sohn — und eine zärtlichſtliebende — mitleidsvolle — natürliche, und aus allen Menſchen menſchlichſte Mutter! — Die Natur hat kein engeres Band, als das Band der Liebe zwiſchen Eltern und ihren Kindern: ſie hat keine lebhaftere Empfindungen, als die Empfindungen einer liebenden Mutter, gegen die Frucht ihres Leibes. Selbſt die göttliche Schrift, um einen groſſen Schmerzen auszudrücken, hat keinen ſtärkern Ausdruck, als daß ſie ihn mit den Schmerzen einer Mutter vergleicht, die ihren einzigen, geliebteſten Sohn beweinet.

Wollen wir alſo die Schmerzen dieſer Mutter abmeſſen, ſo müſſen wir zuerſt ihre Liebe in Betrachtung ziehen; denn die Liebe iſt das Mas des Schmerzens; man leidet ſo viel, als viel man liebt — und ſo groß die Liebe zu einem Gegenſtand iſt, eben ſo groß wird auch der Schmerz über deſſen Verluſt ſeyn.

Wer aber liebte jemals ſo ſtark, als Maria liebte? — Nie war ein Sohn ſo liebenswürdig, als Jeſus; nie eine Mutter einer ſolchen Liebe fähig, wie Maria; denn nebſtdem, daß Jeſus

der Schönſte aus allen Menſchenkindern war, deſſen Anblick die Herzen aller an ſich zog — der Menſchen, der Engeln und des ganzen Himmels ſelbſt: nebſtdem ſage ich, daß er, auch ſeiner menſchlichen Natur nach, das liebvollſte Herz ſeiner natürlichen Mutter ganz auf ſich zog: war er zugleich auch Gott, und mit dieſer Vereinigung waren alle ſeine Handlungen göttlich — göttlich alle ſeine Eigenſchaften, die wir nach dem Maſe ihrer Erhabenheit zu faſſen nicht im Stande ſind; nur Maria, als die gnadenvolle Braut des göttlichen Geiſtes, ſah die Würdigkeit dieſes Gottmenſchen im höhern Grade ein — nur ſie allein wußte dieſes himmliſche Geſchenk würdig zu verehren, würdig zu lieben. Sie liebte dieſen Sohn als ihren Gott, und dieſen Gott als ihren Sohn, nicht mit einer Liebe, wie andre Mütter, nur nach dem Triebe der Natur, ſondern mit einer Liebe nach den Trieben des Glaubens und der Gnade, die in ihr im vollſten Maſe gewohnet; und — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — mit einer ähnlichen Liebe des heiligen Geiſtes; denn der Bräutigam und die Braut müſſen nur ein Herz — nur eine Liebe haben. O ihr Mütter! ſo viel ihr hier zugegen ſeyd; nehmet all' eure Liebe zuſammen — vermenget all' eure Zärtlichkeit, die ihr immer zu empfinden fähig

ſeyd:

ſeyd: bildet euch noch überdas einen Sohn ein, der alle Reitze der Natur, und die liebenswürdigſten Eigenſchaften beſitzt — einen Sohn, von dem euer ganzer Troſt, euer ganzes Glück, all' eure Ehre, Freude, ja das Leben ſelbſt abhängt — — ach, ihr empfindet noch nichts von dem, was Maria empfunden; eure Liebe iſt ein dunkler Schattenriß, den die Natur entworfen hat: die Liebe Mariens hingegen iſt eine alleserleuchtende Sonne — erzeugt von der göttlichen Gnade, mit der ſie vor allen ſterblichen Weibern vom Herrn erfüllet war.

Wenn alſo ihre Liebe ſo weit von der Liebe andrer Mütter entfernet iſt: ſo muß auch ihr Schmerz weit gröſſer geweſen ſeyn, als jeder Schmerz, deſſen eine Mutter fähig iſt. Deßwegen ſagt ſie auch durch den Mund des Propheten: o ihr alle, die ihr da vorüber gehet, ſtehet ſtill und ſehet, ob ein Schmerz dem meinigen gleich ſey! und die katholiſche Kirche ruft in ihrem Namen auf: o du Tochter Sions — wem ſoll ich dich vergleichen; denn dein Schmerz iſt groß, wie das Meer! — So, wie ſich alle Flüſſe endlich ins Meer ergieſſen, eben ſo ſtürtzen ſich, bey der Leidensgeſchichte ihres Sohns, ein Schmerz nach dem andern in ihr gränzenlos-leidendes Herz.

Was muß ſie nicht gelitten haben, da ſie — wie der heilige Auguſtin dafürhält — bey der nächtlichen Gefangennehmung ihres Sohns zugegen war — was nicht gelitten haben, wie Chryſoſtomus behauptet, im Hauſe des Kaiphas, wo Jeſus als ein Verführer des Volkes todeswürdig erkläret ward, und wo ſie, wie Hyeronimus glaubt, all' den verſchiedenen Martern, die man dem Unſchuldigen anthat, gegenwärtig war?! — Es läßt ſich auch zuverſichtlich vermuthen, daß die liebende Mutter ihrem geliebten Sohn überall nachgefolget ſey, um ihn, wo es möglich, aus den Händen ſeiner Todesfeinden zu retten. Aber ach, wie konnte ſie; da dieſes Lamm Gottes von allen Seiten mit raſenden Wölfen — die nach ſeinem Blute dürſteten — umgeben war! — O wie ſehnſuchtsvoll wünſchte ſie, für ihn, den ſie ſo ſehr liebte, alles zu leiden! denn meine Brüder! es iſt für einen Liebenden tauſendmal angenehmer ſelbſt zu leiden, als denjenigen, den man liebt, leiden zu ſehen. — Die Geiſelſtreiche alſo, mit denen er zerfleiſchet ward, fielen zugleich auf das leidende Herz dieſer liebenden Mutter — die Dornenkrone, die ſeinem Haupte unter herabtriefendem Blute aufgedrücket worden, ſtach auch die mütterliche Bruſt mit eben ſo vielen Wunden durch. Und was muß ſie

nicht

nicht empfunden haben, als ſie ihn öffentlich — im Angeſichte alles Volkes — zur Schau aufgeſtellet ſah! ſelbſt im Herzen eines heidniſchen Richter fand er Mitleid: „ſehet einen Menſchen — ruft Pilatus — ſehet einen Menſchen! der keinem Menſchen mehr gleichet, weil von der Fußſohle an, bis zur Scheidel des Haupts kein geſunder Theil mehr an ihm zu ſehen war — nur eine Wunde — nur eine Beule — nur eine Strieme. — O Maria! — dieſer Menſch iſt dein Sohn — dein Sohn iſt er, wenn du ihn noch kenneſt. — —

Aber dein Herz iſt mit dem Schwert des Schmerzens noch nicht genug durchſtochen — du muſt ihn noch, mit dem Holze des Fluches beladen, unter wankenden Schritten hinziehen ſehen — nach der Schädelſtätte, wo er von neuen Wunden triefen ſoll, weil ſie ihm die umgeworfnen Kleider mit Gewalt über den zergeiſelten Leib herabreiſſen. O Mutter! ! ſchlag deine jungfräuliche Augen nieder, um das ſchrecklichſte Schauſpiel nicht mit anſehen zu müſſen — ſchlafe einen Todesſchlaf, daß du ſeine Marter nicht überlebeſt. — Doch die klingenden Hammerſchläge werden dich aufſchrecken — du wirſt deine Augen erheben, und jenen, den du ſo Namenlos liebeſt, zwiſchen zwey Mördern am ſchmählichſten Kreuze

han=

hangend erblicken; dieſes Aufwachen wird dir mehr als tauſend Tode ſeyn. —

Wo nehme ich jetzt ein Bild her, um den Schmerzen Mariens zu ſchildern? — Ich führe mir zu Gemüth, was die Schrift von der unglückſeligen Respha meldet: ihre zwey Söhne wurden an einem Tage ans Kreuz geheftet: ihre troſtloſe Mutter bedeckte ſich mit einem Bußkleide, und ſetzte ſich auf einen Felſen zu den Füſſen des Kreuzes ihrer Kinder; ſie blieb daſelbſt, ſo zu reden, durch die Ketten ihrer Liebe angeheftet, Tag und Nacht — um ihre Leiber zu bewachen, und ſie vor wilden Thieren zu ſchützen; bis ſie endlich David zur Erde beſtatten ließ. — Dieß mag zwar ein Bild ſeyn, aber nur ein ſchwaches, nur ein unvollkommnes Bild, das zwar die Liebe und den Schmerz der troſtloſen Respha — nicht aber den Schmerzen Mariens ausdrückt; und ich bin abermal gezwungen mit unſrer heiligen Kirche auszurufen: „wem will ich dich vergleichen, du Tochter Sions! denn dein Schmerz iſt groß, wie das Meer" — unermeßlich — unergründlich.

Da ſtand ſie, die Gebenedeyte aus den Weibern — da ſtand ſie neben dem Kreuze, und ſtaunte mit glühendem Auge den Geliebten ihrer Seele an — im ſtummen Schmerzen ſah ſie

ſie hinauf zu ihm — ſie konnte nicht reden — keine Worte herfürbringen — der Schmerz hemmte die Thränen und die Sprache — ihr Herz ſchwamm in einem unmeßbaren Meere von Trübſal und Traurigkeit. — O meine Brüder! was für ein köſtliches Labſal iſt es für ein leidendes Herz, wenn man ſeine Noth einem guten Freunde eröffnen, mit ihm ſein Leiden theilen, oder wenigſt einen Zäherſtrom an das Herz eines mitleidenden Menſchen hinweinen kann — ach, da wird es wieder hell in unſrer Seele, es wird uns wieder leichter um das Herz. Allein Maria konnte es nicht, weil der Schmerz zu ſehr — allzuſehr — in ihrer mütterlichen Bruſt wüthete — nicht weinen — nicht reden — empfinden, nur leiden!!

Nein! ich will kein Wort mehr ſagen von dem Durſt, über den ſich Jeſus beſchwerte — von der Verlaſſenheit, über welche er zu ſeinem Vater klagte — nichts mehr will ich ſagen von den Worten, die er von dem hohen Kreuze herabgerufen; ſie zerriſſen das Herz der leidenden Mutter zu ſehr. Nur noch erinnern will ich, daß man den todten Leichnam auf ihren Schoos, in ihre Arme, hinlegte. Da nun fuhren alle Wunden insgeſammt, als ſo viele Schwerter, in die todtkranke Seele Mariens:

wo

wo ſie ſein liebendes Herz durchſtochen — Hände und Füſſe zerriſſen — ſein königliches Haupt mit Dornen umwunden — den ganzen Leib ihres Kindes mit unzählbaren Wunden bedecket ſah. — Hätte man ein unvernünftiges Thier ſo zugerichtet, ſo müßte bey ſolch einem Anblicke unſer Herz bluten! — Ach, für eine Mutter zu viel — zu viel auf einmal für eine zärtlichliebende Mutter! ! — O daß wir doch den tauſendſten Theil ihrer Schmerzen in dieſer ſchaudervollen Stunde recht tief empfinden möchten! —

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß wir fühlen Schmerzenstriebe,
Laß uns mit dir traurig ſeyn.

Ja, meine Brüder! traurig ſollten wir ſeyn, wenn wir überdenken, daß eben wir dieſen Jeſus, den Sohn Mariens, ſo zugerichtet haben — daß unſre Sünden es ſeyn, mit denen wir ihn täglich verwunden, und, ſo viel an uns iſt, neuerdings kreuzigen, wie ich euch im zweyten Theile zeigen will. Laſſet uns traurig ſeyn! der Geiſt des Schmerzens und der Reue durchdringe unſre ganze Seele! —

Zweyter Theil.

Des Sünders Schmerz — aus Reue.

Als durch den ſchmerzlichſten Tod Jeſu das groſſe Werk der Erlöſung vollbracht war, ſagt die Schrift: „ſie werden ſehen, wen ſie durchſtochen haben.“ Das heißt, ſie werden endlich erkennen, was ſie für eine Greuelthat an dem unſchuldigen Jeſus verübet haben. — Und wirklich, als der Hauptmann, und die, ſo mit ihm Jeſum bewachten, das Erdbeben, und wie er mit ſo lauter Stimme den Geiſt aufgegeben, und alles das ſahen, was vorgieng: ſo gaben ſie Gott die Ehre und ſagten: „ja wahrhaftig dieſer Menſch war unſchuldig — er war Gottes Sohn“!

Eben ſo ergeht es uns. Erſt alsdann erkennen wir, was wir Jeſu zugefüget haben, wann die Sünde vollbracht iſt; erſt alsdann, wann unſre Leidenſchaften ausgetobet haben — wann das Feuer des Zorns, der Rache, der Geilheit, in die Aſche dahinſinkt — wann ſie erſättiget ſind — dann erſt erkennen wir, daß wir gefehlt, unrecht gethan, daß wir geſündiget haben. — Und o möchten wir doch auch, was

viele aus den Juden gethan haben, nach vollbrachter Sünde thun; von denen der Evangeliſt ſagt: alles Volk, das zum Schauen hieher gekommen, als es ſah, was vorgieng, ſchlug ſich im Zurückkehren auf die Bruſt.“ Möchten wir, ſage ich, doch auch thun, was ſie thaten — möchten wir doch wenigſt jetzt unſern Fehler erkennen, und im Zurückkehren von der Sünde auf die Bruſt ſchlagen; wer weis, ob uns der Herr nicht Gnade und Vergebung zukommen laſſe; denn er iſt gütig, und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich.

Du ſagſt: es iſt wahr, ich habe viel geſündiget, und meine Vergehungen haben ſich angehäufet, wie der Sand am Meer: aber dennoch habe ich an Jeſus ſelbſt nicht Hand angelegt, wie die Juden — ihn nicht zum Tode überantwortet, wie der heydniſche Richter — ihn nicht gekreuziget, wie ſeine Mörder. — Freylich haſt du dieß alles nicht gethan, konnteſt es auch nicht thun; denn du warſt dort nicht perſönlich zugegen, als Jeſus zum Tode aufgeſucht, verurtheilt, gekreuziget wurde. Aber, weißt du, weßwegen Jeſus all' dieſes leiden mußte? Geſchah es nicht deiner Sünden wegen? — Wenn alſo Jeſus deiner Sünden

den wegen gelitten hat, ſo biſt du ja auch Urſache an ſeinem Tode. Verfüge dich nur mit deinen Gedanken in den Garten Gethſemane, in das Richthaus Pilati, und auf die Schädelſtätte Jeruſalems: und du wirſt ſehen, daß ihm jede deiner Sünden eine beſondere Marter verurſacht habe.

Wenn du ſiehſt, daß der Sohn des höchſten Gottes, ſelbſt Gott, ſein Angeſicht, wie ein getretner Erdwurm, im Staube wälze — ohnmächtig ſeiner ſelbſt — des Engels, ſeines Dieners, Hülfe bedürftig; — wenn du ſiehſt, daß der Stärkſte aller Starken mit Todesängſten kämpfe — kraftlos zittere — und wie die Traube unter dem ſchweren Torkelbaume ſeinen blutigen Angſtſchweiß vergieße: ſo wirſt du fühlen, daß deine ſündhaften Freuden, deine Eitelkeiten, deine verbothenen Ergötzungen ihm dieſe Todestrauer verurſachen — daß er deßwegen ſo tief niedergebeuget ſey, weil dein Stolz ſo unerträglich iſt — daß er deßwegen im Blutſchweiße da liege, damit er deine Unlauterkeit abwaſchen möchte. Da war es, wo er ſeinen Todesfeinden mit heitrer Miene und offnen Armen entgegen gieng — wo er ſie freundſchaftlich behandelte, und auch vor dem Kuß des abſcheulichſten Verräthers nicht zurück=

zurückbebte: um dein liebloſes Betragen zu beſchämen — um die Bruderliebe, auch gegen deine ärgſten Feinde, einzuflöſſen. Da war es, wo er mit Stricken gebunden, ſich zur Schlachtbanke hinführen ließ, ohne ſeinen Mund zu öffnen: um für deine Ungedult, für deine Klagen in Widerwärtigkeiten genug zu thun. Da war es, wo er, dem harten Befehl ſeines Vaters zufolge, gehorſam war bis zum Tode des Kreuzes; um für deinen Ungehorſam zu verbluten.

Wenn du ihn im Richthauſe erblickeſt, da, wo er, als der Heiligſte aller Heiligen, die ausgelaßenſten Beſchimpfungen, Läſterworte, Mißhandlungen, ſo gelaſſen übertrug — da, wo er von einem Böſewicht den ruchloſeſten Backenſtreich erduldet, von andern verſpottet, angeſpien, und auf eine — alle Bosheit überſteigende — Art mißhandelt wurde: ſiehſt du nicht deutlich, daß er all dieſes für deinen aufbrauſenden Zorn, für deine glühende Rachtſucht, für deine ſchnaubende Wahrheitsverfolgungen und unmenſchliche Behandlung deiner Mitmenſchen übertragen habe? wenn du ſiehſt, daß er an eine Säule gebunden, mit Geiſeln bis aufs Blut geſchlagen wurde: muſt du nicht erkennen, daß er die Sünden deines Fleiſches

an ſeinem eignen Leibe habe büſſen wollen? wenn du ihn mit der Dörnerkrone auf dem Haupt, mit einem alten Spottmantel angethan, mit einem abgebrochnen Rohre in der Hand, als einen König verſpotten hörest, als einen thörichten Menſchen auszischen ſiehſt: muſt du da nicht bemerken, daß ihm dieſes deine Eigenliebe, deine überſpannte Selbſtachtung, dein aufgeblaſner Eigendünkel zugezogen habe?

Und endlich — geſtehen wir es ſelbſt — was brachte ihn an das ſchmerz- und ſchmachvolleſte Kreuz? was anders als unſre Sinnlichkeit? — Was bewog ihn Eßig, mit Galle vermiſchet, zu trinken? was anders als unſre Unmäſſigkeit? — Was entlockte ihm die Worte: Vater verzeih ihnen! was anders als unſre ſtarrſinnigen Feindſchaften und Verfolgungen unſrer Beleidiger? — Was verurſachte ihm ſeinen Durſt, über den er ſich beklagte? nichts anders als unſre Uebermäßigkeit und Völlerey. — Warum befahl er ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters? darum, weil wir ſo ſorglos ſind auf unſer eignes Seelenheil. — Warum beſeufzet er ſeine äuſſerſte Verlaſſenheit? warum anders, als weil ſein Leiden und ſeinen Tod Niemand zu Herzen nimmt,

nimmt, da doch jeder aus uns an demſelben Urſache iſt? — Was hat er noch mehr thun ſollen, das er nicht gethan hätte? wo iſt eine Sünde, für die er nicht beſonders genug gethan hat?? —

Wenn alſo Jeſus wegen unſern Sünden geſtorben iſt; heißt dieß nicht Jeſum wieder kreuzigen, wenn wir eben jene Sünden aufs neue wieder begehen, wegen welchen er ſchon einmal gelitten hat? — Nicht ich — der Apoſtel ſagt es — und zwar mit einem Beyſatz, der ſo oft ich ihn leſe, mein Innerſtes durchſchaudert: es ſey faſt unmöglich *) ſchreibt er an die Hebräer — daß diejenigen, welche einmal ſind erleuchtet worden, nach ihrem Sündenfall wieder erneuert werden; weil ſie ſich ſelbſt den Sohn Gottes wieder kreuzigen, und ihn verſpotten. — Schreckliche Worte: faſt unmöglich nach der Sünde erneuert zu werden, weil wir Jeſum aufs neue kreuzigen!! —

Und

*) Im Griechiſchen und Lateiniſchen heißt es geradezu unmöglich; wer aber den Sinn und den Geiſt Pauli — nicht den Buchſtaben allein — näher durchforſchet, wird mich wohl verſtehen, wenn ich hier, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, nur „faſt unmöglich" ſage. Hebr. 6 — v. 6. ꝛc.

Und wir ſollten nicht traurig ſeyn — keine Schmerzen der Reue fühlen — wir ſollten nicht zittern, nicht hinfallen an den Fuß des Kreuzes, um Gnade und Barmherzigkeit, um Verſöhnung zu ſchreyen? — Faſt unmöglich! O vergeſſet dieſes Wort in Ewigkeit nicht — faſt unmöglich!! — — o Jeſus Chriſtus! — faſt unmöglich, nach der Sünde wieder erneuert zu werden! — — Kann ich dieſen Gedanken, den ſchrecklichſten aller ſchrecklichen, kann ich ihn ausdenken, ohne kleinmüthig zu werden?! — Ja, ich ſoll ihn ausdenken, und er ſoll mir ſtatt eines Schwertes ſeyn, das meine ganze Seele durchſchneidet — er ſoll mir dieſe Tage hindurch mein Lieblingsgedanken ſeyn, den ich immer denken will; auf daß er mich mit heiligem Schrecken befalle — mich niederſchlage, und zur Buße, zur Reue, zur Zerknirſchung meines Herzens mächtig erſchüttere. Dann erſt wird die Hoffnung in mir aufwachen; weil ich weis, daß Gott ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz nicht verſchmähet — daß Gott, der ganz Liebe und Erbarmung iſt, durch ſich ſelbſt geſchworen hat: ſo wahr ich lebe! ich will den Tod des Sünders nicht, ſondern daß er bekehret werde, und lebe. Dann erſt, wenn ich mit dem liebvollen Schmerzen Mariens,

mei-

meinen reuvollen Schmerzen werde vereinbaret haben, weis ich, daß ich kein Sohn des Zorns mehr ſeyn werde, ſondern ein Kind der Gnade, und ein Mitbruder unſers erſtgebohrnen Bruders Jeſu Chriſti, Amen. Gieb alſo

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig ſeyn.

Er-

Erbauungsrede

auf das

Feſt der ſieben Schmerzen

Mariens.

Gehalten

im

Reichsſtifte

Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was heißt, Jeſum verlieren?
II. Wie muß man ihn wieder finden?

Wohin iſt dein Geliebter gegangen, Schönſte unter den Weibern! Wo hat ſich dein Geliebter hinbegeben? Wir wollen ihn mit dir ſuchen! — (Aus dem hohen Lied 5. K. 17. V.)

Eingang.

Dieß war alſo die ſchreckliche Sterbſtunde des Sohns, in welcher die Mutter alles leiden ſollte, was nie eine ſterbliche Mutter gelitten hat. „Jeſus neigte das Haupt, und gab ſeinen Geiſt auf“! — Maria ſteht neben dem Kreuze — ſieht ihn das Haupt neigen — ſieht ihn ſeinen Geiſt aufgeben. — Nun iſt buchſtäblich erfüllet, was der alte Simeon im Geiſte vorher geſaget hat: es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. — Ja, es drang durch — das bangeſte, heiſſeſte, ſchrecklichſte aller Mutterleiden, welches auf Erden erlitten werden ſollte — drang durch die Seele dieſer beſten Mutter. Jeſus, ihr einziggebohrner und einziggeliebter, in welchem

ſie auf Erde ſchon ihren Himmel fand — den ſie liebte, wie nie eine Mutter lieben konnte — dieſer Jeſus iſt nicht mehr; er neigte ſein Haupt, und gab den Geiſt auf. — Deßwegen ruft die Kirche in den heutigen Tagzeiten dieſer ſchmerzvollen Mutter mit den Worten des hohen Liedes zu: wohin iſt dein Geliebter gegangen, Schönſte unter den Weibern! wo hat ſich dein Geliebter hinbegeben? wir wollen ihn mit dir ſuchen. — Und in der That, meine Chriſten! wenn wir von jenen Schmerzen, welche Maria über den Verluſt ihres Sohns empfunden, nur den geringſten Theil empfinden ſollten, o ſo würden wir nicht nur allein mit ihr trauern und Leid tragen, ſondern auch Jeſum, den wir ſo oft verloren, mit ihr ſuchen; das iſt, wir würden bey den Schmerzen dieſer Mutter nicht ſtehen bleiben, ſondern nach ihrem ſchönen Beyſpiele aufſtehen und ſuchen, bis wir gefunden hätten den Geliebten unſrer Seele, den wir durch Sündigen ſo vielmal verloren haben. Der Verluſt, den Maria erlitten, iſt ihr nun reichlich erſetzt — ſie hat ihren Geliebten, den ſie ohne ihre Schuld verloren, im Himmel auf ewig gefunden: aber wir, die wir Jeſum täglich weiter von uns ſtoſſen, wir hätten weit mehr Urſache zu trauern und wehezuklagen, weil wir uns täg-

lich

lich der Gefahr ausſetzen, Jeſum, den wir verloren, in Ewigkeit nicht mehr zu finden. — Und wo iſt einer — aus uns allen nur einer, der in Betrübtniß ſeines Herzens auch nur ein einzigmal geſagt hätte: **Wohin iſt dein Geliebter gegangen, meine Seele! wo hat ſich dein Geliebter hinbegeben? komm, mache dich auf, wir wollen ihn ſuchen?!** — — Oder wiſſet ihr, was das heiſſe „Jeſum verlieren“? Vielleicht hat Mancher in ſeinem Leben noch nie darangedacht — dieſe höchſtwichtige Frage noch nie an ſein Herz ergehen laſſen: vielleicht aber auch ſind viele aus uns, die überzeugt ſind, daß ſie Jeſum verloren hätten; doch, wie ſie ihn finden ſollen, nicht wiſſen. — Wohlan denn meine Brüder! laſſet uns in dieſer heiligen Stunde mit Andacht und Aufmerkſamkeit betrachten:

I. Was heißt: Jeſum verlieren? und dann

II. Wie muß man ihn wieder finden.

O wenn ich ſo glücklich wäre, euch, Geliebte! von dieſen zwy Wichtigkeiten deutliche Begriffe beyzubringen, ſo würde ich dieß unter die ſchönſten Tagwerke meines Lebens rechnen. Jeſus Chriſtus! laß das Schwert des Schmerzens, das durch die Seele deiner Mutter drang, zum Schwert des Geiſtes werden,

den, daß es tief eindringe in die Seelen meiner Zuhörer; — laß uns ſuchen, was wir verloren, und finden, was wir ſuchen — dich, Jesus Chriſtus!! —

I.

Was heißt, Jeſum verlieren? —

Eh' ich dieſe Frage auflöſe, muß ich eine kleine Erinnerung vorausſchicken, durch welche alsdann die Antwort erſt recht klar ſoll gemacht werden.

Ihr wiſſet, meine lieben Zuhörer! daß der Chriſt ſeinen ſchönen Namen von Chriſtus her hat — daß ein Chriſt heiſſen, und ein Chriſt ſeyn, eben ſoviel ſey, als ein Jünger Chriſti, ein Nachfolger Chriſti, ein Vertrauter Chriſti, ein Kind Jeſu Chriſti, ein Bruder, eine Schweſter und Freund Jeſu Chriſti. Ihr wiſſet, oder ſolltet es wenigſt wiſſen, daß nur jener dieſen ſchönen Namen eines Chriſten würdig trage, der in ſeiner ganzen Aufführung das ſchöne Beyſpiel Jeſu Chriſti nachahmet: daß nur jener verdiene ein Chriſt genennet zu werden, der ſich beſtrebet, an Seel und Leib ſo unſträflich zu ſeyn, wie Chriſtus war — ſich beſtrebet, äuſſerlich und innerlich ſo heilig zu ſeyn, wie Chriſtus war — ſich beſtrebet, ſo

rein, ſo ſchuldlos, ſo untadelhaft, ſo voll⸗kommen zu ſeyn, als Jeſus Chriſtus war — mit einem Worte: ein Chriſt ſeyn, Jeſu Chriſto angehören, heißt: ſeines Sinnes, ſeines Glau⸗bens, ſeiner Liebe ſeyn — ihm ähnlich den⸗ken, reden, lieben, handeln — für Jeſus Chriſtus arbeiten, wachen, kämpfen, leiden, bethen, ſterben. Der Chriſt ſoll ganz Chriſt ſeyn, oder er iſt es gar nicht. Wer mit dem Apoſtel Paulus nicht ſagen kann: „ich lebe nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir“; wer das nicht ſagen kann, ganz ſagen, wie's der Apoſtel konnte, der iſt kein Chriſt, wie er einer ſeyn ſoll — Chriſtus iſt nicht in ihm, und er nicht in Chriſtus.

Nach dieſem Maßſtabe alſo prüfe ſich jeder aus uns, ob er mit Jeſus Chriſtus in einer Verbindung ſtehe oder nicht — ob Chriſtus in ihm, und er in Chriſtus ſey? Frage ſich jeder ſelbſt: „finde ich an mir einige Merkmale des Geiſtes Jeſu Chriſti — ſichere, untrügliche Kennzeichen, woraus ich unfehlbar ſchlieſſen könnte, daß mich der Geiſt Jeſu Chriſti leite, regiere, lebendig mache und beſeele? Denke ich, wie er? rede ich ſo, wie er? handle ich, wie Chriſtus? wenn das nicht iſt, ſo bin ich nicht in ihm, und er iſt nicht in mir.

Nun dürfte es uns bald klar werden, was

Jeſum

Jeſum verlieren heiſſe; — Jeſum verlieren heißt alſo: ſeines Geiſtes, ſeines Glaubens, ſeiner Liebe nicht ſeyn; d. i. wer nicht geſinnet iſt, wie Jeſus — wer nicht glaubt, wie er — wer nicht liebet, wie er: der iſt nicht in Chriſtus, und Chriſtus nicht in ihm — er hat Jeſum verloren. — Wenn du alſo findeſt, daß die Neigung zur Sünde in deinem Herzen noch immer die Oberhand behält — daß dich deine Leidenſchaften alle Augenblicke übermeiſtern — daß du mit dir ſelbſt nicht einig werden kannſt: ſo iſt der Geiſt Chriſti nicht in dir, du haſt Jeſum verloren. — Wenn du von hoffärtigen, rachſüchtigen, unreinen, neidiſchen und ſündhaften Gedanken noch immer, wie ein Schiff von den Wellen, herumgeworfen wirſt — dem Zeitlichen und Zergänglichen Tag und Nacht, dem Ewigen aber niemal nachdenkeſt: ſo iſt Chriſtus nicht in dir — du haſt Jeſum verloren. — Wenn dir Fluchen und Schwören, Stolz und Uebermuth, Hartherzigkeit und Neid, unzüchtiges Reden und Liederſingen, Verläumden und Ehrabſchneiden, Zanken und Hadern lieber ſind und geläufiger, als bethen, Gott loben, und anſtändig reden — lieber als Demuth und Barmherzigkeit — lieber als Friede und Eintracht: ſo iſt Chriſtus weit von dir, du haſt Jeſum verloren. —

Wenn dich das angewöhnte Laſter noch immer gefangen hält — wenn du noch der alte Sclave deiner Lieblingsſünde biſt, und dich aus der Knechtſchaft deiner eiſernen Gewohnheit nicht losreiſſen kannſt, oder nicht losreiſſen willſt: ſo iſt Jeſus nicht in dir, du haſt ihn verloren. — Wenn du die Sünde nicht haſſeſt, als das gröſte Uebel — wenn du die Gelegenheit zu ſündigen nicht fliehſt, wie die Sünde ſelbſt — wenn du den Schaden nicht erſetzeſt, den die Sünde in dir und in andern angerichtet hat — wenn du dir nicht allen Gewalt anthuſt, Sünde, Fleiſch und Satan zu überwinden: ſo iſt Jeſus für dich verloren. — Wenn du — o wie viele „wenn“ gäbe es noch! — wenn du keine Aehnlichkeit zwiſchen dir und Chriſtus entdeckeſt — wenn in deinem Betragen keine Gleichförmigkeit wahrgenommen wird — wenn du nicht denkeſt, redeſt, handelſt, duldeſt und betheſt, wie Jeſus Chriſtus: ſo iſt ſein Geiſt nicht in dir — kann nicht in dir ſeyn, und du haſt Jeſum verloren.

Noch einmal alſo; wer nicht mit dem Apoſtel Paulus, eben ſo gewiß wie er, eben ſo zuverſichtlich wie er, ſagen kann: ich lebe, nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir, der iſt einmal für allemal nicht in Chriſtus, und Chriſtus nicht in ihm. Er hat Jeſum verloren.

Ich

Ich will da nicht fragen, ob einer unter uns ſich getraue, dem Apoſtel an die Seite zu ſtehen, mit ihm zu ſagen: „Ja, ſo lebt Chriſtus auch in mir, wie er in den beſten Chriſten gelebt hat.“ Ich will nicht fragen, ob einer da ſey, der ſich getraue, von ſich ſelbſt zu ſagen: „ſehet auf mich hin; ich bin das Ebenbild des höchſten Vorbildes, in mir lebet und ſchwebet der leibhafte Chriſtus!“ — Nein, ſo kann keiner ſagen, aus allen kein Einziger, die da zugegen ſind, und nicht zugegen ſind. Vielmehr müſſen wir alle bekennen: Gott iſt nicht in uns — wir ſind nicht in Chriſtus — wir alle haben Jeſum verloren.

Was aber das Bedaurenswürdigſte iſt, ſind ſo viele aus uns, auch tiefgeſunkene, die nicht einmal beherzigen, was es heiſſe, „Jeſum verlieren“ — was der Verluſt Jeſu nach ſich ziehe — was ihnen für eine Gefahr bevorſtehe. —

Wenn dich demnach dein Gewiſſen überzeuget, daß der Geiſt Chriſti nicht in dir wohne — daß du noch lange nicht ſeyſt, was du ſeyn ſollteſt — o ſo überlege, ich bitte dich, überlege, wie tief du gefallen, und wie ohnmächtig du ſeyeſt, das zu werden, was du ſeyn könnteſt. Ohne Jeſus Chriſtus biſt du elend — äuſſerſt elend! — du willſt dir helfen, und kannſt nicht! — ſucheſt Ruhe und Frieden deines Her-

Herzens, und findeſt ſie nicht! — möchteſt gern beſſer werden, als du wirklich biſt, und haſt nicht Kraft dazu! — Du biſt wie eine junge Pflanze, die man aus ihrem Boden geriſſen; ſie muß verdorren: du biſt wie ein Rebſchoß, das man vom Weinſtocke abgeſchnitten; es kann unmöglich Frucht bringen: du biſt wie ein krankes Glied, das man vom geſunden Körper abgelöſet hat; es wird und muß verfaulen. — Glaubet doch nicht, o meine Brüder! daß ich die Sache übertreibe. Jeſus Chriſtus, der da will, daß wir alle mit ihm innigſt verbunden und vereiniget ſeyen, hat es ja ſelbſt geſagt: bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch. Gleichwie das Rebſchoß, wenn es nicht am Weinſtocke bleibt, aus ſich ſelbſt keine Frucht bringen kann: alſo auch ihr nicht, wofern ihr nicht bleibet in mir. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Heißt das etwas anders, als ſagen: „gebet nur Acht, daß ihr mich nicht verlieret — nicht aus dem Sinne, nicht aus den Gedanken — nicht aus dem Herzen verlieret: meine Liebe, meine Lehre, mein Beyſpiel ſoll immerhin in euch Wurzel faſſen, aufblühen und Früchte tragen — wie ihr mir ergeben ſeyd, ſo bin ich

es

es euch! wie ihr auf mich ſehet, ſo ſehe ich auf euch! wie ihr an mich denket, ſo denke ich an euch; wenn ihr aber euch von mir trennet, mich verlieret, ſo werdet ihr für eure zukünftige Seligkeit nichts zu wirken im Stande ſeyn. So wenig das Rebſchoß — abgeſchnitten vom Weinſtocke — Frucht bringen kann: eben ſo wenig könnet ihr ohne mich beſſer werden, oder eurer Glückſeligkeit näher kommen; denn ohne mich vermöget ihr nichts zu thun.

Was nützt dich das Bethen, wenn Jeſus Chriſtus nicht mit dir iſt? — Er hört dich nicht. Woher weis ich das? aus dem nämlichen Kapitel des heiligen Johannes, wo Chriſtus ſogleich hinzuſetzt: wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben; werdet ihr bitten, was ihr wollet, ſo wird es euch wiederfahren. Merket euch die Worte, meine Chriſten! „alsdann, ſagt er, alsdann will ich euch geben, was ihr verlanget — wenn ihr in mir bleibet, und ich in euch.“

Was nützt dich das Faſten, deinen Leib kaſteyen, Allmoſen geben, ja was nützen dich alle Werke der Barmherzigkeit, wenn du nicht mit Jeſus Chriſtus vereiniget biſt — wenn du ſeinen Glauben, ſeinen Geiſt, ſeine Liebe nicht haſt? du bleibſt bey all' deinen guten Werken,

wie

wie Paulus ſagt, nichts als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.

Noch mehr! ſollteſt du auch — wenn es anders ohne Jeſus möglich wäre — die Vollkommenheit aller Heiligen beſitzen, ſo eifrig ſeyn wie die Apoſtel — ſo ſtark wie die Blutzeugen — ſo rein wie die Jungfrauen — ſo geiſtvoll wie die Bekenner Chriſti: würden dennoch all die glänzende Vorzüge dich, ohne Jeſus Chriſtus, nichts nützen. Woher weis ich dieß? aus den deutlichen Worten des Herrn: ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben, ich bin das Licht, ich bin die Thüre; Niemand kömmt zum Vater, als nur durch mich.

Siehſt du alſo, wie elend du biſt ohne Jeſus Chriſtus! ? — Siehſt du, daß ohne ihn weder dein Gebeth noch deine guten Werke etwas nütze ſind? — Verſtehſt du nun, was das heiſſe: ohne mich könnet ihr nichts thun! ?

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du keine guten Früchte bringen: und wenn du das nicht kannſt, ſo wirſt du wie der evangeliſche Baum ausgehauen, und in das Feuer geworfen.

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du nicht an Jeſus Chriſtus glauben: und wennn du dieß nicht kannſt, ſo biſt du ſchon gerichtet, weil du, wie Johannes ſagt, an den Namen

des eingebohrnen Sohns Gottes nicht glaubeſt.

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du keine Liebe zu Jeſus Chriſtus haben: und wenn du die Liebe nicht haſt, ſo biſt du todt; wer nicht liebt, der bleibt im Tode: wer Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, ruft Paulus, der ſoll verflucht ſeyn.

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du kein folgſamer Jünger Jeſu Chriſti ſeyn; denn der Jünger muß ſeyn, wo ſein Meiſter iſt: und wenn du ihm nicht folgeſt, ſo wandelſt du in der Finſterniß, und haſt kein Licht: wer aber in den Finſterniſſen wandelt, der weis nicht, wohin er geht — er ſtürzt ſich und andere in den Abgrund.

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du es nicht mit Jeſus Chriſtus halten; wer nicht mit mir iſt, ſagt er ſelbſt, der iſt wider mich. Wenn du alſo wider Jeſus biſt, mit wem kannſt du es halten? ach daß ichs nicht ſagen müßte! mit wem anders als — mit Satan, ſeinem Feinde. Es giebt da keinen Mittelweg: Niemand kann zwey Herren dienen; wenn er den einen liebt, muß er den andern haſſen. Du bleibſt alſo ein Mitglied deſſen, dem du dich zugeſellet, und deſſen Feind, von dem du dich getrennet haſt.

Ohne

Ohne Jeſus Chriſtus kannſt du dich nicht feſthalten an Jeſus Chriſtus; du muſt alſo fallen — oft und tief fallen — von einer Sünde in die andere — fallen, ohne Jemand zu haben, der dich wieder aufrichte. Und wenn dich Niemand aufrichtet, ſo bleibſt du liegen in der Knechtſchaft der Sünde, in der Tiefe deiner Vergehungen, in der Verſunkenheit alles erdenklichen Elendes.

Ohne Jeſus Chriſtus endlich, den einzigen Sündenvergeber, kannſt du die Vergebung deiner Sünden niemal hoffen; denn in keinem andern iſt das Heil, ſagt Petrus; es iſt auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, wodurch ſie könnten ſelig werden, als allein der Name, und die Perſon, Jeſu Chriſti. Wenn du alſo dieſen nicht haſt, wer will dir deine Sünden nachlaſſen? dich begnadigen? der Verdamniß dich entreiſſen? dich frey, froh und ſelig machen? ich nicht, ein andrer auch nicht; weder Himmel noch Erde, weder Engel noch Menſchen können dem Sünder helfen, wenn ihm nicht Jeſus allein noch verhilflich iſt. — — O wir elende Menſchen! ſo weit iſt es mit uns gekommen, da wir dich, Jeſus Chriſtus! verlaſſen haben. — Da ſtehen wir nun am Rande eines unüberſehbaren Elendes

— ohne

— ohne Hilfe, ohne Rettung, ohne Hoffnung ohne dich, Jeſus Chriſtus! weil wir dich, und mit dir Alles verloren haben!! —

Ein Kind, das an der Hand ſeiner Mutter zu gehen gewohnt iſt, fångt an zu weinen — ſobald es von der Mutterhand verlaſſen wird; es ruft eines Rufens, weinet und ſchreyet, wenn es ſeine liebe Mutter nur auf wenige Augenblicke aus den Augen verliert: und wir, o meine Brůder und Schweſtern! wir ſollten ůber den Verluſt unſers einzigen Seligmachers nicht weinen? nicht rufen und ſchreyen nach Jeſus Chriſtus! wir ſollten die liebvolle Stimme unſrer heiligen Kirche nicht hören, wenn ſie uns wehmuthsvoll in die Seele und in das Herz ruft: „wohin, o Sůnder! iſt dein Geliebter gegangen — wohin, o Sůnderinn! hat ſich dein Geliebter begeben? mache dich auf, ſåume nicht, eile — ſuche den Herrn, da er zu finden iſt — komm, es ſind noch die Tage des Heils — ich will ihn mit dir ſuchen"!? — Ja, das wollen wir — ſuchen wollen wir ihn; und nicht aufhören nach ihm zu ſeufzen und zu rufen, bis er uns wieder höret — ſich unſer erbarmet, und uns wieder in ſeine våterlichen, Armen ſchlieſſet. — Und nun

II.

Wie muß man denn Jeſum wieder finden?

Wenn ich einen aus euch wüßte, dem dieſe Frage aus dem Innerſten ſeiner Seele käme: ſo wollt ich ihn jetzt ſchon glücklich preiſen; denn es giebt wohl keine ſchönere, wichtigere und heilſamere Frage, die der Sünder in ſeinem Leben thun kann, als dieſe iſt: „wie muß ichs angehen, daß ich Jeſum, den ich verloren habe, wieder finde“? — Wohl dir, wenn du ſo fragſt, du biſt nahe am Ziel! Ich will dir antworten — dich aufrichten, und dir, ſo kurz als möglich, den Weg zeigen, auf dem du Jeſum wieder finden ſolleſt.

Selbſterkenntniß, Sinnesänderung und Heldenmuth ſind die drey Stücke, die nothwendig ſind, Jeſum zu ſuchen, und zu finden. — Selbſterkenntniß zeiget dir, was du biſt — Sinnesänderung leitet dich zu dem, was du ſeyn ſollſt — und Heldenmuth erwirbt dir das, was du werden kannſt.

Vor allem, ſage ich, iſt Selbſterkenntniß nothwendig — Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeines eignen Herzens, ſeiner Schwachheiten, Gebrechen, Müheſeligkeiten, ſeines Elendes. Wer nie in ſich ſelbſt hineinſieht, weis nicht, was

in ihm vorgeht — wer nicht fühlt, daß er krank iſt, ſucht den Arzt nicht auf — wer ſeine Hausrechnung nie vor die Hand nimmt, weis nicht, ob ſein Hausweſen zu- oder abnehme: ſo iſts auch mit uns ſelbſt; wenn wir uns nicht prüffen, ſo können wir uns ſelbſt unmöglich erkennen — wer über ſich ſelbſt, ſein eignes Gewiſſen niemal nachdenkt, der weis nicht, wie elend, wie ſchwach, wie gebrechlich, wie verſunken er ſey. — Nimm das Evangelium in die Hand, lies und frage dich dann: „lebe ich ſo, wie ichs da geſchrieben finde, daß ich leben ſoll? — Beobachte ich das, was mir auf jeder Zeile gebothen wird? — Sieht man mirs an, daß ich in den Pflichten meines Standes ein Jünger und Nachfolger Jeſu Chriſti ſey, der mir das Evangelium als eine Richtſchnur meines Lebens hinterlaſſen hat? — Was ſagt mein Gewiſſen dazu? — Finde ich Werke, die der Ewigkeit würdig ſind? — Handlungen, worauf ich meine Seligkeit bauen kann? — Darf ich mich freuen, wenn der Tod in meine Kammer tritt, und mich abholen will“? — — Kann ich wohl auf dieſe Fragen mit frohem Herzen Ja ſagen?? — Und wenn ichs nicht kann!? — Wenn ich erblicke, daß in meinem böſen Gewiſſen alles unter einander liegt — wenn ich

fühle,

fühle, daß meine Seele todtkrank ſey — wenn ich ſehe, daß ich in meiner Gewiſſensrechnung überall zu kurz komme, daß meine Handlungen mit dem Evangelium nicht überein kommen, daß ich keine Schätze für den Himmel geſammelt habe, daß es mir beym Andenken an den Tod ſchwindlicht wird — wie dann? ! — Soll ichs ſo gelten laſſen? ſoll ich nicht eines andern Sinnes werden? ſoll dieſe Erkenntniß meiner ſelbſt keine Sinnesänderung in mir hervorbringen? o ja freylich — das ſoll und muß ſeyn! ꝛc.

Wenn Selbſterkenntniß dir gezeigt hat, was du biſt: ſo wird dich Sinnesänderung leiten zu dem, was du ſeyn ſollſt. Du wirſt von ſelbſt einſehen, daß du ein ganz andrer Menſch werden müſſeſt; du wirſt zu dir ſelbſt ſagen: „ſo, wie ich bisher lebte, darf ich nicht mehr fortleben — das iſt nicht der ſchmale Weg, der zum Leben führt, ſondern die breite Straſſe, die zum Verderben leitet — ich muß den alten ſündhaften Menſchen wie einen alten Rock ausziehen, und einen neuen, der nach dem Geiſte Gottes geſchaffen iſt, anziehen; wo nicht, ſo iſt es um meine Seligkeit geſchehen. — Ich muß alſo aus einem Hoffärtigen — demüthig werden: aus einem Geitzigen — freygebig: aus einem Zornmüthigen — ſanft:

aus einem Unmäſſigen — mäßig: aus einem Neidigen — gutherzig: aus einem Unreinen — rein: und aus einem Trägen — ein zu allem Guten thätiger Menſch werden. — Ich muß inskünftig anders denken, anders reden, anders handeln, als ich bisher geredet, gedacht, gehandelt habe. — Ich muß die Gelegenheit zu ſündigen fliehen — die böſen Geſellſchaften meiden — und alles, was ich durch mein ärgerliches Leben Böſes geſtiftet, durch Gutes wieder gut machen — ich muß ungerechtes Geld oder Habſchaft, verletzte Ehre und guten Namen wieder zurückſtellen — Uneinigkeiten, Feindſchaften und Beleidigungen aufheben — mich mit Gott und den Menſchen ausſöhnen, und ſo die verlorne Gewiſſensruhe wieder herſtellen." — Das heißt Sinnesänderung! und ſo muß jeder ſeyn, wenn er Jeſum wieder finden will. ꝛc.

„Aber, werdet ihr mir ſagen, der Menſch iſt ſchwach, und fällt auch bey den kräftigſten Vorſätzen wieder zurück in ſeine vorige Laſter." Freylich iſt der Menſch ſchwach — und ſchwächer, als er ſichs einbildet: aber nützt es, o meine Chriſten! immerhin unſre Schwachheit vorſchützen, wenn wir die Kräfte, die in uns liegen, aus Nachläßigkeit niemal probieren? was nützt es, ſich beklagen über ſeine Unvermögenheit, wenn wir nicht ſelbſt Hand anlegen, mit der

Gna-

Gnade, die uns Gott giebt, mitzuwirken? Trägheit des Menſchen iſt es, nicht Schwäche — Nachläßigkeit, nicht Unvermögen. Es iſt ein himmelweiter Unterſchied unter dem, „ich kann nicht,“ und unter dem, „ich mag nicht.“ Wenn du willſt, ſo kannſt du — und was du nicht kannſt, das kann der Himmel; aber ohne Heldenmuth kann man nicht ſiegen, nicht überwinden: Heldenmuth muß dich beſeelen, wenn du werden willſt, was du werden kannſt. ꝛc.

Deine Selbſterkenntniß mag ſo groß ſeyn, als ſie will — deine Sinnesänderung mag ſo ernſtlich ſeyn, als ſie will — ohne Heldenmuth kannſt du dein Ziel nicht erreichen. Man muß ſich ſelbſt Gewalt anthun, und Hand anlegen an das groſſe Werk unſrer Beſſerung. Was nützt es dich, wenn du Tage lang für dein Feld hinſteheſt? du ſiehſt wohl, daß in ſelbem Unkraut der Menge da iſt — du wünſcheſt auch wohl ſehnlich, daß es nicht da ſeyn möchte: aber wenn du nicht Hand anlegeſt, ſelbes herauszureiſſen, ſo nützt dich dein Wiſſen und Wünſchen eben ſo viel als nichts. — Du weißt etwa wohl, daß du krank biſt — du empfindeſt es — du haſt ein brennendes Verlangen nach deiner Geſundheit: allein, wenn du dir ſelbſt nicht Gewalt anthuſt, die bittern Arzneyen einzunehmen, ſo wirſt du nicht geſund werden. Iſt

es nicht ſo? — Nun alſo; wenn du deinen Acker ohne Mühe nicht herſtellen kannſt — wenn du deine Geſundheit ohne Selbſtüberwindung nicht erhalten kannſt: glaubſt du wohl, daß du ohne alle Mühe und Anſtrengung, ohne allen Kampf und Sieg beſſer werden könneſt? Nein, das iſt nicht möglich. Das Himmelreich leidet Gewalt, ſagt der Heiland, und nur die, ſo Gewalt anlegen, werden es an ſich reiſſen. Wer mir nachfolgen will, muß ſich ſelbſt verläugnen. Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt, und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht ſeyn. Bemühet, beſtrebet euch, durch die enge Pforte des Himmels einzugehen; denn ich ſage euch, viele werden darnach trachten, wie ſie hineinkommen, und werden es nicht vermögen. So lehrte Jeſus.

Wenn alſo die Stunde der Verſuchung über dich hereinbricht, so erinnere dich an ſeine Worte; ſage dir ſelbſt: „ich will Gewalt anlegen — ohne Gewalt geſchiehet nichts — ich will mich vom Böſen nicht überwinden laſſen, ſondern das Böſe durchs Gute beſiegen.“ — Wenn dich dein angewöhntes Laſter, deine Lieblingsſünde übermeiſtern will, ſo denke an die Worte Jeſu; ſage zu dir ſelbſt: „Wenn ich ein Jünger Chriſti ſeyn will, muß ich mich ſelbſt ver=

verläugnen, wie mein Meiſter gethan hat, koſte es gleich Schweiß, Zäher oder Blut.“ — Wenn dich böſe Geſellſchaften, ſündliche Gelegenheiten anreitzen, ſo laß dir ſeyn, als ob Jeſus in eigner Perſon dir in die Ohren ruffe: „Wenn du mir nicht nachfolgeſt, ſo kannſt du keinen Theil an mir haben, kannſt nicht mein Jünger ſeyn.“ — Wenn du kleinmüthig, troſtlos, niedergeſchlagen wirſt — wenn du verfolgt, verachtet und beleidiget biſt: ſo ergreif die Waffen des Glaubens, blicke zum Himmel auf, wo die Vorſicht Gottes ihre Augen auf dich heftet, kämpfe muthvoll einen guten Kampf wider dich ſelbſt — ſtreite wie ein guter Soldat Jeſu Chriſti — harre aus, und hoffe auf den Herrn — wer auf ihn hoffet, wird in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. — Und wenn du endlich in deine vorigen Sünden wieder zurückfällſt: ſo bleib nicht liegen — werde nicht muthlos; ſündigen aus Schwachheit iſt menſchlich, aber vorſätzlich im Fehler verharren, iſt teufliſch. Ruf mit den Apoſteln: „Herr! hilf mir, ſonſt muß ich zu Grunde gehen: und mit David: Hab Acht auf meine Hülfe; Herr, eile mir zu helfen.“ Er wird dich hören; denn er iſt nahe Allen, die ihn wahrhaft und zutraulich anrufen. ꝛc. So wirſt du, durch Bekämpfung deiner ſelbſt, durch ernſtliches Beſtreben, durch uner-

unerſchütterten Heldenmuth, und im Hinblicke auf Gottes Gnade, Jeſum, den du verloren haſt, wieder finden.

Beſchluß.

Wenn du alſo — wer du auch immer ſeyn magſt — Jeſum durch Sündigen verloren haſt; wenn du nicht in ihm, und er nicht in dir iſt: ſo laß es nicht anſtehen, ihn durch Beſſerung deines Herzens zu ſuchen. Lerne dich ſelbſt kennen — ändere deinen Sinn — und bezwinge deine Leidenſchaften heldenmüthig. Frage dich oft: „was bin ich, und ſollte es nicht ſeyn? was ſollte ich ſeyn, und bin es nicht? was kann und muß ich ſeyn — und will nicht?“ — Was deine ſchwachen Kräfte nicht vermögen, das vermag die Gnade Gottes; durch die Gnade Gottes, ſagt der groſſe Weltapoſtel, bin ich geworden, was ich bin; zwar nicht ich allein, ſondern die Gnade Gottes mit mir; aber auch nicht die Gnade Gottes allein, ſondern ich mit ihr. — Und endlich, wenn du Jeſum wieder gefunden haſt, wenn ſein Geiſt wieder in dir zu leben und zu weben anfängt: o ſo entlaß ihn nicht mehr; denn es iſt bitter — unausſprechlich bitter — den Herrn zu verlaſſen, ſondern vereinige dich mit ihm; denn es iſt gut — unausſprechlich gut — dem Herrn anhangen; vereinige dich mit ihm zeitlich, auf daß du ewig nicht mehr von ihm getrennet werdeſt. Amen!

Das
Zuwenig und Zuviel
der Bruderſchaft
des
heiligen Scapuliers:
eine Predigt
auf den
Gedächtnißtag derſelben.
Gehalten
in der
Reichsſtadt
Ravenſpurg.

Inhalt und Abtheilung.

Aus der Bruderſchaft des heiligen Scapuliers machet

I. Der Unglaube des Witzlings — zu wenig,
II. Der Irrglaube des Pöbels — zu viel.
Beyde werden zurecht gewieſen.

Sentiant omnes tuum Juvamen, quicumque celebrant tuam ſanctam Commemorationem.

Laß allen, die dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen. (Die Kirche in den Tagzeiten.)

Mit dieſen Worten ruft die ſtreitende Kirche täglich zu Maria, und verläßt ſich ſo ganz mit gutem Herzen auf ihren mächtigen Beyſtand. Dadurch beſchämt ſie unſern Unglauben, und zeiget, daß Maria helfen könne: ſie verwirft zugleich unſern Irrglauben, mit welchem wir uns beygehen laſſen, ſie würde uns helfen, ohne daß wir ihr heiliges Andenken feyerten.

Der Unglaube, meine Chriſten, und der Irrglaube ſind die zwey Angel, in welchen bey unſern Zeiten die Ruchloſigkeit der ſogenannten ſtarken Geiſter, und der Irrthum des blinden Pöbels ſich wälzen. Jene ſind ſo frech, daß ſie auch in der Religion gegründete Andachten auszischen — über die Verehrung der göttlichen Mutter mit verachtendem Blicke ſich weg heben — die Macht, durch ihre Fürbitte uns beyſpringen zu können, anſtreiten,

wo nicht gar verwerfen; und dieß nenne ich einen ruchloſen Unglauben: dieſe hingegen ſind ſo blödſichtig, daß ſie dafürhalten, es wäre zur Seligkeit ſchon hinlänglich, einige Nebenandachten zu entrichten, ohne das Weſentliche unſrer Religion zu beobachten, und Maria würde wegen einigen geringen, oder wohl gar nichtsbedeudenten Andächteleyen ſchon gezwungen ſeyn, ihnen aus vollen Kräften zu helfen; und dieß nenne ich blinden Irrglauben.

Ich rede an einem Tage, der durch die Bruderſchaft des heiligen Scapuliers dem Andenken Mariens ganz beſonders gewidmet iſt — auf einer Stelle, von der ich keinem Theile ſchmeicheln darf, um den andern nicht zu beleidigen; wo alſo nur Wahrheit des Evangeliums, und religionsmäßige Gründe einem jeden frey und ungeheuchelt unter das Angeſicht treten müſſen — aber auch zu einer Zeit, wo mancher, der ſich nicht unter den niedrigen Pöbel zählt, ungeſcheuet ſeinen Spottgeifer ins Heiligthum wirft, und jeder flatterhafte Witzling über die Verehrung Mariens den beſtimmenden Ton anzugeben ſich die Freyheit heraus nimmt. — Soll ich alſo in dieſer Lage von dem heiligen Scapulier reden, und mich eben dadurch dem Geziſche der ruchloſen Spötter ausſetzen? oder ſoll ich durch unzeitiges

Stillſchweigen dem ſchwächern Mitbruder zum Steine des Anſtoſſes werden? — Nein! ich will den Gang gehen, den die Kirche, den die Väter derſelben gegangen ſind — ich will reden, was Wahrheit, was Gerechtigkeit von mir fordern. — Erlaubet mir alſo, daß, eh' ich zur Sache ſelbſt ſchreite, ich die ächte Beſtimmung des heiligen Scapuliers feſtſetze, auf welcher meine Rede ruhen ſoll.

„Das Scapulier iſt ein äuſſerliches Zeichen, durch welches wir ſtets erinnert werden, daß wir uns dem Dienſte Mariens auf eine vorzügliche Weiſe gewiedmet hätten, um durch Nachahmung ihrer Tugenden auch ihrer Hülfe deſto verſicherter zu ſeyn.“

Ich will alſo dem ruchloſen Unglauben dreiſte unter das Angeſicht ſagen: daß er aus dieſer Verehrung Mariens zu wenig mache: und dem blinden Irrglauben: daß er aus dieſer Verehrung Mariens zu viel mache. Im erſten Theil beſtreite ich den Unglauben des Witzlings, im zweyten den Irrglauben des Pöbels. Jenem will ich zeigen, daß Maria uns zur Seligkeit könne verhilflich ſeyn: und dieſem, daß Maria ihm ihre Beyhilfe nicht werde angedeihen laſſen, wofern er nicht ihr heiliges Andenken gebührend feyern werde.

Ich getröſte mich eurer Aufmerkſamkeit, daß ich zur Ehre der allgemeinen Mutter, und zum Nutzen aller wahrheitliebenden Brüder und Schweſtern reden möge. Du aber, göttliche Mutter! laß mir und allen meinen Zuhörern, die dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen; wir grüſſen dich darum mit Engelworten: Ave Maria! —

Erſter Theil.

Wer hätte ſich wohl jemals ſollen beykommen laſſen, daß man katholiſche Chriſten erſt belehren müſſe, „Marien gebühre Verehrung wegen ihrer erhabenen Würde, und zarte Liebe wegen ihrer müterlichen Güte“ — erſt belehren, „daß Maria zu unſrer Seligkeit, wenn wir ſie würdig verehrten, könne verhilſich ſeyn??
Aber ſo weit erhebt die falſche Aufklärung unſrer Zeit ihr Haupt, daß man dergleichen in der Religion gegründete Sätze für eigennützige Erfindungen andächtleriſcher Schwärmer hält, oder wenigſt für nichts anders, als geiſtliche Spielwerke ausgiebt, womit man dem blödſichtigen Pöbel etwas vor die Augen macht. Gott! was würden unſre Väter, die Lehrer der Kirche, wenn ſie wieder aufſtehen ſollten, beym Anblicke eines ſolchen Unglaubens ſagen? wenn ſie ſehen ſollten, in wie vieler Herzen

ſtatt der Bundeslade das Götzenbild Dagons aufgeſtellet, ſtatt der Verehrung Mariens die ruchloſeſte Verachtung derſelben den Platz eingenommen hätte? daß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein ganzer Schwarm afterphiloſophiſcher Horniſſen das im Heiligthum ſtehende Bild der göttlichen Mutter durch ſchändlichen Unglauben beſchmutzet hätte? Würde nicht ein groſſer Auguſtin wieder aufrufen: „wehe dir, du Strom der menſchlichen Sitte! wer wird dir widerſtehen — wie lange wirſt du nicht ausgetrocknet werden — wie lange wirſt du noch Evens Söhne hinwälzen in ein groſſes und erſchreckliches Meer“? Was würden nicht Hieronymus, Chryſoſtomus, Cyrill, Epiphanius, Bernard und Anſelm, um uns Mariens Verehrung beyzubringen, von der erhabnen Würde dieſer Mutter des Höchſten uns zurufen? Sie, dieſe groſſen, die von ihrem Lobe niemal genug ſagen konnten, ſchöpften aus der einzigen Benennung, daß ſie Gottes Mutter ſey, alle Ehrentitel, die immer dem erhabenſten Geſchöpfe können beygeleget werden. Sie würden euch die Bilder des alten Bundes für Augen halten, durch welche ſie iſt vorgeſchildert worden, als z. B. eine glückſeligere Eva, durch die alle das wahre Leben erhalten haben — als die

die noetiſche Arche, durch welche unſre Natur von dem allgemeinen Schiffbruche gerettet worden — als eine Judith und Eſther, deren die eine durch Heldenmuth, die andere durch Weisheit die Befreyerinn ihres Volkes geworden — als eine tugendhafte Abigail, die durch ihre beſcheidene Demuth den Zorn des Ueberwinders beſänftigte — als eine Mutter Salomons, wie ſie neben dem Throne ihres Sohns ähnlichglänzende Macht und Ehren erhalten. ꝛc. Und dennoch würden dieß nur Schattenbilder ſeyn, welche den Schimmer Mariens in vollem Glanze niemal genug über uns verbreiteten; deßwegen würden ſie insgeſammt ihre Unvermögenheit bekennen, und in tiefe Ehrfurcht hingeriſſen, den Ueberfluß der Gnade Gottes anbethen, der die Demuth ſeiner Magd angeſehen, und zu ſolch einer Würde erhoben hat.

Was würden ſie erſt, um uns kindliche Liebe gegen ſie einzuflößen, von der Güte dieſer göttlichen Mutter ſagen? Sie würden insgeſammt behaupten, daß Maria uns müſſe lieben, weil in ihrem Schooſe das Wunder der Liebe iſt empfangen worden; denn da Gott, der ganz Liebe iſt, ihr Herz bildete, und ſelbes aus ſeinen allſchöpfenden Händen der geliebten Welt darreichte, ward es zur Bildung des Herzens Jeſu beſtimmet — ein Herz, in welchem das

Blut Jeſu, das für uns flieſſen ſollte, ſeinen Urſprung nehmen mußte. „Wäget alſo, würden ſie ſagen, wäget alſo die Zärtlichkeit des Sohnes ab, wenn ihr die Zärtlichkeit der Mutter einſehen wollet — begreifet die Liebe des Geiſtes Gottes, wenn ihr die Liebe ſeiner Braut abmeſſen wollet — ermeſſet die zärtliche Liebe Mariens gegen den Erlöſer, wenn ihr ihre Liebe gegen die Erlößten faſſen wollet.“

Endlich würden ſie euch an den Kirchenrath zu Epheſus erinnern, in welchem ſchon vor mehr als zwölfhundert Jahren beſchloſſen wurde, daß Maria in dem rechtmäßigen Beſitze des Titels einer „Mutter Gottes“ ſey; durch welchen Schluß allgemeine Freude in den Herzen der Gläubigen erzeuget ward. Sie überhäuften die Väter der heiligen Verſammlung mit Lobeserhebungen, und dankten dem Himmel mit Freudenzähern, weil ſie viel beſſer, als wir, überzeugt waren, was Gnaden, Hülfe und Beyſtand ſie von jener zu gewarten hätten, welche die Mutter ihres Gottes wäre.

Doch geſetzt auch, ihr hättet keine Achtung auf die einſtimmigen Lehren der Väter, noch auf die Kirche ſelbſt; ſagt euch nicht die geſunde Vernunft, mit der ihr doch ſo viel Aufhebens machet, daß die Würde des Sohnes mit der Ehre der Mutter verbunden ſey? Nun

aber, da ſie die Mutter des höchſten Gottes iſt, könnet ihr derſelben die Ehrerbiethung abſprechen? — Sagt euch nicht die Vernunft, daß ein liebender Sohn ſeiner geliebten Mutter nichts abſchlagen könne? Nun aber iſt Maria eben jene, welche er mit vorzüglicher Liebe aus tauſend andern ſich zur Mutter vorerwählet hat — und euer Zutrauen auf ihren Vorſpruch ſoll noch wanken können? — Sagt euch nicht die Vernunft, daß, wenn ich die Mutter zu meiner Fürſprecherinn habe, ich mich getröſteter zu dem beleidigten Sohne verfügen könne? Nun aber, glaubet ihr wohl, daß Maria jenes zärtliche Mutterherz, das ſie gegen jedermann auf Erden äuſſerte, nun jetzt in ihrer Herrlichkeit in einen harten Stein werde verwandelt haben? — Nein, nein, meine Brüder! ſie kann uns verhülflich ſeyn; weil ſie die erhabenſte und mächtigſte Würde der Seligen beſitzt: ſie will uns verhülflich ſeyn; weil ſie gegen uns noch immer die nämliche gute Mutter iſt: und — darf ich noch hinzuſetzen — ſie muß uns verhülflich ſeyn; denn uns Sündern hat ſie es gleichſam zu danken, daß ſie die Mutter desjenigen geworden, der für das Heil der Sünder aus ihr gebohren iſt.

Dieß nun iſt der Weg, den die heiligen Väter gegangen, den die Kirche Gottes mit un=

unfehlbarem Tritte gegangen iſt, in deren Fußſtapfen ich zu gehen verſprochen habe: ja dieß iſt der Weg, den eure Vernunft ſelbſt gehen muß; es müßte denn ſeyn, daß ihr die Kirche für fehlbar, ihre Lehrer für Schwärmer, und eure Vernunft für Aberwitz halten wolltet.

Wenn alſo aus dem, was ich nur kurz bisher geſagt, erhellet, daß der Mutter des Höchſten Ehre gebühre wegen ihrer Macht, uns helfen zu können, und Liebe wegen ihrer Güte, uns helfen zu wollen; ſo folget unfehlbar, daß wir uns um deſto mehr ihrem Dienſte ergeben ſollen, je nothwendiger wir ihrer Hülfe bedürftig ſind.

Dieſe Hülfe zu erhalten, haben ſich ehmals gottesfürchtige Leute verſammelt, unter ſich ein Bündniß errichtet, dieſe Gottesmutter in Nachahmung ihrer ſeltnen Tugenden ganz beſonders zu verehren. Weil aber unſre guten Vorſätze insgemein mit Zuwachs der Zeiten abnehmen, ſo nahmen ſie ein äuſſerliches Zeichen zur Hülfe, welches ſie beſtändig ihrer Pflicht erinnern ſollte. Da habet ihr den ächten Urſprung, und den wirklichen Zuſtand des gewöhnlichen Scapuliers. Nun frage ich die Verächter dieſes Dienſtes, was denn da ſo gar anſtößiges zu finden ſey? — Doch nicht Maria ſelbſt, die wir verehren, weil ſie Gottes Mutter, und lieben, weil ſie

die gute Mutter ihrer Pflegkinder iſt? „Gott allein, ſagen ſie, gebühret die Ehre und Anbethung der Sterblichen, auſſer ihm Niemand.“ Freylich gebühret Gott die höchſte Ehre und tiefſte Anbethung von allen Geſchöpfen Himmels und der Erde: aber wer ſagt denn, daß wir ein pures Geſchöpf, wie Maria iſt, anbethen? Bleibet bey der Verehrung, und die Anbethung fällt von ſelbſt weg. Wir begehren die Gnaden von Gott durch die Fürbitte ſeiner Mutter, ſo wie der Elende die Gnade ſeines Fürſten zu erlangen trachtet, durch das vermögende Vorwort eines geliebten Hofherrn. Dieſer Einwurf iſt ſchon zehntauſendmal wiederleget worden. Oder iſt es vielleicht das äuſſerliche Zeichen, das wir auf dem Leibe zu tragen pflegen? Dieſes beſteht aus dem Bildniſſe derjenigen, deſſen Verehrung wir uns gewidmet; es kann alſo, wenn wir es nur mit unbefangenen Augen betrachten mögen, durchaus nicht zum Anſtoſſe gereichen, weil wir ſelbſt keine innerliche Kraft ihm jemals zugeſchrieben haben; wir halten es für das, was es iſt — ein Erinnerungszeichen — nicht mehr, nicht weniger.

„Es iſt eine Nebenſache, ſagen ſie, es iſt nichts Weſentliches.“ Ja, es iſt eine Nebenſache, wenn ich es von jener Seite betrachte,

ob

ob ich mich in dieſe oder jene Bruderſchaft einverleiben laſſe — ob ich mich in einer oder keiner derſelben befinde: aber ſoll ich es auch als eine Nebenſache betrachten, ob ich die Tugenden Mariens nachahmen wolle, oder nicht — ob ich mich dem allgemeinen Gebethe der Kirche ein- oder ausſchließe — iſt es auch eine Nebenſache, mich ihres mächtigen Beyſtandes in meinem Todeskampfe tröſten zu können, oder nicht? Der die Mutter des erzörnten Richters nicht zu ſeiner Freundinn hat, wird wohl auch um die Freundſchaft ihres Sohns ſich wenig bekümmert haben.

Endlich ſagen ſie: „man macht zu viel daraus.“ — So wohl; deßwegen alſo, weil der blödſichtige Pöbel zu viel daraus macht, ſeyd ihr berechtiget, zu wenig oder gar nichts daraus zu machen?! Verlieret denn die Sache ihren innerlichen Werth, wenn ſie Unverſtändige überſchätzen? wo iſt euer Witz, wo iſt euer Verſtand?? — Eure Einwendungen insgeſammt, und all euer beiſſender Spott über die würdige Verehrung Mariens, ſind gleich dem mitternächtlichen Bellen der Hunde an den geſtirnten Himmel, der deßwegen von ſeinem Glanze nichts verliert. Ihr beweiſet nur dadurch, daß ihr die Grundſätze unſrer Religion ent-

entweder gar nicht verſtehet — und dieß iſt Unwiſſenheit: oder daß ihr ſelbe verſtehet, und dennoch dawider ſpottet — und dieß iſt Ruchloſigkeit.

O ihr, die ihr mit dem Haupte die Sternen zu berühren glaubet, und beynebens bis an die Lenden im Staube eurer Gebrechlichkeit ſtehet, glaubet mir, in jener fürchterlichen Stunde, wo die täuſchenden Träume der Welt bey der zitternden Sterbkerze verſchwinden, werdet ihr nach einem Fürſprecher bey dem allgerechten Richter ſeufzen! und ach! — wenn es Maria nicht iſt, wer ſoll es ſeyn? — Die Kirche nennet ſie nicht umſonſt „unſre Mitlerinn, unſre Fürſprecherinn — nicht umſonſt die Zuflucht der Sünder; ſie bethet nicht umſonſt: bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stund unſers Abſterbens — nicht umſonſt: zeige uns nach dieſem Elende Jeſum die gebenedeyte Frucht deines Leibes.“ Alles, was die Kirche zur Verehrung Mariens bethet oder abſinget, macht uns Hoffnung auf ihre Macht, auf ihre Liebe, auf ihre Hülfe.

Fort alſo mit ruchloſem Unglauben, fort mit frechen Spöttereyen über Mariens Verehrung!

ſie iſt höchſt billig — ja ſie iſt nothwendig, weil ſie in Ausübung der religiöſeſten Tugenden beſteht: und das äuſſerliche Zeichen, das wir auf dem Leibe tragen, iſt tauglich und zweckmäßig, weil wir dadurch an die innerlichen Pflichten ſtets erinnert werden. — Feyern wir demnach ihr Andenken durch Nachahmung ihrer Tugenden, ſo wird ſie uns auch ihre Hülfe angedeihen laſſen.

Aber, kehren wir zurück zu dem ſchwächern Mitbruder, der aus der Sache zu viel machet. Ich wende mich alſo von dem Unglauben zum Irrglauben, den ich im zweyten Theile beſtreiten will.

Zweyter Theil.

Wenn ich ſage, daß es Leute gebe, die aus der Bruderſchaft des heiligen Scapuliers zu viel machen; will ich eben nicht behaupten, daß es nicht billig oder löblich ſey, ſich dieſer Bruderſchaft einverleiben zu laſſen: nein, vielmehr wünſchte ich, daß alle Gegenwärtige, wo ſie es noch nicht ſind, ſich derſelben heute noch einverleiben ließen; ich wünſchte, daß ſie ſich einem geſetzten Dienſte Mariens heute noch widmeten, um durch Nachahmung ihrer Tugen-

Tugenden, und durch einen werkthätigen Glauben ſich als ächte Brüder und Schweſtern ihrer Hülfe zu verſichern. Ich rede alſo nicht von jenen, die als würdige Pflegkinder Mariens ſichere Hoffnung auf ihren mütterlichen Beyſtand machen können: ſondern von jenen, welche aus einem blinden Irrthum vermeſſentlich auf den Schutz der göttlichen Mutter Rechnung machen; welche glauben, es könne ihnen — weil ſie das Scapulier tragen — nicht mehr fehlen, Maria müſſe ihnen helfen, ob ſie gleich die weſentlichen Pflichten unſrer heiligen Religion bey Seite ſetzen. Und dieß nenne ich blinden Irrglauben.

Die mehreſten — damit ich nicht ſagen darf alle — werden eingeſchrieben in ihrer Kindheit, eh' ſie die Jahre der Vernunft haben; wiſſen alſo nicht, was mit ihnen vorgeht, und ihre ganze Aufmerkſamkeit iſt — kindiſch — auf den äuſſerlichen Schmuck des angehängten Scapuliers gerichtet. Die Eltern, deren Obliegenheit es wäre, ſie zu unterrichten, wiſſen meiſtentheils die ſchuldigen Pflichten ſelbſt nicht; denn ſie wurden ebenfalls ſo hingeführt. Sie zahlen alſo das Einſchreibgeld, hängen dem Kinde ein Scapulier an Hals, und laſſen es damit bewendet ſeyn. — „Es war immer

ſo der Brauch“ ! — Ja Mißbrauch war es; wollte denn die Kirche, daß es eine Kinder-Bruderſchaft ſeyn ſollte? oder, wollte ſie nicht vielmehr, daß man ſich gleich in ſeiner Jugend dem Dienſte Mariens widmen ſollte, eh' wir mit den Laſtern und verderbten Sitten der Erwachſnen bekannter würden? — Aber dadurch iſt die Obliegenheit der Eltern noch nicht gehoben: auch der Jüngling, das Mädchen, ſo unſchuldig ſie jetzt noch ſind, bedarfen der ſteten Erinnerung, des guten Beyſpieles, und der Anleitung zu jenen Tugenden, die ſie auszuüben ſich verbunden haben. Ohne dieſe Erinnerung und Beyſpiele, ohne dieſe praktiſche Anleitung wird der zügelloſe Knab mit zunehmenden Jahren ſich der Verführung und jugendlichen Laſtern preis geben; das heranwachſende Mädchen wird ausſchweifen, ſtolz und eitel thun, den Sitten der bößern Mutter nacharten, und ſamt dem Scapulier am Halſe alles andre ehender werden, als das nicht, was ſie ſeyn ſollte — Pflegkind Mariens. Glauben alſo, durch Einſchreiben und Scapulier tragen ſey der ganzen Sache geholfen, iſt blinder, ſchädlicher und ſchändlicher Irrglaube.

Und in dieſem Irrglauben, in dieſem Selbſtbetrug, den ihr euch ſpielet, wächst man auf, und

und läßt ſich noch obendrein durch Erzählungen, die eben nicht allzeit auf unumſtößlichen Beweisthümern ruhen, bis zu einer sträflichen Sicherheit verleiten, und glaubet, das Scapulier ſey ein „Unterpfand der Seligkeit“ man möge leben, wie man wolle.

Man hat euch vielleicht geſagt, daß Gott keinen verloren gehen laſſe, der das Scapulier trägt, und ſein Bruderſchaft = Gebeth täglich verrichtet. — Man hat euch erzählet, bey dem, der ſich erſtechen wollte, habe ſich das Meſſer umgebogen, als es auf das Scapulier kam — der Strick ſey entzwey gebrochen bey dem, der ſich erhängen wollte — ein andrer habe nicht ertrinken, ein dritter nicht ſterben können, bis er gebeichtet habe. ꝛc.

Dieſe und noch wohl auffallendere Beyſpiele habet ihr gehöret, auf welche ihr euch — ich bitte eines Bittens — doch nicht verlaſſen wollet! was Gott vielleicht in einzeln Fällen gethan hat, war eine auſſerordentliche Gnade, und keine Schuldigkeit, die man auch dem bloſſen Scapuliertragen durchaus nicht zuſchreiben kann. Solche Gnaden kann auch der weiſe Gott nicht oft thun, um die Sünder nicht noch muthwilliger zu machen, als ſie wirk-

lich

lich ſind. Denket doch ſelbſt nach, ſollte denn das heilige Scapulier eine Bruſtwehr der Bosheit, und ein Deckmantel des Laſters ſeyn? — Stechet, und ſeyd verſichert, des Scapuliers ungeachtet, das ihr traget, es wird eingehen: ſündiget, und ſeyd verſichert, ihr werdet verdammt werden, wenn ihr gleich im Scapuliere ſterbet. Wer nicht fromm lebet, und ſtirbt ſo, wird verloren gehen, ob er ſchon das Scapulier getragen hat, und man kann es bis zum Tode im Stande der Sünden tragen: und wer fromm lebet, und ſtirbt ſo, wird gewiß ſelig, wenn er gleich in ſeinem Leben kein Scapulier getragen hat. Was heißt alſo jenes Verſprechen: „wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu Grunde gehen"? Es iſt ein falſches, gotteslåſterliches, ein verführeriſches Verſprechen; denn entweder hat es nichts zu bedeuten, oder es iſt dem wahren Chriſtenthume nachtheilig.

Wer kann mich alſo einer Unwahrheit beſchuldigen, wenn ich behaupte: ſich auf den Schutz Mariens zu verlaſſen, ohne in die Fusſtapfen ihrer Tugenden zu treten, ſey ſchåndlicher Irrglaube, ſey Selbſtbetrug, ſey Vermeſſenheit?? Oder zeiget mir die Werke, durch welche ihr eurer obliegenden Pflicht ein

Genüge

Genüge leiſtet, und ich will euch ſelig preiſen: zeiget mir die Tugenden, die nach dem Urbilde dieſer Gottesmutter geſtellet ſind, und ich will ihres Schutzes euch verſichern.

Jünglinge! was erblicket ihr in dieſem Bilde? Sehet ihr nicht die tiefſte Demuth, Unterwerfung des Verſtandes, Ergebenheit des Willens, und den lebhafteſten Glauben? — — Und ihr, ihr vernünftelt noch — räſonniret über Sätze, die euern Verſtand unendlich überſteigen — werfet euch zu Schiedesrichter in Sachen auf, die den Glauben betreffen, oder wenigſt ſehr nahe kommen — dränget euch mit ungeweihtem Fuße ins Heiligthum — läſtert, was ihr nicht verſteht — bewerbet euch um den Namen eines aufgeklärten Kopfes, und ſehet nicht, daß ihr, um mehr Helle in euerm Hauſe zu haben, das Dach abtragen laſſet, und ſo euch jedem hereinbrechenden Sturme ausſetzet! ! Wie unähnlich ſind eure Sitten den Tugenden Mariens! — — Ihr irret, wenn ihr euch auf ihre Hülfe verlaſſet.

Jungfrauen! was erblicket ihr in ihrem Bilde? — Sehet ihr nicht Eingezogenheit in ihrer Wohnung, ſittſames Betragen im Umgange, Beſcheidenheit im Reden, Schamhaftig-

keit

keit in Gebärden? Tugenden, die ſie im höchſten Grade beſeſſen, und um welche ſich die Töchtern der heutigen galanten Welt ſo wenig bekümmern, aus Furcht, für eine dumme, einfältige, oder ſcheinheilige Gans ausgepfiffen zu werden. O ihr Töchtern unſers Vaterlandes, die ihr das ſchöne Geſchlecht, das andächtige Frauenvolk heiſſen wollet, da ihr mit den häßlichſten Modelaſtern und unandächtigſten Sitten beſchmutzet ſeyd — ihr irret, wenn ihr euch auf den Schutz Mariens Rechnung machet, ohne ihren Tugenden nachzueifern.

Und ihr, ihr Hausvätter und Hausmütter! was erblicket ihr in dem Bilde Mariens? Sehet ihr nicht mütterliche Sorgfalt für ihren Gottesſohn, zärtliche Liebe gegen ihren Gatten, Gutherzigkeit, Menſchenliebe und ein wohlwollendes Herz gegen Jedermann, leuchtendes Beyſpiel vor den Augen des ganzen Volkes, den heiligſten, unſträflichſten und gottgefälligſten Lebenswandel, die heldenmüthigſte Uebertragung aller Widerwärtigkeiten, die ihr ſo oft und viel in ihrer Laufbahn aufgeſtoſſen? Habet ihr nicht auch Gelegenheit, dieſe himmelswürdige Tugenden täglich in Ausübung zu bringen? wo iſt eure Sorgfalt für eure Kinder, Dienſtbothen, Angehörige oder Untergebene

gebene — wo iſt eure gegenſeitige Liebe und zärtliche Theilnehmung unter dem Joche des Eheſtandes — wo iſt euer wohlwollendes, mitleidendes Herz gegen arme, nothleidende, kranke, verfolgte, unſchuldigleidende, oder gar im Elende ſchmachtende Mitmenſchen — wo euer Beyſpiel, mit dem ihr aufmuntern, anreizen, nach euch ziehen ſolltet — wo die Gelaſſenheit in trüben Stunden, Gedult in Widerwärtigkeiten, und Ergebenheit zur Zeit der Trübſal? ꝛc. O ihr irret himmelweit, wenn ihr glaubet, Maria werde euch ihre Hülfe angedeihen laſſen, ohne daß ihr den Fusſtapfen ihrer Tugenden nachtretet! —

Und endlich, wir alle! was erblicken wir in dem groſſen Vorbilde der Gottesmutter? — Tugenden für jeden Stand und Gattung der Menſchen, die ich in eine Rede zu faſſen nicht vermag, und von welchen wir keine, oder nur äuſſerſt ſchwache Züge in unſrer Seele antreffen, ſo, daß ich ſehr zweiſle, ob wir nicht alle vermeſſentlich, irrgläubig und blind auf den Beyſtand Mariens hoffen, da wir ihr heiliges Andenken durch Nachahmung ihrer Tugenden ſo ſelten feyern.

Ich wiederhole alſo zum Beſchluß die Worte meines Vorſpruches: laß allen, die

dein

dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen! du kannſt uns helfen; weil du die Mutter des allmächtigen Gottes biſt: du willſt uns helfen, weil du die gute Mutter eines uns zärtlichſtliebenden Gottes biſt. So werden wir von der Kirche gelehret, ſo lehren uns die Väter derſelben, ſo überzeuget uns das unbefangne Vernunftlicht ſelbſt. Wir ſchlieſſen alſo daraus, daß die Verehrung Mariens höchſtbillig ſey, und daß der ruchloſe Unglaube des Witzlings aus der Bruderſchaft des heiligen Scapuliers nicht zu wenig machen ſoll, weil ſie uns zur Nachahmung der religiöſeſten Tugenden anhält, und uns durch das äuſſerliche Zeichen ſtets an die innerlichen Pflichten erinnert. Aber auch der blinde Irrglaube des Pöbels ſoll nicht zu viel daraus machen; weil Maria uns niemals ihre Hülfe kann angedeihen laſſen, wenn wir nicht die weſentlichen Pflichten der Religion durch Nacheiferung ihrer Tugenden werden erfüllet haben.

Aendert alſo eure Meinungen, meine Brüder und Schweſtern! glaubet mehr, und witzelt weniger: glaubet nicht zu viel, und thut deſto mehr: glaubet und handelt recht — und hoffet Alles. Seyd würdige Pflegkinder, wenn ihr wollet, daß ſich Maria gegen euch als Mut-

Mutter zeigen ſoll. ꝛc. Möchten wir doch durch ihre mächtige Hülfe und Fürbitte zu jener Bruderſchaft der ſiegenden Kirche gelangen, wo Jeſus, unſer erſtgebohrner Mitbruder, uns erwartet; ihm und dem Vater ſamt dem heiligen Geiſte ſey Ehre, Lob und Dank zu ewigen Zeiten. Amen.

Die

Die Scapulierbruderſchaft

in ihrem

Geſichtspunkte betrachtet,

in einer Rede

auf den

Gedächtnißtag derſelben;

zur Ehre der Bruderſchaft und

Verbeſſerung der Mitglieder.

Gehalten

in der

Reichsſtadt

Ravenſpurg.

Inhalt und Abtheilung.

I. An dieſer Bruderſchaft iſt nichts zu tadeln.

II. Aber an ihren Mitgliedern vieles zu verbeſſern.

Iſrael bekennte ſich zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit: ſetzte aber deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk. (Sendſchreiben Pauls an die Röm. 9 H. 31. V.

Zu dem Geſetze der Gerechtigkeit ſich bekennen, deſſen Gerechtigkeit aber nicht ins Werk ſetzen; heißt eben ſoviel als: den Willen ſeines Herrn wiſſen und — nicht vollziehen. Oder: das, was gut iſt, als gut anerkennen, und dem, was böſe iſt, Folge leiſten. So machte es, nach Zeugniß des Apoſtels, Iſrael; es bekennte ſich zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit, ſetzte aber deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

So macht es noch heut zu Tage eine gewiſſe Gattung von Menſchen, die ſich, aus willkührlichem Antriebe, dem ſelbſtgewählten Geſetze der Gerechtigkeit unterwerfen; aber, aus Unwiſſenheit oder Irrglaube, deſſen Gerechtigkeit ins Werk — nicht ſetzen. Leute, die ſich in die Rolle der Verehrer Mariens einverleiben — auf den Namen der Brüder

und Schweſtern vom heiligen Scapulier groß thun; beynebens aber die weſentlichen Pflichten ächter Pflegkinder Mariens gänzlich auſſer Acht laſſen. Von denen man alſo im engſten Verſtande ſagen kann: ſie bekennen ſich zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit, ſetzen aber deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Was nützt es, o meine Brüder! dieſen Gedächtnißtag eurer Bruderſchaft abermal mit äuſſerlicher Pracht und Feyerlichkeit zu begehen, wenn euch — nach den Geſetzen eben dieſer Bruderſchaft — das am meiſten mangelt, was euch innerlich auszieren ſollte? — Was ſoll es heiſſen, ſagen: „ich habe mich einſchreiben laſſen; nun iſts mir für meine Seligkeit nicht mehr bange“: wenn ihr, pflichtvergeſſen gerade das vernachläſſiget, was euch eine gegründete Hoffnung zur Seligkeit machen könnte? — werdet ihr nicht vielmehr jenen, ſo euch beobachten, zum Geſpötte und Gelächter werden; wenn ſie ſehen, das viele aus euch nur hieherkommen aus alter Gewohnheit — aus eiteln Abſichten — aus kindiſchem Fürwitz, oder — ſich einen guten Tag zu machen? ja, daß meiſtentheils der Scapulierbruder auf den Abend bezecht — die liebelnde Bethſchweſter verbuhlter nach Hauſe zurückkehren? wird man nicht von ſolchen einzeln Gliedern — freylich un=

ungerecht genug — auf die ganze Geſellſchaft ſchlieſſen? und — wie muß es einem gutdenkenden Manne durch die Seele fahren, wenn er höret, das dieſer Tadel ſo manchesmal auf die Bruderſchaft ſelbſt zurückfalle! — Was hilft es alſo, wenn euer Geſetz gut iſt, ihr aber böſe ſeyd? was Troſt könnet ihr haben, wenn ich die Bruderſchaft lobe, die Brüder aber tadeln muß?

Es fällt mir in der That recht ſchwer, von einer Sache zu reden, die ſo ſehr im Widerſpruche liegt. Allein, ich halte es auch für meine Pflicht, die Ehre dieſer Bruderſchaft, an dieſem feyerlichen Tage, zu retten, und ihr das Lob zu ſprechen — ob ich gleich die Brüder und Schweſtern derſelben, ihrer falſchen Begriffe und Aufführung wegen, nicht entſchuldigen, nicht loben kann.

Ich behaupte: „wenn die Bruderſchaft vom heiligen Scapulier das iſt, was ſie ſeyn ſoll; wer kann ſie tadeln? — — Wenn aber ihr, als Mitglieder derſelben, das nicht ſeyd, was ihr ſeyn ſolltet; wer kann euch loben“? — —

Ich will dieſe zwey Sätze, ſo viel es mir in kurzer Zeit möglich iſt, in ein helleres Licht ſetzen, und zeigen, erſtens: daß dieſe Bruderſchaft nach ihrem innern Gehalt, gút, löblich und

und heilig, kurz: das ſey, was ſie ſeyn ſoll. Zweytens daß aber die Brüder und Schweſtern, in Ausübung und Befolgung derſelben, nichts weniger ſeyen, als das, was ſie ſeyn ſollten. Oder kürzer:

Ihr bekennet euch zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit: der erſte Theil. Setzet aber deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk, der zweyte Theil. Ich rede da mit einer freymüthigen Offenherzigkeit, wie unter vier Augen; aber auch mit einem Gefühl der innerſten Ueberzeugung, als hätte ich vor einer ganzen Welt zu ſprechen. An eurer Aufmerkſamkeit, meine Chriſten! kann ich durchaus nicht zweifeln; denn es betrift die Ehre der Bruderſchaft, und die Verbeſſerung ihrer Mitglieder.

Geiſt des Lichtes und der Wahrheit! laß mein Wort tief auf die Seelen meiner Zuhörer fallen; ich will erbauen — nicht zum Anſtoſſe ſeyn: keinen beleidigen — allen nützlich werden. ꝛc. Wir grüſſen deine heilige Braut mit Engelworten: Ave Maria!

Erſter Theil.

Ihr bekennet euch zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit.

Daß man über eine und die nämliche Sache ſo ungleich und verſchieden urtheilt,

kömmt

kömmt daher; weil entweder jede Sache, an ſich ſelbſt ſchon, zwey verſchiedene Seiten zu haben pflegt: oder weil der, ſo urtheilet, nicht genug Einſichten — mancheſmal falſche Begriffe, vorgefaßte Meinungen — oder, ein böſes Herz hat.

Dieſer Fehler iſt ſo allgemein, daß jeder, der die Menſchen — wie ſie ſind — beobachtet, ſattſam davon im täglichen Verkehr kann überzeuget werden. Was Wunder alſo, wenn man auch von der Bruderſchaft des heiligen Scapuliers eben ſo fehlerhaft, als in andern Dingen, von allen Seiten her urtheilen höret? — Liegt die Schuld an der Bruderſchaft? durchaus nicht! denn die beſte Sache kann geradezu am allerſchlechteſten beurtheilt werden, wenn man ſie entweder nicht von jener Seite betrachtet, von welcher man ſie — oder nicht ſo, wie man ſie betrachten ſollte. Meines Erachtens ſollte man den Hauptgegenſtand der Sache nie aus dem Auge verlieren: alsdann den Endzweck derſelben unterſuchen: und endlich die Mittel, ſo zu dieſem Endzwecke führen, in Erwägung ziehen. Wenn nun der Gegenſtand, der Endzweck, und die Mittel gut ſind, ſo möchte ich den Mann ſehen, der — ohne ein böſes Herz, oder kurzſichtigen Verſtand zu haben — dieſe Sache tadeln könnte?

Die erſte Unterſuchung alſo geht dahin, deutlich, faßbar zu beſtimmen, was denn eigentlich die Bruderſchaft vom heiligen Scapulier seyn ſoll? — Ich ſage: ſie iſt unter ihren Mitgliedern nicht mehr und nicht weniger, als:

„Eine freywillige Beobachtung gewißer „Satzungen, zur Ehre der göttlichen Mut„ter; um durch ihre Fürbitte ſicherer zu „ſeinem ſeligen Ziele zu gelangen.“ Das iſt ſie, und das muß ſie ſeyn. Wenn ich nun beweiſe, daß der Gegenſtand, der Endzweck, und die Mittel dieſer Bruderſchaft gut ſeyen; ſo habe ich alles geſagt, was man nach den Regeln der geſunden Vernunft zur Ehrenrettung derſelben ſagen kann. Laſſet uns Schritt für Schritt gehen; denn heut müſſen wir den wahren Begriff von dieſer Bruderſchaft einſehen, ehe gehen wir nicht auseinander.

§. 1.

Der Gegenſtand,

Den ſich dieſe Bruderſchaft vorſetzet, iſt Maria, aus welcher Jeſus, der Weltheiland, gebohren iſt. Nun fragt es ſich: „ob dieſer Gegenſtand gut ſey“? das iſt: ob Maria meiner Verehrung würdig ſey — ob ich ſie verehren dürfe, verehren ſolle??

So eine Frage muß freylich vielen aus euch auffallend fürkommen; ihr müſſet euch beleidiget finden, daß man erſt unterſuchen ſoll, was doch der geſunde Menſchenverſtand ſchon lange entſchieden hat. Aber was fragen die gelehrten Herren nicht alles!! — Mir kömmt es eben für, als werfe man die Frage auf: ob man das Verehrungswürdigſte verehren dürfe? und es ſcheint mir eine pure Unmöglichkeit, daß ein Menſch, mit geſunden Sinnen, und einem wahrheitliebenden Herzen, im Ernſte fragen könne: ob man Gottes Mutter Verehrung ſchuldig ſey? — — Brüder! Männer! wenn das nicht Ziererey, Affectation, Zweifelſüchteley unſers witzelnden Jahrhunderts iſt; ſo habe ich keine Augen und keine Ohren mehr. — Oder wie, ſagt mir nicht die geſunde Vernunft, daß die Ehre, die ich der Mutter erweiſe, ſelbſt auf den Sohn zurückfalle; beſonders wenn ſie noch überdas durch Religionshandlungen geehret wird, die der Sohn ſelbſt vorgeſchrieben hat? — Wenn Gott ſelbſt nach ſeiner ewigen, freyen Willkühr ſie zur Mutter ſeines göttlichen Sohns beſtimmte, und durch dieſe hohe Beſtimmung zur höchſten Würde erhoben hat; ſoll ich dieſe hochbegnadigte, über alle Würden erhabene Gottesmutter nicht ehren dürfen? — Wenn ſelbſt Jeſus Chriſtus ſie, dieſe

ver=

verehrungswürdigſte, als ein folgſames Kind verehrte, ihr in allem unterthan und ergeben war; ſoll ich, als ein Jünger Jeſu, ſie nicht auch verehren? ſoll mir ſein Wille nicht zur Richtſchnur des meinigen werden? ſein Beyſpiel nicht das Vorbild meiner Nachahmung ſeyn?? — Wenn eben dieſer Jeſus, eh' er ſeinen Geiſt aufgab, ſeine Mutter, die er zärtlich liebte, uns in der Perſon des geliebten Johannes, vom hohen Kreuze herab, zur allgemeinen Mutter beſtimmte — wo die ſterbende Liebe nichts beſſers geben konnte, als was ihr das Liebſte war; — ſoll ich dieſer gottgeliebten Mutter meine kindliche Zuneigung, Liebe und Verehrung noch verſagen können? — Chriſten! Brüder und Schweſtern! laſſet uns gerecht ſeyn, und Wahrheit ſuchen.

Was für Ehrenbezeugungen erweiſen wir nicht Fürſten, groſſen Perſonen, und ihren Angehörigen; und Gottes Mutter, die Mutter Jeſu, unſers theuerſten Erlöſers, ſollte ohne Verehrung ſeyn?? — Was für Ehrfurcht haben wir nicht für einen Tempel, für eine Grabſtätte, für Paläſte und Häuſer, in denen Groſſe begraben, oder achtungswerthe Perſonen ehmals gewohnet haben; und für Maria, für den Tempel des heiligen Geiſtes, für den Wohnſitz aller

Gna-

Gnaden, für den Einſchluß aller Tugenden ſollten wir keine Achtung, keine Ehrfurcht, keine Verehrung haben? — — Wir würden uns glücklich ſchätzen, wenn wir das Kreuz Chriſti, an dem er gehangen, anbethen — und ſein heiliges Grab, in dem er gelegen, mit Thränen benetzen könnten; und wir ſollten jene Mutter nicht verehren dürfen, in deſſen reinſtem Leibe er neun Monate gelegen — in deſſen Armen er ſo oft geruhet hat? — Wenn der Gott Iſrael im alten Geſetze ſeine Bundeslade ſo hoch geehret wiſſen wollte, daß ſelbe ohne Lebensgefahr nicht durfte unvorſichtig angeſehen, oder betaſtet werden; wie ſehr muß er nicht für die Verehrung derjenigen eifern, welche nicht das Geſetz des alten, ſondern den Geſetzgeber des neuen Bundes ſelbſt in ſich enthielt: jene, ſage ich, aus deſſen reinſtem Blute der Leib Jeſu ſollte geſtaltet werden; aus der das Wort des ewigen Vaters iſt Fleiſch geworden, um all ſeyn theures Blut zur Tilgung der Weltſünden zu vergießen? — Wenn wir all dasjenige lieben, hochſchätzen und verehren, was unſern Herzensfreunden zugehöret, was ſie lieben und hochſchätzen: kann uns wohl die Verehrung Mariens gleichgültig ſeyn, ohne daß wir offenbar an Tag legen, Jeſus ſelbſt müſſe uns der gleichgültigſte

Mann

Mann von der Welt ſeyn? — Wenn endlich die ganze katholiſche Kirche durch feſtgeſetzte, und feyerlich angeordnete Feſttäge dieſer göttlichen Mutter, ſo deutlich wie möglich, zu verſtehen giebt, wie ſehr ſie wünſche, daß eine würdige Verehrung allgemein und gleichbeſeelet unter den Gläubigen verbreitet werde; können wir — als Söhne und Mitglieder dieſer Kirche — noch fragen: ob ſie dieſer Verehrung würdig ſey? — — Iſt es nicht, wie ich ſagte, eben ſo unvernünftig und ſinnlos, als fragete ich: „ob man das Verehrungswürdigſte verehren dürfte“? — Den Mann möchte ich ſehen, der — ich will nicht ſagen, vor der ganzen ehrliebenden Welt — ſondern nur unter uns, die wir hier zugegen ſind, mit ſeinem unterſchriebnen Namen behaupten dürfte: „Maria wäre, als Gottes Mutter, unſrer Verehrung nicht würdig.“

Nein, meine Brüder und Schweſtern! dieſe Verehrung iſt billig, gerecht und lobenswürdig; denn ſie gründet ſich auf die Vorerwählung des ewigen Vaters — auf das groſſe Beyſpiel Jeſu Chriſti — auf den Geiſt der Kirche, auf Natur und geſunden Menſchenverſtand. Es iſt alſo an dem Gegenſtand dieſer Bruderſchaft — weil er gut iſt — nichts zu tadeln. ꝛc.

Der

§. 2

Der Endzweck

Dieſer Bruderſchaft, oder der Verehrung Mariens iſt, „gegründete Hoffnung auf die Fürbitte dieſer göttlichen Mutter.“ Iſt nun dieſer Endzweck gut? die Frage iſt nicht, ob ich die Erlangung der Seligkeit zum Endzwecke meiner Handlungen machen dürfe? — ſondern: ob ich gegründete Hoffnung haben könne, daß ich, als Verehrer Mariens, meine Seligkeit ſichrer erhalten werde, als wenn ich ſelbe nicht verehret hätte? oder: kann Maria zu meiner Seligkeit etwas beytragen — und will ſie auch etwas dazu beytragen? ? — Zuerſt alſo ein Wort vom Können, und dann ein Wort vom Wollen.

Weil es einmal gewiß iſt, daß Gott dieſe heilige Jungfrau durch die göttliche Mutterſchaft zur höchſten Ehre erhoben; weil es gewiß iſt, daß Jeſus ſelbſt ſie geehret habe, und ſie, da er ſelbe uns zur allgemeinen Mutter übergab, von Jedermann, nach ſeinem eignen Beyſpiele, wolle geehret wiſſen: ſo iſt es eben ſo gewiß, daß ihm nicht gleichgültig ſeyn könne, ob man ſie verehre, oder nicht verehre; Gott kann ſich nicht widerſprechen — er kann nichts zur Würde erheben, und die Ehre, ſo mit dieſer Würde

ver=

verbunden iſt, mißbilligen: nicht mit Beyſpielen vorleuchten, und derſelben Nachfolge unterſagen: nicht zur Mutterſchaft beſtimmen, und die Liebe der Kinder verwerfen. — Unſre Verehrung alſo, unſre Liebe zu Maria muß unumgänglich nothwendig das Wohlgefallen Gottes, als eine unfehlbare Folge, nach ſich ziehen. Dieſer Satz hat ſeine gute Richtigkeit. Wenn alſo Gott ſelbſt ein Wohlgefallen deßwegen haben muß; ſo ſteht dieſer geehrten Mutter — von Seiten Gottes, nichts mehr im Wege, Gnaden oder Hülfsmittel zu unſrer Seligkeit bey ihrem Sohne auswirken zu können. Aber auch von Seiten unſer ſteht ihr nichts im Wege; den durch die Verehrung Mariens müſſen wir Gott gefälliger — ihm folgſamer — ſeinem Beyſpiele ähnlicher — alſo zur Seligkeit tauglicher werden. Gott kann nicht ſagen: „daß ihr meine Mutter ehret, gefällt mir zwar; aber eure Hoffnung auf ihre Fürbitte will ich zu Schanden machen. Er kann nicht ſagen: die Verehrung meiner Mutter macht euch beſſer, und mir gefälliger; aber ich will ihr allen Zugang, für euch zu bitten, verſchlieſſen. Wenn er dieſes könnte, ſo würde er dadurch ſeine eigne Mutter entehren. — Maria alſo kann uns verhülflich ſeyn.

Aber — ob ſie auch wolle? — Warum denn

nicht? — Ein guter Menſch kann nur Gutes wollen; der beſte Menſch nur das Beſte. Gut ſeyn, und jedem Gutes wollen, iſt eines und ebendaſſelbe. Nun aber war Maria in ihrem ſterblichen Leben allzeit die beſte, gutherzigſte und wohlwollendſte aus allen Töchtern des menſchlichen Geſchlechtes; ſonſt wäre ſie Gottes Mutter nicht geworden. Sie muß aber auch jetzt noch ſeyn, was ſie ehmals war, ſonſt würde ſie Gott jetzt minder gefallen, als ſie ehmals gefiel: ſie muß alſo jetzt noch jedem Gutes wollen, jeden ſeinem ſeligen Ziele näher zu bringen ſuchen: ſie muß jetzt noch mit dem Willen ihres Sohns — der ganz Liebe iſt, und will, daß alle ſelig werden — durchaus gleichförmig, und einſtimmig ſeyn: jetzt noch auf die beſtmöglichſte Weiſe, und nach allen Kräften, trachten, die durch das Blut ihres Sohns ſo theuer Erlößten zu unterſtützen, für ſie zu bitten, ihnen verhülflich zu ſeyn: kurz, ſie muß jetzt noch Gottes Mutter, und Mutter der Menſchen ſeyn; ſonſt müßte Jeſus Chriſtus, unſer erſtgebohrne Mitbruder, ſie haſſen, verachten, verwerfen; ein Gedanke, bey dem die ganze Natur zurückſchaudert! —

Aus dieſen Gründen nun ſchlieſſe ich, daß Maria von Seiten Gottes, und von Seiten unſer, zur Seligkeit verhülflich ſeyn könne:

von

von Seiten ihrer ſelbſt aber verhülſtich ſeyn wolle.

Wenn dieſe Gründe nicht aus der Vernunft, aus geſundem Menſchenverſtande hergeleitet ſind; ſo weis ich nicht, was Vernunft und Menſchenverſtand heiſſen ſoll; — und der dieſelben der Vernunft nicht gemäß anſieht, der — was ſoll ich ſagen? — nichts weiters, als, er möchte mich, wenn er kann, eines beſſern belehren. Mir iſt es genug, erwieſen zu haben, daß der Endzweck dieſer Bruderſchaft, weil er gut iſt, nicht zu tadeln ſey.

§. 3.

Die Mittel.

Aber der größte Stein des Anſtoſſes, und der Fels alles Aergerniſſes ſind die Satzungen dieſer Bruderſchaft, von denen ich behaupte, daß ſie — „Mittel ſeyen zum Endzwecke zu gelangen.“ Man ſagt: es mag hingehen, daß man Marien verehre; aber wozu bedarf es gewiſſer Satzungen? wenn ſie nichts Weſentliches enthalten, ſo ſind ſie unnütz: und zum Weſentlichen ſelbſt, wenn's auch da wäre, ſind wir ohne alle Bruderſchaft doch ſchon gehalten — das iſt der gewöhnliche Einwurf aller chriſtlichen Phariſäer; — das Nichtweſentliche verwerfen

ſie; mit dem Weſentlichen machen ſie ſich breit — thun aber keines aus beyden.

Wie — ſo iſt denn alles, was nicht weſentlich iſt, auch zugleich unnütz? Und — wird wohl alles, was weſentlich iſt, auch eben deßwegen ſchon beobachtet?

Ich habe ſie geleſen dieſe Satzungen, und jenes Geſchmackloſe, Abſurde, jenes Dumme und Tadelnswürdige nicht gefunden, was ſo viele windfüßige Religionsſpötter darinn zu finden fälſchlich vorgeben. — Sie enthalten zwar nichts Weſentliches; aber alles, was ſie enthalten, führet geraden Wegs zum Weſentlichen der Religion: was aber zum Weſentlichen der Religion hinführet, muß gut und — nicht zu tadeln ſeyn.

Leſet ſie ſelbſt, aber mit unbefangenem Herzen, um Wahrheit daraus zu ſchöpfen, nicht Gelegenheit zum Spötteln darinn zu finden. — Wer Wahrheit liebet, ſuchet Wahrheit; wer ſie mit Kinderſinne ſuchet, wird ſie auch finden: der Wahrheitliebende, und Wahrheitſuchende nimmt alles auf, prüft alles, und behält — das Gute.

Der vorläufige Punkt dieſer Satzungen handelt vom Tragen des Scapuliers. Das Scapulier aber iſt „ein äußerliches Zeichen, wodurch wir an die innerliche Pflichten dieſer

Bruderſchaft ſtets erinnert werden," ein bloßes Zeichen — nicht mehr; ein Erinnerungszeichen deſſen, was innerhalb vorgehen ſoll — nicht weniger. Hieran wird doch nichts zu tadeln ſeyn — oder ja? — „Zu was denn ein äuſſerliches Zeichen, heißt es, das hilft doch nichts zum Weſen der Sache"! — Freunde! ſeyd vernünftig, ſeyd billig! — Könnte ich nicht auch fragen: „zu was denn einen Stern — ein Kreuz — ein Ordensband — — hilft ja doch auch nicht zur Sache ſelbſt?? — und dennoch. — — Hat denn nicht jeder Stand, jede Geſellſchaft, jede Zunft beſondere Satzungen, Gebräuche, äuſſerliche Zeichen, wodurch ſie von allen übrigen unterſchieden werden? Wie ungegründet alſo, ungerecht iſt es, eine Geſellſchaft nur deßwegen tadeln, weil ſie ein äuſſerliches Zeichen hat!

Der erſte Punkt dieſer Satzungen befiehlt: die Brüder und Schweſtern ſollen zur Nachfolge Mariens ein ihrem Stande gemäß keuſches Leben führen. Nun fodere ich jeden auf, öffentlich zu ſagen, ob dieſes Geſetz nicht gut ſey! — ob es nicht geradehin zum Weſentlichen führe? Wiſſet ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geiſtes ſind? daß nichts Beflecktes in den Himmel eingehen werde? Wenn man alſo in dieſem Geſetze befiehlt, ein ſeinem Stande

gemäß

gemäß keuſches Leben zu führen, ſo heißt es ja eben ſo viel, als: lebe ſo rein, als dir in deiner Lage möglich, damit nach dem Beyſpiele Mariens auch dein Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes werde, wie der ihrige die Wohnung Gottes war: lebe in deinem Stande unbefleckt, damit auch du zur Anſchauung Gottes — die nur den Herzensreinen verſprochen iſt — gelangen mögeſt. — Iſt nun ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn — Gott anſchauen — nichts Weſentliches? und führet dieſes Geſetz nicht gerade dahin? wenn es alſo zum Weſentlichen führet, was iſt daran zu tadeln??

Der zweyte Punkt dieſer Satzungen befiehlt: die Brüder und Schweſtern ſollen täglich zur Ehre der göttlichen Mutter gewiße Gebethe verrichten, oder, wenn ſie ſolches nicht können, an beſtimmten Tagen vom Fleiſcheſſen ſich enthalten. Ich ſchäme mich, daß ich erſt fragen ſoll, ob Bethen und Faſten gut ſey? Jeſus Chriſtus ſagt, man müſſe immerzu bethen, ohne aufzuhören. Paulus ruft: bethet ohne Unterlaß! Das Faſten und die Enthaltſamkeit lehrte unſer Religionsſtifter mit Worten, und zeigte ſie im Werke ſelbſt und ſein Apoſtel will, daß wir unſre irdiſchen Glieder abtödten, das Fleiſch, ſamt allen Laſtern und böſen Gelüſten kreuzigen ſollen

Verläugnung ſeiner ſelbſt iſt der Charakter eines wahrhaft evangeliſchen Chriſten.

Das Gebeth alſo und die Enthaltſamkeit der Brüder und Schweſtern ſoll zum Weſentlichen nicht führen? O wer ſolche Handlungen tadeln kann, der hat — nebſt einem böſen Herzen — ſelbſt auf das Evangelium Jeſu Chriſti Verzicht gethan!

Drittens endlich verlangen dieſe Satzungen: die Brüder und Schweſtern ſollen die Feſttage der verehrungswürdigſten Gottesmutter mit der heiligen Beicht und Empfangung des heiligſten Altarsgeheimnißes begehen — auch den monatlichen Bruderſchaftsandachten beywohnen. Liebſte Brüder! — ſein Gewiſſen durch öftere Beichten rein halten — ſich durch den Genuß des heiligen Abendmahles mit ſeinem Gott vereinigen — muß doch gut ſeyn; ſonſt hätte der Herr nicht ſagen können: waſchet euch, ſeyd rein ꝛc. bekennet einander eure Sünden. Und abermal: wer mein Fleiſch iſſet, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Den monatlichen Bruderſchafts-Andachten beywohnen, wo das Wort Gottes vorgetragen, und Chriſtus unter Brodsgeſtalten angebethet wird, muß doch gut ſeyn; ſonſt hätte Jeſus nicht ſagen können: wer aus Gott iſt, höret

Got-

Gottes Wort, und, ſelig ſind, die glauben, was ſie nicht ſehen. Heißt denn das nicht zum Weſentlichen hinführen? ja, iſt das nicht etwas Weſentliches unſrer heiligen Religion? Was iſt alſo an der Bruderſchaft zu tadeln, wenn alles gut iſt — wenn ſie das iſt, was ſie ſeyn ſoll? — Gut iſt der Gegenſtand — gut iſt der Endzweck derſelben — gut ſind die Mittel oder Satzungen, die zu dieſem Endzwecke führen. Genug, hierinn hat nur der kurzſichtige Verſtand, oder das böſe Herz etwas zu tadeln: ihr bekennet euch zum Geſetze der Gerechtigkeit.

Aber — ach daß ich dieſes Wort nicht ausſprechen dürfte! — aber ihr ſetzet deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk. Erlaubet mir noch etwas weniges davon im zweyten Theile zu ſagen; ich will es kurz machen, weil Wahrheiten dieſer Art ohnehin nicht angenehm ſeyn können. ꝛc.

Zweyter Theil.

Ihr ſetzet deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Daß die meiſten Brüder und Schweſtern das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten, kömmt daher, weil ſie entweder gar keinen, oder doch

nur

nur einen unrichtigen Begriff von ihren Pflichten haben. Sie begnügen ſich meiſtentheils nur mit dem Aeußerlichen, ohne für das Innere derſelben Sorge zu tragen — ſie nagen an der Schaale, den Kern laſſen ſie liegen. Wo iſt der Mann, das Weib, der Jüngling oder die Jungfrau, die ſich ihrer Pflichten halber — auch nur einmal im Jahre — dieſe ſo nothwendige Fragen ſelbſt an das Herz geleget hätten:

1. Maria iſt der **würdige Gegenſtand** meiner Verehrung: bin aber ich ein **würdiger Verehrer** dieſes Gegenſtandes?

2. Der **Endzweck** meiner Verehrung iſt, gegründete Hoffnung auf die Fürbitte Mariens: habe ich aber **Grund** — von Seiten meiner — zu dieſer Hoffnung?

3. Die **Mittel** dieſer Bruderſchaft ſind dem Endzwecke angemeſſen: brauche ich ſie aber, wie ich ſie brauchen ſollte?

Wenn ihr auf dieſe drey Fragen nicht mit Ja antworten könnet, ſo ſeyd ihr alles andere ehender, nur das nicht, was ihr ſeyn ſolltet: ihr bekennet euch zwar zum Geſetze der Gerechtigkeit, ſetzet aber deſſen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Die erſte Frage

Alſo, die ein jeder Bruder und Schweſter beherzigen ſoll, iſt dieſe: bin ich ein würdiger

ger Verehrer Mariens? Ein würdiger Verehrer Mariens ſeyn, heißt, ihre Tugenden nicht nur bewundern, hochſchätzen, und lobpreiſen; ſondern — und am allermeiſten — dieſen Tugenden nachahmen. Ohne dieſe Nachahmung kann eine würdige Verehrung unmöglich beſtehen. Frage dich alſo: bin ich, als Mitglied dieſer Bruderſchaft, beſſer, gerechter, heiliger und gottgefälliger worden, als ich vorhin geweſen? habe ich im Glauben und Vertrauen auf Gott zugenommen? iſt meine Liebe zu ihm brennender, reiner, thätiger und wohlwollender? bin ich gegen meinen Mitmenſchen erträglicher, duldſamer, gutherziger? im Tempel gottverſammelter — im Umgange unſchuldiger — im Geſpräche behutſammer — in Widerwärtigkeiten geduldiger — im Leiden ſtandhafter — in Verfolgungen übertragender — in meiner ganzen Aufführung tadelloſer geworden? kurz, frage dich: ſieht mans mir an, das ich die Tugenden dieſer Gottesmutter nachahme — daß ich ein tugendhaftes Ebenbild dieſes tugendhaften Vorbildes ſey? — Biſt du das nicht, ſo kannſt du unmöglich ſeyn, was du ſeyn ſollteſt, du biſt kein würdiger Verehrer Mariens.

Der Endzweck dieſer Bruderſchaft iſt gegründete Hoffnung auf die Fürbitte Mariens; nun entſteht

Die Zweyte Frage.

Habe ich Grund — feſten unerſchüttbaren Grund zu dieſer Hoffnung?—Bruder! Schweſter! du weißt, Maria kann für dich bitten; ſie will für dich bitten: aber haſt du nie überleget, daß deine Hoffnung ſo manchesmal Vermeſſenheit iſt? Du möchteſt zwar ein Freund der Mutter ſeyn; aber hörſt nicht auf, ein Feind ihres Sohns zu bleiben. — Du hebeſt zwar die Hände zu ihr auf; aber Hände, mit denen du ihrem Kinde die blutigſten Wunden geriſſen. Du grüſſeſt ſie mit dem Gruß des Engels; aber durch einen Mund, der von Satansbosheit überfließt. Du nenneſt ſie gnadenvoll; und wiederſetzeſt dich muthwillig — der Gnade Gottes. Du bitteſt ſie, in deiner Sterbſtunde dir beyzuſtehen; aber den, der dich nach dieſer fürchterlichen Stunde richten wird, reizeſt du zum Zorne. Du befiehlſt ihr deinen Leib und deine Seele; deren du aber eines mehr als das andere zu beſudeln kein Bedenken trageſt. Sie ſoll dir nach dem Tode Jeſum, ihren Sohn, zeigen; den du doch im Leben alle Augenblicke von dir ſtoſſeſt. ꝛc. Du ſucheſt, mit einem Worte, ihre Freundſchaft; höreſt aber nicht auf, ein Feind ihres Sohns zu ſeyn. Urtheile ſelbſt, ich bitte dich, aber mit unbefangenem Herzen, ob es noch eine un=

unverſchämtere Vermeſſenheit gebe? Iſt es wahr oder nicht? — wer darf ein Aug aufthun und ſagen: nein, es iſt nicht ſo!? Glaube mir mein Bruder! ſo wenig die Verehrung Mariens ohne Nachahmung ihrer Tugenden beſtehen kann; eben ſo wenig kannſt du, ohne Liebe für den Sohn, auf die Fürbitte der Mutter Rechnung machen; und der Endzweck dieſer Bruderſchaft, der gut iſt, nützet dich nichts, weil du Böſe biſt.

Eben ſo ergeht es auch mit den Mitteln, die zwar dem Endzwecke angemeſſen ſind; allein — fraget euch ſelbſt:

Die dritte Frage.

„Brauche ich dieſe Mittel, ſo, **wie** ich ſie brauchen ſollte“? — Die Sache mag an und für ſich ſelbſt ſo gut ſeyn, als ſie will; wenn man ſie nicht braucht, wie man ſoll, ſo hat man einmal für allemal keinen Nutzen davon zu hoffen. Und eben dieß iſt der Fall bey eurer Bruderſchaft; wenn ihr nur am Aeuſſerlichen hangen bleibet, ohne auf das Innere zu dringen, ſo iſt eure Andacht nichts, als phariſäiſches Lippenwerk — euer Gebeth nichts anders, als leere Wortklauberey — eure Verehrung nur Irrthum und Selbſtbetrug. Das Aeuſſerliche, o meine Brüder! hilft zu nichts, das Innerliche muß entſcheiden.

Freu=

Fremde Kirchen beſuchen — dem Prediger zuhören — ſich in die Bruderſchaft einſchreiben laſſen — iſt äuſſerlich, weil es mit dem Leibe, mit den Füſſen, mit den Ohren, mit der Zunge geſchieht: aber nachdenken über die Abſicht des Feſttages — das Angehörte in der Predigt befolgen — den Endzweck der Bruderſchaft zu erreichen ſuchen, das iſt innerlich, weil es mit dem Verſtande, mit dem Willen, mit der Seele geſchieht. — Den Roſenkranz, die Tagzeiten, das Bruderſchaftgebeth zur Ehre der göttlichen Mutter abbethen, iſt äuſſerlich, weil es mit dem Munde geſchieht: aber bedenken, was man ausſpricht, beherzigen, was man ſagt, das iſt innerlich. — Das Bild der Mutter Jeſu — das Scapulier — am Halſe tragen, iſt äuſſerlich; weil dieſes Zeichen etwas ſinnliches, und das am Halſe tragen auch etwas ſinnliches iſt: aber denken an die Tugenden dieſer heiligen Perſon, und zu ſich ſelbſt ſagen: ich will auch ſo demüthig, auch ſo geduldig, auch ſo rein, auch ſo gottergeben, gottvertrauend und tugendhaft werden, wie Maria, das iſt innerlich. — Gewiſſe Tage vom Fleiſcheſſen ſich enthalten, iſt äuſſerlich; weil es den Leib betrift: aber ſeine Leidenſchaften bezähmen, ſeine Lieblingsſünden ausrotten, böſe Geſellſchaften und verführeriſche Gele-

Gelegenheiten meiden und verabſcheuen, das iſt innerlich. ꝛc. Ich ſage es alſo noch einmal, und kann es nie genug ſagen: ſo gut immer die Mittel dieſer Bruderſchaft ſind und ſeyn mögen, ſo nützen ſie dennoch zu nichts, wenn ihr mit dem Aeuſſerlichen nicht auch zugleich das Innerliche verbindet.

Ich faſſe demnach zum

Beſchluße,

Alles zuſammen, was ich bisher geſagt habe. Ich behauptete: die Bruderſchaft vom heiligen Scapulier ſey, nach ihrem innern Gehalt, gut — löblich — heilig; kurz, das, was ſie ſeyn ſoll, weil der Gegenſtand, der Endzweck und die Mittel dazu gut ſind. An ihr alſo iſt nichts zu tadeln. Ihr bekennet euch zum Geſetze der Gerechtigkeit. Aber, ihr, als Mitglieder, ſeyd in Ausübung und Befolgung derſelben nichts wenigers, als das, was ihr ſeyn ſolltet; weil ihr ohne Nachahmung der Tugenden Mariens keine würdige Verehrer ſeyd: weil ihr ohne Liebe des Sohns keine gegründete Hoffnung auf die Fürbitte der Mutter haben könnet: weil ihr endlich die Mittel nicht ſo brauchet, wie ihr ſie brauchen ſolltet. Oder mit einem Worte: weil ihr die Gerechtigkeit des Geſetzes nicht ins Werk ſetzet.

Laſſet euch, meine Brüder und Schweſtern! von unſern philoſophiſchen Horniſſen, von witzelnden Religions-Spöttern, von lichtſcheuen Aufklärern, von kurzſichtigen und ſchiefherzigen Reformatoren unſrer Zeit nicht irre machen, nicht abſchrecken von der Verehrung Mariens; ſie — dieſe Gottes und Menſchen Mutter — iſt der würdigſte Gegenſtand unſrer Verehrung: aber verehret ſie würdig, das heißt: in Nachahmung ihrer Tugenden. Setzet Vertrauen auf ſie; denn ſie kann und will zu unſerm ſeligen Ziele verhilflich ſeyn: aber gründet dieſes Vertrauen auf eine werkthätige Liebe zu ihrem Sohne. Lebet nach den Satzungen eurer Bruderſchaft; denn ſie führen euch zum Weſentlichen der Religion: aber beobachtet nicht nur das Aeuſſerliche, ſondern dringet auf das Innerliche derſelben — ringet nach dem, was des Geiſtes iſt; der Buchſtaben tödtet, der Geiſt nur macht lebendig — bekennet euch nicht nur zum Geſetze der Gerechtigkeit, ſondern ſetzet auch deſſen Gerechtigkeit ins Werk. Amen.

Rede

Rede
auf den Feſttag
des
heiligen Joſephs.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Joſeph war zufrieden mit dem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel verſetzte.

II. Joſeph war geduldig mit dem widrigen Schickſale, das ihm der Himmel auflegte.

Joſeph, der Mann Mariens, war gerecht. Matth. 1. K. 19. V.

Eingang.

Wenn wir kein Wort zum Lobe des heiligen Joſephs aus der Schrift aufzuweiſen hätten, als daß er der Ehegemahl Mariens, der göttlichen Mutter geweſen: ſo wäre dieß allein ſchon hinlänglich, von ſeinen ſeltnen Tugenden uns einen groſſen Begriff zu machen; denn ein Mann Mariens ſeyn, heißt eben ſo viel, als jene erhabnen Eigenſchaften beſitzen, die einen der Hand und der Liebe dieſer heiligen Braut würdig machen. Aber die göttliche Schrift begnügte ſich nicht mit dem allein; ſie giebt ihm noch das buchſtäbliche Zeugniß, daß er gerecht war; und das mußte er auch ſeyn, ſonſt könnte er nicht der Mann Mariens geweſen ſeyn. — Zwar ſagt die Schrift nicht mehrers, in was eigentlich dieſe Gerechtigkeit beſtand, als daß er ſeine Gemahlin, die er aus untrüglichen Merkmalen ſchwanger ſah, um ſie in keinen übeln Ruf

zu

zu bringen, heimlich verlaſſen wollte: die übrigen Tugenden aber ſollten wir aus ſeinem ganzen Betragen, aus ſeiner Aufführung, und aus all ſeinem Thun und Laſſen sattſam erſehen.

Es hat zwar, wenn wir das Evangelium in die Hand nehmen, den Anſchein, als hätte dieſer Iſraelit keine groſſe Figur auf der Welt geſpielt; da ihn doch der Himmel zum Pflegvater ſeines ewigen Sohns beſtimmet hatte; ſeine Tugenden waren ohne Geräuſch — ſeine Heiligkeit ohne Glanz, ſeine Größe in der Niedrigkeit ſeines Standes vergraben: aber eben dieſes beweiſet uns, daß Gott nur das Schwache erwählet habe, um das Starke zu Schanden zu machen, wie der Apoſtel ſagt, und daß es, um gerecht und heilig zu ſeyn, nicht einen groſſen und erhabnen Stand erfordere: ſondern nur die genaue Erfüllung des göttlichen Willens in jenem Stande, in den er jeden aus uns geſetzt hat. Jeder lebe ſo, ſagt Paulus, wie Gott ihm es beſchieden, und ihn berufen hat: biſt du als Knecht berufen, bekümmere dich nicht darüber; ja wenn du auch frey werden könnteſt, mache dir ehender deine Knechtſchaft — deinen geringen Stand — zu nütze. Jeder bleibe in dem Berufe, den er empfangen hat.

Laſſet uns alſo heut die Heiligkeit nicht

auf

auf päbſtlichen Thronen, ſondern in der Zimmerhütte aufſuchen — nicht unter dem Glanz der goldnen Szepter und Kronen, ſondern bey der Breitaxt eines armen Handwerksmannes — nicht inner den Mauern eines Kloſters oder auf dem Marterplatz eines heroiſchen Chriſtuskämpfers, ſondern im finſtern Stall zu Bethlehem, auf den einſamen Reiſen nach dem entfernten Aegypten, und von dortaus wieder in ſein ſtilles Vaterland. Ueberall, wo er ſich immer befindet, werdet ihr den ſtillen, ruhigen, zufriednen, gottergebnen Joſeph finden. Jedes Blatt des Evangeliums, das von ihm redet, ſchildert ihn als den zufriedenſten und gedultigſten Mann, deſſen Willen mit dem Willen Gottes in allem gleichförmig war; und in dieſem beſtand auch die Gröſſe ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wir werden zwar viele Urſächen haben, uns zu ſchämen, wenn wir ſeine Zufriedenheit unſrer Unzufriedenheit, und ſeine Gedult unſrer Ungedult entgegen ſetzen: aber eben dieſes ſoll uns in unſerm Stande zufriedner, und in unſern Drangſalen gedultiger machen.

Im erſten Theile alſo will ich euch zeigen, daß Joſeph zufrieden war mit ſeinem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel verſetzte: im zweyten, daß Joſeph geduldig war

 mit

mit dem widrigen Schickſale, das ihm der Himmel auflegte. Wer aus dieſen Zügen die Tugenden und Gerechtigkeit Joſephs nicht in ihrem ſchönſten Glanze ſehen wird, hat blöde Augen, oder ſieht überall gar nichts.

I.

Joſeph war zufrieden mit ſeinem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel verſetzte.

Es iſt dem Menſchen nichts natürlicher, und ſeiner Neigung nichts gemäßer, als daß er ſich aus dem Stande, in dem er ſich befindet, hinaus zu einem höhern ſchwingen — daß er ſeinen Glücksſtand verbeſſern, und ſich in eine bequemere Lage verſetzen will. Iſt er arm, ſo wünſchet er ſich genugſame Nahrung — hat er genugſame Nahrung, ſo möchte er mehr Bequemlichkeit — hat er dieſe, ſo trachtet er nach Reichthum — iſt er reich, ſo ſchleicht ſich der Geitz ein, und er trachtet nach Ueberfluß — kurz: er beſitze etwas oder nichts, viel oder wenig: ſo glaubet er dennoch, daß ihm etwas mangle, und daß ihm in einer andern Lage wöhler ſeyn könnte, als es ihm wirklich iſt. Jedermann iſt mit dem, was er beſitzt, unzufrieden, und verlanget etwas, was er noch nicht hat, und vielleicht auch nie beſitzen kann. Daher kömmt die Unzufriedenheit mit unſerm Stan-

Stande. — Aus dieſem bösartigen, mit unſrer Natur verwebten Irrwahne entſteht das Mißvergnügen mit uns ſelbſt — Beneidung fremder Güter — Kargheit und überſpannte Häuslichkeit — Habſucht — Ungerechtigkeit — Mißgunſt — Diebſtähle — ja manchesmal öffentliche Räubereyen und Todtſchläge. — Und wenn dieß alles nicht wäre, ſo ſchreibt man wenigſtens alles Unglück, das uns begegnet, geradehin dem Stande zu, in dem wir uns befinden. „Wäre ich nur in einem andern Stande, heißt es, ſo hätte ich das niemal gethan: wenn ich nicht verheyrathet wäre, ſo hätte ich dieſes Unglück nicht gehabt: hätte ich nur mehrere Mittel, ſo wäre ich zu dieſem Schritte nicht verleitet worden.“ ꝛc. Solche Klagen könnet ihr täglich hören. Aber ſo gewöhnlich dieſe Klagen unter euch ſind, eben ſo ungerecht ſind ſie, und verrathen offenbar, wie ſehr es uns, aus Abgang des Glaubens auf die Fürſehung, an der wahren Zufriedenheit mangle. Ich will euch ſtatt eines Beweiſes den niedrigen, und verächtlichen Stand des heiligen Joſephs ſchildern: dann ſaget, ob ihr Urſache habet, euch zu beklagen über den Stand, in den euch Gott geſetzt hat.

Ihr wiſſet, daß der höchſte Vater Himmels und der Erde ſeinem göttlichen Sohn den heiligen Joſeph

zum Nähr= und Pflegvater beſtimmet habe; eine Beſtimmung, auf die ſich kein Sterblicher auf Erde Rechnung machen konnte. Wer hätte nicht glauben ſollen, dieſer Joſeph müßte wenigſtens, ein Fürſt, ein König oder Kaiſer ſeyn, um die Auferziehung eines göttlichen Sohns — des Königs aller Könige — auf ſich zu nehmen? wer hätte nicht vermuthen ſollen, dieſer Joſeph müßte unendliche Reichthümer beſitzen, um den Herrn der Heerſchaaren gebührendermaßen zu unterhalten? wer hätte nicht denken ſollen, dieſer Joſeph müßte der weiſeſte, klügſte, erfahrenſte Mann von der Welt ſeyn, um die Weisheit des Vaters nach ſeinem weitausſehenden Plane anzuführen? Billig konnte jedermann dieſes glauben, vermuthen, denken. Aber meine Gedanken, ſagt der Herr, ſind nicht eure Gedanken; denn ſo ferne der Himmel von der Erde iſt: eben ſo weit ſind meine Geſinnungen von den eurigen entfernet. Eben dieſer Mann, den ich zum Erzieher meines göttlichen Sohns aus allen andern vor erwählet habe, ſoll mir nicht Fürſt ſeyn, nicht König oder Kaiſer, nicht reich und angeſehen, nicht weiſe und klug, ſondern arm, dürftig, ſchwach, niedrig, und nichtgeachtet ſoll er ſeyn; ein Handwerker, und kein regierender Herr — ein armer Zimmermann, und kein Fürſt — ein gut=

gutherziger und einfältiger Jſraelit, und kein aufgeblaſner Weltweiſer; denn was in mir unvernünftig zu ſeyn ſcheint, iſt weiſer als alle menſchliche Weisheit — was in mir ſchwach zu ſeyn ſcheint, iſt ſtärker als alle menſchlichen Kräfte, und was vor der Welt thöricht und ſchwach iſt, das habe ich erwählet, die Weiſen und Mächtigen zu beſchämen; was vor der Welt unedel und verächtlich iſt, das habe ich mir auserſehen. Dieſer Joſeph alſo, der ſeiner Beſtimmung nach, alle Fürſten der Welt übertraf, war von Gott in den niedrigſten Stand herabgeſetzt: dieſer Joſeph, dem der himmliſche Vater ſeine Vaterſchaft abtrat, und ſeinen liebſten Sohn ſeiner Aufſicht anvertraute, war ein Zimmermann aus Nazareth: dieſer Joſeph, der Gottes Mutter zur Gemahlinn hatte, war ein ſtiller, geräuſchloſer, guter, einfältiger und nichtgeachteter Mann, der in ſeinem niedrigen Stande eben ſo zufrieden war, als auf dieſer Welt kein Fürſt und König iſt.

Ja ich ſage noch mehr: wer hätte wohl jemals gröſſere Urſache gehabt über ſeinen niedrigen Stand unzufriedner zu ſeyn, als eben dieſer Joſeph? — Er war ein Sproß fürſtlichen Geblütes — er ſtammte aus dem Hauſe Davids — war aus königlichem Geſchlechte:

mußte

mußte es ihm alſo nicht ſchwer fallen, ſtatt des Purpurs die Handwerksſchürze umzuhängen — ſtatt des Szepters mit dem Hobel umzugehen — ſtatt bey einer niedlichen Tafel zu ſchmauſen, im Schweiße ſeines Angeſichtes ein ſchwarzes Stücklein Brod zu verdienen — ſtatt im herrlichſten Palaſte zu wohnen, unter freyem Himmel die Laſt des Tages und der brennenden Hitze zu tragen? — Konnte er nicht ſagen: „Wenn mein Vater David vor den Augen Gottes Gnade gefunden hat; warum bin ich bis zur niederſten Knechtſchaft verſtoſſen? Wenn dieſer Gott mit meinen Vätern einen Bund geſchloſſen hat; warum ſcheint er ſolchen an mir zu brechen? Was habe ich verſchuldet, daß ich an dem Glücke meiner Vorfahren keinen Antheil haben ſoll? Warum verfolgt mich das Schickſal, da ich mich keiner Vergehung ſchuldig weis?“ ꝛc. Konnte Joſeph, ſage ich, dieſe und dergleichen Klagen nicht vorbringen? — Freylich! — Aber habet ihr dergleichen je etwas geleſen, was gehöret? oder wem ſollte es auch nur zu Gemüthe kommen, daß der Mann Mariens — der Gerechte — ſo etwas ſich hätte ſollen beykommen laſſen?! Nichts wenigers, meine Chriſten! er war in ſeinen niedrigen Umſtänden ſich immer ſelbſt gleich, immer der ſtille, ruhige, gottergebene, zufriedene Joſeph. Es

war ihm ſchon genug, daß er wußte, es müßte ſo der Wille Gottes ſeyn. Er ſchien mit Job zu ſagen: wie es dem Herrn gefallen hat, ſo iſts gegangen — ſein Name ſey geprieſen! oder mit ſeinem Vater David: Herr du biſt gerecht, und deine Urtheil, deine Verfügungen, ſind auch gerecht. Er iſt der Herr, wie's ihn gutdünkt in ſeinen Augen, ſo mache ers. ꝛc.

Brüder! was ſagen wir dazu? haben wir nicht Urſache über Urſache uns zu ſchämen, da wir mit unſerm Stande — ob er gleich ganz erträglich iſt — nicht zufrieden ſind? Es iſt bedauernswürdig: niemal gefällt uns dieß, was wir haben, und was wir ſind. Der Mann bildet ſich die Weiber glücklicher ein — das Weib die Männer. Der Ehemann klaget über den Eheſtand — der Unverheyrathete über Eheloſigkeit. Der hält dafür, beſſer in der Welt — ein andrer leichter im Kloſter ſeine Seligkeit wirken zu können. ꝛc. Wir beklagen uns immerfort, und ſind mehr beſorgt, was wir thun, als wie gut wirs thun. Welche Ordnung, welcher Beſtand würde unter den Geſchöpfen ſeyn, wenn die Menſchen allzeit ſeyn könnten, was ſie wollten? oder woher haſt du ein gröſſeres Recht vor andern, daß du allein werdeſt, was du willſt? — Der iſt

Gott

Gott angenehm, der thut, was er in ſeinem Stande thun muß, und thun kann. Wer hat denn dir geſagt, daß man Gott nur durch Bethen dienen könne? Ein jeder hat ſeine Pflicht: Gott fordert weder von einem Weltmenſchen das Leben eines Geiſtlichen, noch von dem Armen das Allmoſen eines Reichen. ꝛc. Verwegen iſt's von dir, wenn du vorgiebſt, du würdeſt vergnügter, oder zufriedner in einem andern Stande ſeyn; da du nicht weißt, was in ſelbem der Teufel für Verſuchungen, das Fleiſch für Anfechtungen, deine Nebenmenſchen für Verdruß, und Hinderniſſe dir in Weg legen würden, aus welchen dann die ganze Lage eine andere Richtung bekäme. Der Stand, in den dich Gott geſetzt, iſt dir aus allen andern der tauglichſte für dein Heil vorgeſehen worden: wenn du ſolches aber nicht erhältſt, ſo liegt die Schuld nicht am Stande, ſondern an dir, weil du dieſem Stande nicht gemäß lebeſt. Sag alſo mit dem geiſtreichen Thomas von Kempen: Herr, gieb **was** du willſt, und ſo **viel** du willſt, und **wann** du willſt: du weißt, was **beſſer** iſt. — Sind wir doch, meine Chriſten! keine Kinder mehr; wenn uns die Fürſehung Gottes in einen andern Stand hätte verſetzen wollen: ſo hätte ſie ja tauſend und

tau=

tauſend Wege gehabt, ihre Abſicht zu erreichen. Sie wollte alſo, daß wir in dieſem Stande, in dem wir uns befinden, unſre Seligkeit wirken ſollen, wie der Apoſtel bezeuget. Laſſen wir nur das Beyſpiel des heiligen Joſephs niemals aus den Augen, deſſen Wille mit dem Willen Gottes ſo gleichförmig war, daß er — dieſer Gerechteſte aus allen Gerechten — mit dem niedrigen Stande zufrieden war, in den ihn der Himmel verſetzte. Allein —

II.

Joſeph war auch geduldig mit dem widrigen Schickſale, das ihm der Himmel auferlegte.

Es iſt nicht genug, mit ſeinem Stande zufrieden leben, wenn man nicht auch in dem widrigen Schickſale, das uns in dieſem Stande aufſtößt, geduldig iſt. Denn was würde es dich nützen, wenn du ſagen könnteſt: „ich bin zwar mit meinem niedrigen Stande zufrieden, ich verlange nicht mehr und nicht weniger zu ſeyn: aber mit den Beſchwerniſſen dieſes Standes kann ich nicht zufrieden ſeyn.“ Hieß dieſes wohl was anders, als mit dem Stande ſelbſt unzufrieden ſeyn? wäre es nicht lächerlich, wenn ein Bauersmann ſagen ſollte: „ich wollte

wollte gern ein Bauer ſeyn, wenn ich nur nicht ackern, pflügen und dreſchen müßte" — wenn der Handwerksmann ſagen ſollte: „ich wollte gern arbeiten, wenn es mich nur nicht ſo ſauer ankäme" — und der Arme: „ich wollte gern arm ſeyn, wenn ich nur nicht betteln dürfte" — der Ehemann: „ich wollte gern verheyrathet ſeyn, wenn ich nur für Weib und Kinder nicht ſo viele Sorgen, und Kummer haben müßte." Welch eine Thorheit wäre es, den niedrigen Stand zwar lieben, aber mit deſſen unumgänglich-nothwendig verbundnen Beſchwerniſſen unzufrieden ſeyn! **Was Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht trennen.** Wenn er dieſe Beſchwerden dir nicht hätte auflegen wollen: ſo hätte er dich auch in einen andern Stand verſetzt; und wenn er dich in einen andern Stand verſetzt hätte: ſo würdeſt du auch andere, und vielleicht noch wohl gröſſere und gefährlichere Beſchwerden auszuſtehen gehabt haben. Sey alſo zufrieden mit dem, was du haſt, und übertrage geduldig das Schickſal, das mit deinem Stande verbunden iſt.

Ihr ſaget mir aber: „mein Gott! wer will immer ſo geduldig ſeyn, daß er in allen Trübſalen, Beſchwerden und Unglück nicht auch zuweilen aus dem Gleichgewichte kommen ſollte"? Es

— Es iſt wahr, wir ſind ſchwach und gebrech=
lich, und empfinden nur zu ſehr, daß das Le=
ben des Menſchen ein immerwährender
Streit auf Erden ſey. Aber wenn wir den
Muth auf jeden Schlag des Ungemachs ſinken
laſſen: ſo iſt es offenbar, daß es uns nicht ſo
ſehr an Kräften, als an einem lebendigen
Glauben fehle. Da iſt der Fehler, meine
Chriſten! wenn unſer Glaube an eine Fürſehung
— an die allwaltende Vaterhand Gottes
— gröſſer wäre: ſo würden wir auch ſogleich
Stärke und Zufriedenheit in uns ſelbſt finden
— wir würden zur Gedult aufgemuntert, und
zur herzhaften Uebertragung unſrer Beſchwer=
den von Gott geſtärket werden. Der Glaube,
o meine Brüder! der Glaube muß uns ſeyn,
was der Balſam für die Wunden iſt; er muß
erquicken, lindern, kühlen, heilen und geſund
machen.

Was für eine Wunde mußte es nicht für den
heiligen Joſeph ſeyn, da er ſeine anvertraute
Gemahlinn, ohne ſeine Berührung, ſchwanger
ſah? — Ja, nachdem er auch von dem Engel
Gottes hierüber belehret und beruhiget worden,
wie wehe mußte es ihm thun, da er mit Ma=
ria nicht einmal eine Herberge finden konnte,
wo ſie ihre heilige Bürde ablegen dürfte? !
Die hartherzigen Leute verſchloſſen ſeiner Bitte
die

die Ohren, und ſeiner Gemahlinn die Thüren. Fort, einen abgelegenen Stall auf freyem Felde mußte er aufſuchen, um dem göttlichen Kinde auf hartem Strohe eine **Wohnung** zu verſchaffen. Wenn ſo etwas keine **Beſchwerde**, kein widriges Schickſal heißt, ſo weis ich nicht, was Drangſal und Widerwärtigkeit ſeyn ſoll.

Allein die Prüfungszeit war da noch nicht vorüber, die Gedult und die Standhaftigkeit dieſes gottergebnen Mannes zu prüfen. Kaum glaubte er, das gröſte Unglück überſtanden zu haben; ſo war ſchon ein noch weit gröſſeres vor der Thür. Steh auf, hieß es in der Finſterniß der Mitternacht, ſteh auf Joſeph! nimm das Kind und ſeine Mutter, verfüge dich weit von hier — bis nach Aegypten; denn Herodes ſucht es zu tödten; flieh fort, und bleib im fremden Lande bis auf weitern Befehl. — Wie, meine Chriſten! würde da in ſolchen Umſtänden unſre Gedult nicht geſcheittert, unſer Glaube nicht gewanket haben? — „Wozu ſollte er denn fliehen? wenn dieſes Kind der Sohn des Höchſten iſt, kann er ihn denn nicht anders retten? wenn er der Herr der Heerſchaaren, der König aller Könige iſt, warum ſoll er vor einem irdiſchen, laſterhaften Könige zittern? wenn er von dem Himmel be-

ſtimmt

ſtimmt iſt, die Welt zu erlöſen, wie ſoll er denn jetzt ſchon zum Tode aufgeſucht, und umgebracht werden? ꝛc. So würden wir gedacht, und gemurret haben. — Aber Joſephs Gedult — gegründet auf den Glauben — war unerſchütterlich; kein Wort entfiel ihm, kein ſolcher Gedanke befleckte ſein Herz. Noch in der nämlichen Nacht, heißt es im Evangelium, brach er mit dem Kinde und ſeiner Mutter auf, und floh in Aegypten: wartete da, bis er neuen Befehl erhielt, wieder nach Iſrael zurückzureiſen. — Da will ich nun von der Beſchwerlichkeit der Hin- und Herreiſe nichts ſagen — kein Wort melden von der Furcht, die ihn befallen — von der Sorgfalt über ſeine Gemahlinn, und des anvertrauten Kindes — von der Ungeſtimme des Wetters, das er dulden mußte — von den Nahrungsſorgen — von der Armuth — Verlaſſenheit und dem Ungemach in einem ganz unbekannten und fremden Lande — nichts ſagen von tauſend Beſchwerlichkeiten, die er nothwendig auszuſtehen hatte. ꝛc. Und dennoch bey all' dieſem widrigen Schickſale war er eben ſo geduldig, als zufrieden er war mit ſeinem Stande.

Aber um die Gedult dieſes groſſen Mannes recht anſchaulich zu erkennen, müſſen wir ihn

in jener traurigen Lage ſehen, in die er verſetzt wurde, als er den zwölfjährigen Knaben Jeſus — der ſeine ganze Liebe war — wider alles Vermuthen verloren hatte. Der Knabe Jeſus, ſagt das Evangelium, blieb zu Jeruſalem, ohne daß es ſeine Eltern in Acht nahmen. In der Meinung, er befände ſich unter den Reiſegefährten, kamen Joſeph und Maria eine Tagreiſe weit, und ſuchten ihn unter den Verwandten und Landsleuten; ſie traffen ihn aber da nicht an. Nun war alles Unglück, das ſich erdenken läßt, auf einen Schlag da! — Jenen verloren haben, der ihre ganze Seligkeit ausmachte, war ein Schmerz ohne ſeines gleichen. Joſeph — ſelbſt des Troſtes bedürftig — ſah die Mutter des Kindes in der tiefſten Troſtloſigkeit verſunken — ihr Jeſus war nicht bey ihr! — Laſſet ſich wohl ein größerer Schmerz, ein größeres Unglück für ein zärtliches Vaterherz auch nur denken?! — Ein ſolches Kind verlieren und — einen ganzen Himmel verloren haben — iſt eines und eben daſſelbe. Da, da hätte mit Recht die ganze Gedult dieſes Mannes ſollen erſchüttert werden — da hätte er wider den Himmel in laute Klagen ausbrechen können; Niemand würde es ihm Uebel genommen haben. — Aber nein! er kehrte mit Maria wieder nach Jeruſalem

ruſalem zurück, forſchte ihm drey lange Tage und Nächte mit unermüdeter Sorgfalt nach — und fand ihn endlich im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern ſaß. Seine Mutter machte ihm einen zärtlichen Verweiß: mein Sohn, ſagte ſie, warum haſt du uns das gethan? ſieh, dein Vater und ich ſuchten dich mit Schmerzen! — Und Joſeph, beklagte ſich mit keinem Worte — trug den Schmerz mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, und einer Gedult, die alles überſteigt.

Und wir? — wir hören dieß, und beklagen uns, ſo oft die kleinſte Widerwärtigkeit uns aufſtößt! — Wo iſt unſer Glaube? wo unſer Vertrauen auf eine Fürſehung? — ꝛc. — Iſt denn nicht das größte Glück eines Geſchöpfes, das zu wollen, was ſein Schöpfer will? — Eine Seele, die nicht will, was Gott will, nimmt ſich zu viel heraus, und geſtattet Gott zu wenig. Wollen, daß eine andere Beſchaffenheit, oder Lauf der Dinge ſey; iſt wollen, daß Gott nicht Herr ſeyn ſoll. — Was immer geſchieht, geſchieht aus Gottes Anordnung; iſts nicht billig, gutheiſſen, was die unendliche Weisheit ordnet, und beſtimmet? ꝛc.

Nichts

Nichts kann mir begegnen nach dem Willen Gottes, was mir nicht nützlich wäre; und obgleich Gott ſelbſt den Dolch an meine Bruſt ſetzte: ſo weis ich, daß ſeine Hand von der Vaterliebe geleitet werde; was fürchte ich jenen, der mich liebet? ꝛc.

Manches ſcheint mir ein Uebel zu ſeyn; weil ich weder ſeinen Urſprung, weder ſein Ziel einſehe. Laſſen wir nur dem Schiffe den Lauf, den es hat, ob wir gleich an das Ruder geſchmiedet ſind; der Schiffspatron, der am Steuerruder ſitzt, und über alles Sorge hat, iſt Gott. Verlangen wir doch in unſerm Stande nicht, daß alles nach unſerm Gutachten geſchehen ſoll; die Eigenliebe bethöret uns und unſer Urtheil, mit dem wir wollen, daß unſertwegen die von Gott ſo weiſe geſtellte Ordnung ſoll verändert werden. — Wenn es auch ſcheint, als hätten wir Gott verloren — als hätte er ſich ganz von uns abgewendet: nur Gedult! — harret aus, und wartet auf den Herrn! durch Gedult nur können wir ihn wieder aufſuchen, und werden ihn auch ſicher wieder finden. ꝛc.

Be=

Beſchluß.

Zufriedenheit alſo mit unſerm Stande, in den uns Gott geſetzt hat, und Gedult im widrigen Schickſale, das der Himmel mit unſerm Stande verbunden hat, macht unſer gegenwärtiges und zukünftiges Glück aus — beruhiget unſer Herz — giebt Stärke und Muth der Seele — macht uns wahrhaft groß und unüberwindlich in allem. Zufriedenheit und Gedult ſind zwey Pfeiler, an denen jede Verſuchung, jede Widerwärtigkeit, jedes Unglück und alle Bosheit der Hölle und der Menſchen, wie Wellen an einem Felſen, fruchtlos anſchlagen, und wie der empörte Schaum, in ihr kraftloſes Weſen zurückſinken, und verſchwinden. Ihr habet ja zwey Augen: heftet eines unverrückt auf die Vorſicht Gottes; das andere gelaſſen auf euer Schickſal: ſo werdet ihr mit allem zufrieden, und in allem geduldig ſeyn.

Laſſen wir doch das große Beyſpiel des heiligen Joſephs uns zur Richtſchnur dienen! Fragen wir uns öfters, wenn uus was Widriges aufſtößt: „was würde Joſeph thun, wenn er jetzt in meinem Stande wäre?“ und uns dann zur Antwort geben: er würde zufrieden ſeyn. „Was würde er aber thun, wenn er ſo

gedrückt, ſo verachtet, ſo verlaſſen, ſo verfolgt wäre, wie ich"? Antwort: er würde geduldig ſeyn. „Nun alſo, ſo will ich eben ſo zufrieden — auch ſo geduldig ſeyn, wie er." Ich will auf Gottes Vorſicht und allwaltende Vaterhülfe bauen und trauen, und mit Kinderſinne ſagen: dein Wille geſchehe, wie im Himmel alſo auch auf Erde — nicht mein Wille geſchehe, Vater! ſondern der deine. Du allein weißt, was mir gut und nützlich iſt: ich bin ein einfältiges Kind, Vater! leite mich — wie und wohin du willſt; nur gieb mir ſtete Zufriedenheit, und im Leiden Gedult, daß ich mich einſt auch mit dem heiligen Joſeph erfreuen möge, wenn ich den Lohn meines Tagwerks empfange, den du allen Zufriednen und Geduldigen verheiſſen haſt. Amen.

Vom Berufe
zum
wahren Glauben,
eine Predigt
auf den
Festtag des heiligen Magnus.
Gehalten
den 6ten Herbstmonat
in der
weiſſenauiſchen Pfarrey
Bodenegg.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was waren wir in den Finſterniſſen des Irrglaubens.

II. Was ſind wir geworden, durch das Licht des Evangeliums?

III. Was ſollten wir bey dieſem Lichte ſeyn, und — ſind es nicht?

Der Herr hat euch aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte beruffen: ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht, nun aber ſeyd ihrs: ehemals von ihm verſtoſſen, jetzt aber begnadiget. — Zeiget alſo den Heiden, unter denen ihr wohnet, euch als tugendhafte Leute, damit die, ſo euch als Ruchloſe ausſchreyen, durch eure gute Aufführung beſchämt, Gott am Tage ſeiner Heimſuchung preiſen. (1. Sendſchreiben Petri, 2. K. 9. V. ꝛc.)

Eingang.

Was ehmals der Apoſtelfürſt Petrus an die — in den Landſchaften Pontus, Galatien, Kappadozien, Aſien und Bythinien — zerſtreuten, aber durch ihn zum wahren Glauben bekehrten Chriſten, geſchrieben hat: das möchte ich heut mit eben ſolchem Nachdrucke, mit eben jener Salbung des Geiſtes, und mit eben ſo groſſem Nutzen, euch, meine geliebteſten Chriſten,

ſten, zurufen. „Der Herr hat euch aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte berufen. ꝛc.

Das, ſage ich, möchte ich euch mit allem mir möglichen Nachdrucke, und Geiſtesſtärke zurufen. Eben heute, da ihr den Feſttag eures heiligen Kirchenpatrons feyerlich begehet — eines Mannes, der aus beſonderer Vorſicht Gottes in dieſen ehmals abergläubiſchen Gegenden den Saamen des wahren Glaubens auszuſtreuen, und das Evangelium Jeſu Chriſti in die Herzen eurer Voreltern einzupflanzen, ſich beſtrebet hat. — Dieſer Tag, o meine Brüder! ſoll euch heilig ſeyn — er ſoll aus euerm Angedenken niemal ausgelöſchet werden; denn was Gott ſelbſt, vor mehr als ſiebenzehen hundert Jahren, durch ſeinen eignen Sohn Jeſus Chriſtus gethan, und was Jeſus, der Stifter unſrer heiligen Religion, durch ſich, und ſeine Apoſtel gewirket hat: eben das hat die göttliche Vorſicht in unſerm Vaterlande durch den heiligen Magnus gewirket. Er hat uns durch ihn aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte beruffen. — Aus den Finſterniſſen der Abgötterey, des Irrthums, des Verderbens — zum Lichte des Glaubens, der Wahrheit, der Seligkeit: berufen aus den Finſterniſſen, in welchen wir das Volk Gottes

nicht

nicht waren — zum Lichte, in dem wir jetzt ein auserwähltes Geſchlecht, ein heiliges Volk geworden: aus den Finſterniſſen, in denen wir von ihm verſtoſſen waren — zum Lichte, in welchem wir jetzt begnadiget ſind.

Laſſet uns alſo an dieſem feyerlichen Tage betrachten:

I. Was wir in den Finſterniſſen des Irrglaubens geweſen.

II. Was wir durch das Licht des Evangeliums geworden. Und

III. Was wir wirklich ſeyn ſollten — und nicht ſind.

Dieſe dreyfache Abhandlung iſt von einer ſolchen Wichtigkeit, daß ich an eurer Aufmerkſamkeit und Gedult mit meiner Schwachheit, durchaus nicht zweifeln kann. — Du Geiſt der Wahrheit! — der du die Zungen regiereſt, und die Herzen lenkeſt! laß mein Wort — das Wort deines heiligen Evangeliums — an die Seele deiner verſammelten Chriſten dringen, damit ſie erkennen, aus was für Finſterniſſen ſie berufen ſind, und ſich befleiſſen, Zeit ihres Lebens in deinem wunderbaren Lichte zu wandeln. —

I.

Was ſind wir in den Finſterniſſen des Irrglaubens geweſen?

Wer niemals krank geweſen, weis ſeine Geſundheit nicht genug zu ſchätzen; wer nur im Glücke oder Reichthum aufgewachſen, weis nicht, und kann nicht wiſſen, wie es einem Unglücklichen, oder Armen und Elenden um das Herz iſt: eben alſo, wer im Schooſe der chriſtlichen Kirche gebohren und auferzogen iſt, der weis ſeinen Beruf zum Lichte des wahren Glaubens nicht zu ſchätzen; weil er niemals zurück denkt, wie unglücklich er ſeyn würde, wenn er in den Finſterniſſen des Irrglaubens geblieben wäre.

Habet ihr wohl, meine Chriſten! auch ſchon einmal in euerm Leben nachgedacht, was das heiſſe: „ein Chriſt ſeyn — in der alleinſeligmachenden Kirche leben — den wahren, unfehlbaren, apoſtoliſchen Glauben bekennen — das Evangelium Jeſu Chriſti in Handen haben“ ?? — Wer dieſen groſſen, herzerhebenden, allesüberſteigenden Gedanken nach ſeiner Würdigkeit, und in ſeinem ganzen Umfange durchdenket und — nicht niederfällt ſeinem Gott zu danken, — der weis noch nicht was er iſt — weis die Gnade ſeines Berufes nicht zu ſchätzen —

iſt

iſt unwürdig das zu ſeyn, was er durch die Gnade Jeſu geworden iſt.

Was wären wir, o meine Brüder! in den Finſterniſſen des Unglaubens? — das iſt eine Frage, die ich jedem aus euch unvergeßlich ans Herz legen — unaustilgbar in die Seele ſchreiben möchte: was wären wir, wenn es in unſerm Schwaben noch eben ſo ausſehen ſollte, wie vor etwa eilf hundert Jahren? wenn dieſe Gegend, in der wir leben, den heiligen Magnus oder einen ſeiner Mitapoſtel nie geſehen hätte? wenn dieſer Platz, auf dem gegenwärtige Kirche ſteht, einem hölzernen Götzen oder aus Stein gehauenem Abgotte gewidmet wäre? — in dieſen Finſterniſſen des Unglaubens was wären wir? ! — Ich will nur das Wenigſte ſagen von dem, was man ſagen könnte; aber auch ſchon genug, euch einen faßlichen Begriff von unſerm Elende zu machen.

A. **Ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht!** mit dieſen wenigen Worten ſchildert der heilige Petrus das traurige Bild unſers ehmaligen Zuſtandes: **ihr waret das Volk Gottes nicht.** — Und wenn wir nicht Gottes Volk waren, weſſen Volk waren wir denn? — das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß — Gottes Volk nicht ſeyn — Gott nicht an=

angehören, und — äuſſerſt elend ſeyn, eines und ebendaſſelbe ſey. Das weis ich, wer mit Gott in keinem Verhältniſſe ſteht, das heißt: wer keine Kenntniß, keinen Umgang, keine Gemeinſchaft mit ſeinem Gott hat — daß der auch keinen Antheil an Gottes Genuß, an Gottes Mittheilung, an Gottes ewiger Beſeligung haben könne — und gröſſeres Elend giebt es keines! — Von dieſem mehr als unglücklichen Zuſtande ſchreibt der Völkerlehrer Paulus an die Epheſier: ihr waret zu jener Zeit des Meßias beraubt, hattet keinen Umgang mit Iſrael, keinen Antheil am göttlichen Bunde, keine Hoffnung der Verheiſſungen — ja nicht einmal einen Gott in der Welt. Ueber dieſe Worte müſſen wir nicht ſo geſchwind hinwegſchlüpfen; denn was die Bürger von Epheſus waren, eh ſie Paulus zum wahren Glauben bekehrte, das waren auch unſre Väter, unſre Voreltern in den Finſterniſſen des Unglaubens — ja das würden auch wir jetzt noch ſeyn, wenn deine Erbarmniſſe o Gott! nicht das Licht des Evangeliums durch deinen Diener Magnus verbreitet hätten. Was heißt alſo „des Meßias beraubt ſeyn“? nichts anders, als: im äuſſerſten Elende keinen Retter haben — aus der tiefſten Verſunkenheit nicht können herausgezogen werden — ſeines ewigen Unterganges

ges unvermeidlich gewiß ſeyn. „Keinen Umgang mit Iſrael haben“ heißt: von dem gottgeliebten Volke getrennet ſeyn — nicht zur Gemeinſchaft der Auserwählten gehören. „Keinen Antheil am göttlichen Bunde haben, iſt eben ſo viel, als: von der Vertraulichkeit Gottes, von ſeiner Vaterliebe, von der zärtlichſten Neigung gegen ſeine geliebteſten Kinder ausgeſchloſſen ſeyn. „Keine Hoffnung der Verheiſſungen haben,“ will ſagen: Arbeiten, ſchwitzen, ringen, kämpfen und leiden, ohne jemals einen Lohn, Erquickung, oder eine Krone empfangen. Und endlich „ohne Gott in der Welt ſeyn„ — nein, was das heiſſe, bin ich nicht im Stande zu ſchildern; das iſt das gränzenloſeſte Elend, in welches nur jene verfallen ſind, die Holz und Stein — lebloſes Metall, und ſelbſtgeſchnitzte Götzenbilder für ihren Gott angebethet haben.

B. Was wären wir, o meine Brüder! in den Finſterniſſen des Unglaubens? — Der Apoſtel Petrus fährt weiter fort und ſagt: ihr waret dazumal verſtoſſen. — Sollte man wohl glauben, Gott — der Urheber aller erſchaffnen Weſen — der die Liebe ſelbſt iſt, ſollte — ich will nicht ſagen, ganze Nationen — ſondern auch nur ein einziges Geſchöpf verſtoſſen können? und dennoch ſagt der Apoſtel: höret ihr

Bewoh-

Bewohner des Erdreichs, alle, die ihr in den Finſterniſſen des blinden Heidenthums gewandelt: „ihr waret von Gott verſtoſſen.“ — Warum verſtoſſen? darum, weil ſie das Volk Gottes nicht waren, und nicht ſeyn wollten — weil ſie in Finſterniſſen wandelten, und die Finſterniſſe liebten. Gott, der jeden Menſchen, ſo in die Welt kömmt, erleuchtet, legte ihnen genugſame Erkenntniß in das Herz: aber dieſe Menſchen liebten die Finſterniſſe mehr als das Licht; „das, was von Gott bekannt iſt, ſagt der Apoſtel Paulus, leuchtete ihnen wohl ein, weil Gott ſelbſt ihnen dieſe Erkenntniß eingegeben hat; denn was in ihm unſichtbar iſt, das wird durch die herfürgebrachten Geſchöpfe der Welt erkennet und geſehen — ſie ſind alſo nicht zu entſchuldigen: denn ob ſie ihn gleich erkannten, ehrten ſie ihn nicht als Gott, dankten ihm nicht, wollten lieber ihren eiteln Gedanken nachhangen, und lieſſen ihr unweiſes Herz verfinſtern. — Sie erwieſen die Ehre des unverweslichen Gottes den leeren Bildern der verweslichen Menſchen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thieren. Daher überließ ſie Gott den unreinen Begierden ihres Herzens — — und den ſchandvollen Leidenſchaften — und ihrem Unſinne. Sie trie-

trieben Ungebühr, wurden mit Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerey, Geitze, Schalkhaftigkeit, mit Neide, mit dem Mordgeiſte, Zänkerey, Verkehrung erfüllet. ꝛc. Ad Rom. I. v. 19 & ſeq.

Und im Briefe an die Epheſier ſetzt er noch hinzu: in dieſen Sünden, in dieſen Verbrechen lebtet auch ihr ehedem, nach der vergänglichen Welt, und nach dem Willen jenes Geiſtes, der als ein Fürſt in der Luft herrſchet, und noch jetzt in den Ungläubigen wirket: ja in dergleichen Sünden ſteckten auch wir alle vorhin, da wir unſern leiblichen Begierden nachhiengen, und den Willen unſers Fleiſches und Sinnes vollbrachten; wir waren von Natur Kinder des Zorns, wie die übrigen.

Kann man ein gröſſeres, ein fürchterlicheres, ein gränzenloſeres Elend auch nur denken, als dieſes iſt? giebt es auch eine ſchrecklichere Wahrheit als dieſe: „ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht,“ und, „ihr waret von Gott verſtoſſen.“ — — Brüder, Brüder! wer kann daran denken, was wir waren, ohne zu ſchaudern — wenn er überdenkt, was wir jetzt noch wären, wenn uns der liebvolle Gott aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte nicht berufen hätte?! — Sollten wir nicht hin-

hinfallen, und anbethen den Vater der Lichter, der uns erleuchtet — anbethen den Hirten, der uns verirrte Schafe zu ſich ſelbſt, als dem Aufſeher unſrer Seelen zurückgebracht hat? — Ja das wollen wir — hinfallen und anbethen — und mit unverrücktem Geiſte betrachten, was wir durch das Licht des Evangeliums geworden ſind.

II.

Was ſind wir durch das Licht des Evangeliums geworden?

Da wir nun wiſſen, was wir in den Finſterniſſen des Unglaubens geweſen, und noch ſeyn könnten: ſo iſt es uns ein leichtes, zu begreifen, was wir durch das Licht des Evangeliums geworden ſind. Denn gleichwie das Licht mit den Finſterniſſen ſich nicht vertragen kann: eben ſo iſt auch die glänzende Chriſtusreligion dem blinden Heidenthum ſchnurgerad entgegen geſetzt. Wenn wir alſo ohne Evangelium äuſſerſt elend waren: ſo müſſen wir nothwendig durch das Evangelium unausſprechbar glücklich geworden ſeyn.

A. Und gerade das wollte der Apoſtel Petrus, in unſerm Texte andeuten, da er ſagt: **ihr waret in den Finſterniſſen — nun aber**

im

im wunderbaren Lichte: ihr waret das Volk Gottes nicht — jetzt aber ſeyd ihrs: ihr waret verſtoſſen — nun aber begnadiget. — Ehmals waret ihr Finſterniß, ruft Paulus, jetzt aber ſeyd ihr Licht im Herrn; deßwegen ſollt ihr auch Gott dem Vater danken, daß er uns fähig gemacht hat, die Erbſchaft der Heiligen in ſeinem Lichte mit anzutreten, daß er uns aus der Gewalt der Finſterniß herausgeriſſen, und in das Reich ſeines liebſten Sohns verſetzt hat.

O daß wir doch dieſe Worte Pauli niemal aus dem Gedächtniß verlören! ſie ſagen alles, was man ſchönes, troſtreiches, herzerhebendes ſagen kann. „Ihr ſeyd Licht im Herrn! — ihr ſeyd fähig, die Erbſchaft der Heiligen — den Himmel — anzutreten! — ihr ſeyd nun in das Reich Jeſu verſetzt! — zum Leben erweckt — ihr habet das Heil erlangt“! — — Mehr konnte Paulus nicht ſagen — Petrus mehr nicht ausſprechen, und Gott ſelbſt konnte nicht mehr geben. — Jetzt verſtehen wir erſt recht, was eben dieſer Weltapoſtel an die Epheſier geſchrieben, da er ſagte: jetzt ſeyd ihr nicht mehr Auswärtige, oder Fremdlinge, ſondern Mitbürger der Heiligen, und Hausgenoſſene Gottes, alle Miterben und Mitglieder eines Leibes, auf daß ihr alle an

den

den göttlichen Verſprechungen in dem Herrn Chriſtus durch das Evangelium Theil habet.

Dieſe zwey Apoſtelfürſten reden ſo einſtimmig von dem, was wir durch das Evangelium geworden ſind, als ob ſie mit den deutlichſten Ausdrücken nichts anders ſagen wollten, als: Brüder! vergeſſet nicht, was ihr geweſen, und erinnert euch, was ihr geworden. Ihr waret todt, nun aber lebendig: zuvor in den Finſterniſſen Kinder des Verderbens — jetzt im Lichte angenommene Kinder Gottes: zuvor blind im Dienſte des Satans — jetzt im wunderbaren Lichte, im helleſten Mittagsſchimmer der evangeliſchen Sonne, im Dienſte des wahren Gottes: ehmals arm, dürftig, verlaſſen, verloren — nun aber reich, angeſehen, verherrlichet, auserwählet: mit einem Worte: zuvor äuſſerſt elend — jetzt die Lieblinge des Himmels.

B. Und wem, wem haben wir dieß Glück zu verdanken? — Dir, groſſer Gott! beſter Vater im Himmel! dir haben wir es zu danken, und deiner heiligen Fürſehung. Ach, was wären wir ohne dein Evangelium?! O ich darf nicht mehr zurückdenken! — Und was ſind wir jetzt?! — — O bey dieſem Gedanken ſchwimmet mein Aug und mein Herz im dankbarſten Freudengefühle! — Wenn ich mich erinnere, wie dein

Diener Magnus, bewaffnet mit deinem Worte, und mit deinem Geiſte ausgerüſtet, die ſchrecklichſten Ungeheuer des Irrglaubens beſtritten, überwunden und zernichtet! — wie er die Bilder der Götzen zerſchmettert, und dir, wahrer Gott! Altäre errichtet — wie er Satans Bild, das in Drachengeſtalt noch angebethet ward, zertrümmerte, und dem höchſten Herrn Himmels und der Erde Kirchen und Tempel erbaute — wenn ich mich erinnere, daß vielleicht auf eben dieſem Platze, wo wir im Gottesdienſte verſammelt ſind, ehedem der Greuel der Verwüſtung geſtanden, und nun dein Lob, o Gott! verkündet wird, und dein Name verherrlichet, und deine Hülfe angerufen, und das Fleiſch und Blut deines Sohns geopfert wird. — Ach! wenn ich dieſes überdenke, ſo weis ich nichts zu ſagen — mein Herz möchte dir gerne danken, und hat keine Worte, dieſen Dank mit den Lefzen auszudrücken — hinfallen möchte ich auf mein Angeſicht, und dich, ewige Liebe! in dieſen Dankesempfindungen anbethen! — — Welcher Troſt für mich, wenn ich denke: „mich hat Gott geliebt, als noch meine Voreltern ſeine Feinde waren; er wollte nicht, daß ich in eben denſelben Finſterniſſen den Weg meines Heils verfehlen ſollte: er ſchickte ſeinen Diener Magnus, und mit ihm Licht, Freyheit, Wahr-

heit und Seligkeit; ich bin deſſen ſo gewiß, als gewiß ich ſein Evangelium in Händen habe.“ Was kann ich alſo dem Herrn erwiedern für alles das, was er mir gegeben hat? Nichts als Dank, Ehre, Lob und Anbethung, daß er mich aus den Finſterniſſen berufen hat, zu ſeinem wunderbaren Lichte. ꝛc.

Meine Chriſten! dieſes Opfer des Dankes kann Gott nicht anders, als angenehm ſeyn; er wird auf uns herabſehen — unſere Herzensgeſinnungen ſegnen, und unſer Gebeth, das durch die Wolken gedrungen, mit väterlichem Wohlgefallen aufnehmen. — Nur müſſen wir bey guten Geſinnungen, beym Dankesgebethe nicht ſtehen bleiben; ſondern in dem Lichte des Evangeliums, das er uns gegeben, ſtets wandeln; ſo wie es der Apoſtel Petrus im angezognen Vorſpruche verlangt, da er ſagt: zeiget euch alſo den Heyden, unter denen ihr wohnet, als tugendhafte Leute; damit die, ſo euch als Ruchloſe ausſchreyen, durch eure gute Aufführung beſchämt, Gott am Tage ſeiner Heimſuchung preiſen.

III.

Was ſollten wir in dieſem Lichte ſeyn, und ſind es nicht?

Noch immer, meine Zuhörer! giebt es unter uns Chriſten Heyden, das iſt, Leute, die ſich zwar Chriſten nennen; aber von Chriſtus nichts an ſich haben — die zwar ſagen: ſie kennen Gott; aber durch ihre Werke ihn verläugnen. Leute, deren Gott ihr Bauch iſt, und ihr Ende der Untergang. Die da leben als Feinde des Kreuzes Chriſti, die ſich in der Schande rühmen, und nur irrdiſch geſinnet ſind.

Mitten unter dieſem verkehrten Geſchlechte leben wir; und eben unter dieſen, wie der Apoſtel will, ſollen wir uns zeigen als tugendhafte Leute, das heißt: als ſolche, die der Herr aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte berufen hat. Wir ſollen zeigen, daß wir im Lichte des Glaubens, der wahren Religion, des Evangeliums wandeln: man ſoll es uns anſehen, daß wir Chriſten — nicht nur dem Namen nach — ſondern in der That ſelbſt ſeyn — Chriſten, die nach der Richtſchnur des evangeliſchen Geſetzes leben, ſo zwar, daß, wenn man uns nur ſieht, ſagen müſſe: „ſehet, da geht der Mann — das Weib — der Jüng-

 ling

ling oder die Jungfrau, die ganz nach Chriſtus Sinn, und ſeiner Lehre gebildet ſind! — Liebe Gottes, und Liebe des Nächſten iſt ihre herrſchende Neigung, und evangeliſche Vollkommenheit iſt ihre Lieblingstugend!“ — So will es der Apoſtel haben, wenn er ſagt: zeiget euch den Heyden, unter denen ihr wohnet, als tugendhafte Leute; damit die, ſo euch als Ruchloſe ausſchreyen, durch eure gute Aufführung beſchämt, Gott am Tage ſeiner Heimſuchung preiſen.

Aber wo iſt dieſe Tugend, dieſe Aufführung, dieſe Vollkommenheit des evangeliſchen Geſetzes? — Wo iſt dieſe Gottes- und Nächſtenliebe? — Bey wem iſt dieſer Innbegriff, dieſe Hauptſumme, dieſes Reichsgeſetz Jeſu Chriſti?? — Und dennoch ſteht geſchrieben: wer in der Liebe nicht feſtgegründet und eingewurzelt iſt, kann unmöglich ein Jünger Chriſti ſeyn — wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich — wer Jeſum nicht lieb hat, der ſey verflucht, wenn er zu richten kömmt — wer nicht liebet, bleibt im Tode. ꝛc.

a. Nun frage ſich jeder: wie ſteht es mit meiner Liebe zu Gott? kann ich ſagen, ohne beſchämt zu werden: Ja ich liebe ihn aus ganzem, unzertheiltem Herzen — aus ganzer,

aller

aller Nebenabſicht losgeriſſener Seele — aus allen, nur für ihn arbeitenden Kräften? — Sind wohl meine Gedanken, Worte und Werke nur auf ihn gerichtet? und das muß ich wiſſen, ſonſt bin ich nicht verſichert, ob ich ihn liebe. Wenn mein Herz mich nicht überzeuget, daß ich nur an ihn denke, ſo liebe ich ihn nicht; denn wo mein Schatz iſt, da muß auch mein Herz ſeyn. Wenn ich nur von eiteln, zeitlichen, unnützen, ſündhaften Dingen rede, und nicht von Gott, ſo liebe ich ihn nicht; denn von was das Herz voll iſt, von dem fließt der Mund über. Wenn ich nicht mein Thun und Laſſen, mein Leben und Streben, mein Dulden und Leiden auf ihn richte, ſo liebe ich ihn nicht; denn ohne Liebe, ſagt Paulus, nützt mich alle nichts — ein tönendes Erz und klingende Schelle bin ich.“ ꝛc.

b. Eben ſo iſt es auch mit der Liebe zum Nächſten beſchaffen, die von der Liebe Gottes ſo untrennbar iſt, daß eine ohne die andere nicht beſtehen kann. „Wenn einer vorgiebt, er liebe Gott — und haſſet ſeinen Nächſten — der iſt ein Lügner, ſagt Johannes; denn wie kann er den unſichtbaren Gott lieben, wenn er den Nächſten, den er täglich ſieht, nicht liebt. Wir haben ein ausdrückliches Geboth, daß, wer Gott liebt,

liebt, auch den Nächſten lieben muß; denn die Liebe iſt die Vollſtändigkeit des Geſetzes, und wer den Nächſten liebt, hat das Geſetz erfüllet. Wenn alſo Liebe Gottes und Liebe des Nächſten nicht herrſchende Neigung in mir iſt; ſo bin ich auch bey dem glänzendſten Lichte des Evangeliums durchaus nicht, was ich ſeyn ſollte.

c.) Von der evangeliſchen Vollkommenheit will ich kein Wort ſagen; denn unſer Lebenswandel iſt derſelben ſchnurgerad entgegen. Das Evangelium ſagt: ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt — ſeyd heilig, weil auch ich — euer Gott — heilig bin: bey uns iſt alles unvollkommen, alles unheilig; ſonſt begiengen wir bey dem Lichte des Evangeliums keine Werke der Finſterniß mehr. Das Geſetz Chriſti redet immer von Demuth, von Selbſtverläugnung, von Kreuzigung des Fleiſches: lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig. — Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt, und mir nachfolget, iſt meiner nicht werth. — Tödtet eure irrdiſchen Glieder ab. ꝛc.

Bey uns aber ſieht man nichts als Stolz, Eigenſinn und Weichlichkeit; ſonſt würden wir von andern nicht ſo verächtlich denken, ſo ſcharfrichteriſch urtheilen, ſo lieblos abſprechen

chen — nicht ſo ſinnlich leben, ſo bequemlich forttaumeln, ſo fleiſchlich dem Laſter nachjagen. Das Evangelium redet immerhin von der Buß und Beſſerung: thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe; wenn ihr nicht Buße thut, ſo werdet ihr alle gleichermaſſen zu Grunde gehen. Bey uns aber klingt dieſe Sprache ſo barbariſch, daß man alles ehender, nur die Buße nicht, hören und verſtehen will; ſonſt würden wir vielmehr auf unſre Beſſerung Bedacht nehmen, die drohende Gefahr überdenken, und bey guter Zeit, da es noch Tag iſt, am groſſen Werke unſrer Seligkeit arbeiten, nicht erſt warten, bis die Nacht hereinbricht, bey welcher niemand mehr, wie Chriſtus ſagt, wird arbeiten können. ꝛc.

Was, glaubet ihr wohl, würde der heilige Magnus, wenn er eben jetzt unter uns erſcheinen ſollte, beym Anblicke ſolcher Chriſten ſagen? — „Sind das die Söhne, die Abkömmlinge jener Chriſten, die ich vor eilf hundert Jahren mit ſo vieler Mühe gebildet habe? — die ehmals dem wahren Gott mit ſo vieler Liebe und Selbſtverläugnung durch Buße und Thränen gedienet haben? — das iſt unmöglich! ſie ſind ja abermal in Heyden verwandelt worden — ſie vollziehen die Begierden des Fleiſches, und ihr Geiſt iſt abermal in die Finſterniſſe

zurückgeſuncken, aus denen ich ſie herausgezogen?! — Was nützt euch, o meine Brüder! die Taufe, wenn ihr alle Augenblicke jenen Bund brechet, den ihr dort mit euerm Gott gemachet? was nützt es euch, in der wahren Kirche zu ſeyn, wenn ihr annoch dem Satan Weihrauch ſtreuet? was nützt euch das wunderbare Licht des Evangeliums, wenn ihr die Finſterniſſe mehr liebet, als das Licht? ꝛc. Beſſer wäre es euch, von Chriſtus und ſeinem Evangelium gar nichts gehöret zu haben, als nach erkannter Wahrheit die Wege des Verderbens zu gehen. „Wenn ich nicht gekommen wäre, ſagt Chriſtus, wenn ich nicht zu ihnen geredet hätte; ſo würden ſie keine Sünde haben: aber jetzt ſind ſie nicht zu entſchuldigen. Kehret zurück, o meine Chriſten! das iſt nicht der Weg, den ich euch gezeiget habe: das iſt der Weg, der zum Verderben führt: denket daran, daß euch der Herr aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte durch mich berufen habe, auf daß ihr als Kinder des Lichtes und der Wahrheit, auf den Wegen der Gerechtigkeit, der Gottes- und Nächſtenliebe, und der evangeliſchen Vollkommenheit, euer Seelenheil erreichen ſollet.“ ꝛc. So würde ohne Zweifel der heilige Magnus zu uns reden, um uns zu erinnern, welche

Gna-

Gnade der Beruf zum wahrem Glauben ſey; wie oft wir daran denken ſollen, was wir geweſen, und noch ſeyn könnten — was wir durch ihn geworden — und, was wir jetzt ſeyn ſollten, und nicht ſind.

Beſchluß.

Erinnern wir uns alſo täglich mit der Frage an unſer Herz: was ſind wir geweſen? was ſind wir geworden? was ſollten wir ſeyn? — In den Finſterniſſen des Irrglaubens lagen wir — und waren nicht das Volk Gottes, ſondern von Gott verſtoſſen: jetzt aber ſind wir zum Lichte berufen, das Volk, und Kinder Gottes, von Gott begnadiget. Aber eben darum, weil wir im Lichte ſind, ſo wollen wir auch als Kinder des Lichtes wandeln. Liebe Gottes, Liebe des Nächſten, Vollkommenheit des evangeliſchen Geſetzes ſoll inskünftig unſer Einziges und Alles ſeyn. Wenn uns Liebe — die zur Vollkommenheit führet — abgeht, ſo ſind wir nicht, was wir ſeyn ſollen, und können unmöglich dahin gelangen, wo die Kinder des Lichtes Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen: der Beruf zum Glauben würde uns nicht nur allein nichts nützen, ſondern noch mehr und ewig ſchaden. Es iſt nicht genug, unter denen, die berufen ſind, zu ſeyn, wohl

aber unter den Auserwählten. Arbeitet alſo, kämpfet, duldet, leidet und ſieget, wie es der Beruf zum Glauben von euch fordert: dann werdet ihr auch mit den Auserwählten euch freuen, frohlocken, und gekrönet werden — euer Lohn wird groß ſeyn in dem Himmel, und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen. Amen.

Rede

Rede
vom
wahren Glauben,
auf das Feſt
des
heiligen Blutzeugen
Saturninus;
den 29ten November
an deſſen
verehrungswürdigem Sarge
gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Der Glaube, zu dem wir uns bekennen, muß

I. Im Herzen Wurzel ſchlagen,

II Im Munde aufblühen,

III. Im Werke Früchte bringen.

Wo dieſes dreyfache Wahrzeichen abgeht, dort iſt auch kein Glaube zu finden — folglich keine Gerechtigkeit; weil der Gerechte nur in ſeinem Glauben lebt.

Der Gerechte wird in ſeinem Glauben leben. (Sendſchreiben Pauli an die Galat. 3. K. 11. V.)

Eingang.

Wenn der Apoſtel ſagt, daß der Gerechte in ſeinem Glauben lebe: ſo will er dadurch anzeigen, daß jede Gerechtigkeit, die der Menſch ausübet, ihren innerlichen Werth dem Glauben — und nur dem Glauben allein — zu verdanken habe: daß jedes gute Werk, es mag noch ſo glänzend, und heilig ſcheinen, Gott nicht gefallen könne, wenn es nicht aus dem Glauben entſpringt — auf den Glauben gegründet iſt — durch den Glauben veredelt wird. — Nichts iſt, was er in ſeinen Briefen mehr betreibet, und allen Chriſten und Nichtchriſten einſchärfet, als die Gerechtigkeit durch den Glauben. Bald ſagt er: daß die Werke des Geſetzes keinem Menſchen die Gerechtigkeit ertheilen: daß der Menſch nicht durch die geſetzlichen Werke, ſondern durch den Glau=

Glauben Jeſu des Meßias gerechtfertiget werde; ja, daß jener, der unter den Werken des Geſetzes iſt, dem Fluche unterworfen ſey. Bald ermahnet er uns, daß wir im Glauben gegründet ſeyn, und ſtandhaft verharren ſollen, damit Chriſtus durch den Glauben in unſern Herzen wohne. Jetzt ruft er uns zu: wachet, verharret im Glauben, handelt männlich, ſeyd tapfer: unterſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben beſtehet — prüfet euch ſelbſt. Ein andermal ſtellt er ſich ſelbſt zum Beyſpiele auf, da er ſagt: ich lebe, nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir; mein ganzes leibliches Leben iſt in dem Glauben an den Sohn Gottes. Und endlich: Mein Gerechter lebt aus dem Glauben, wenn er ſich ihm entzieht, wird er mir nicht mehr gefallen. Kurz: der Apoſtel will, der Glaube ſoll unſer Erſtes und Letztes, unſer Einziges und Alles ſeyn; der Glaube ſoll uns Element werden, in welchem wir weben und ſchweben, handeln und wandeln, bethen und arbeiten, dulden und wirken, leiden und kämpfen, leben und ſterben ſollen. Wo dieſer Glaube mangelt, dort iſt keine Gerechtigkeit, kein Chriſtenthum, keine Seligkeit: ohne Glaube iſts nicht möglich, Gott zu gefallen.

Laſſet uns alſo, meine Brüder! nach dieſer apo-

apoſtoliſchen Richtſchnur unſern Glauben abmeſſen, zu einer Zeit, wo eben dieſer Glaube ſeinem Untergange nahe zu ſeyn ſcheint. Saturnin — deſſen Feſttag wir heut feyerlich begehen, ſoll uns zum Vorbilde dienen. Die Laufbahn ſeines heiligen Lebens iſt nichts anders, als eine Reihe, voll von Merkmalen der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben entſpringt. Er, dieſer Gerechte, lebtè nur in ſeinem Glauben; von dieſem Glauben war ſein Herz durchdrungen — nach dieſem Glauben überſtrömte ſein Mund — durch dieſen Glauben arbeitete er bis zum Martertode: und dadurch beſchämte er uns glaubloſe Unchriſten, die wir den Glauben ſo ſelten im Herzen — noch ſeltner im Munde — und, was die traurigſte Folge iſt, am ſeltenſten im Werke haben.

Ich ſage alſo: der Glaubè, zu dem wir uns bekennen, muß

I. Im Herzen Wurzel ſchlagen,

II. Aufblühen im Munde, und

III. Früchte tragen im Werke.

Wo dieſes dreyfache Wahrzeichen abgeht, dort iſt auch kein Glaube — folglich keine Gerechtigkeit; weil der Gerechte nur in ſeinem Glauben lebt.

Jeſus Chriſtus! Stifter unſrer heiligen Religion! wenn wir bey Anhörung dieſer Wahrheiten

heiten unſre Verſunkenheit im Nichtglauben einſehen; ſo wirſt du uns die Gnade geben, zum apoſtoliſchen Glauben wieder ermuntert, und aufgeweckt zu werden; auf daß wir denſelben mit Herz und Mund, und in der That ſelbſt bekennen. — In deinem Namen! — ꝛc.

I.

Der Glaube muß im Herzen Wurzel ſchlagen.

Wenn ich behaupte, daß der Glaube im Herzen müſſe Wurzel ſchlagen, ſo verſtehe ich dadurch nichts anders, als was Paulus der Völkerlehrer in ſeinem Sendſchreiben an die Römer verſtanden hat, da er ſagt: die Gerechtigkeit wird durch den Glauben des Herzens erlanget. Das iſt: wo Gerechtigkeit, Heiligkeit, Gott gefälliges, verdienſtliches Werk ſeyn ſoll; dort muß der Glaube im Herzen ſeyn. Der Glaube aber iſt nach eben dieſem Apoſtel, Ueberzeugung von Dingen, die man nicht ſieht; er iſt Hinſicht — allem Zweifel losgeriſſene Hinſicht — auf das Unſichtbare, als ob es ſichtbar wäre. Das Wort, ſo Gott ehmals geredet hat, muß jetzt noch gleichſam in meinen Ohren tönen, als hätte er mit mir ſelbſt geredet: das Evange-

lium Jeſu Chriſti, zu dem ich mich bekenne, muß in mir eben die Wirkung herfürbringen, als ob jetzt noch dieſer Jeſus vor meinen leiblichen Augen gegenwärtig daſtünde: ich muß von der Wahrheit, und Heiligkeit deſſelben eben ſo durchdrungen ſeyn, als wäre es nur für mich allein geſchrieben — ja, es muß mir jedes Blatt, jedes Wort und jeder Satz ſo wichtig und ſo heilig ſeyn, als ob Jeſus ſelbſt mir in die Seele riefe — mir ſelbſt perſönlich zum Herzen redete. Sehet das iſt der Glaube des Herzens, in welchem der Gerechte lebt, durch den allein Gerechtigkeit erlanget wird.

Ich will da nicht unterſuchen, ob dieſer Glaube, dieſes felſenfeſte, unbezweifelte Fürwahrhalten, dieſe unverrückbare Hinſicht auf das Unſichtbare, auch in unſern Herzen Wurzel geſchlagen habe? jeder aus uns würde darüber erröthen, erſtummen, und ſich ſchämen müſſen, ein Gläubiger zu heißen — ohne doch den Glauben zu haben. Aber hinführen möchte ich euch an den Sarg unſers chriſtlichen Glaubenshelden, und fragen: meinet ihr wohl, daß wir heute ſeinen Feſttag mit dieſer Feyerlichkeit begehen würden, wenn dieſer Gerechte in dem Glauben ſeines Herzens nicht gelebet hätte? wenn er von der Religion des Gott-

menſchen nicht ganz wäre eingenommen geweſen? — Nein, durchaus nicht! ſeine Aſche würde ohne Ehre ſeyn, und ſeine Gebeine würden ſtatt des Segens, Fluch des Himmels tragen. Aber der Herr, der die Gebeine der Gerechten bewahret, damit keines derſelben zu Grund gehe, hat ihn ſeines Glaubens wegen mit Ruhm und Ehre ausgeſchmückt — hat ihn in den Augen ſeines Volkes überaus verherrlichet. — Wir mögen entweder die Zeit, zu der er gelebet — oder den Ort, wo er gewohnt, betrachten: wir mögen entweder den Stand, dem er zugethan war, oder endlich ſein hohes Alter, das ihn drückte, erwägen: überall und allezeit wird die Stärke ſeines Glaubens, den er im Herzen trug, zu ſeiner Ehre hervorleuchten.

a.) Er lebte zu einer Zeit, wo das zweyſchneidende Schwert, Diokletian und Maximilian den Schafſtall Jeſu Chriſti verheerte — wo der chriſtliche Glaube dem heydniſchen Verfolgungsgeiſte ausgeſetzet war — wo ein Chriſt ſeyn, und das Leben verwirkt haben, eines und ebendaſſelbe geweſen —

b.) Zu Rom, in der Schwindgrube der Abgötterey und des Götzendienſtes — wo das Glaubenslicht auf dem apoſtoliſchen Leuchter, in den dichteſten Finſterniſſen des Aberglaubens,

bens, nur der kleinen Chriſtenheerde in der Stille leuchtete — wo man ſeinen Glauben an Chriſtus, aus Furcht vor die Richterſtühle geſchleppet zu werden, nicht frey bekennen durfte —

c.) In einem Stande als Soldat, wo man vom böſen Beyſpiele ſeinesgleichen hingeriſſen, alles, was Religion heißt, gemeiniglich vernachläßiget — auf Glaubensſachen Verzicht thut — und ſich insgemein dem Laſter des ſinnlichen Unglaubens pflegt preis zu geben —

d.) In einem Alter, wo das kalte Herz dem Glaubensfeuer unempfänglich — jeder erwärmenden Tugend verſchloſſen, und den Geheimniſſen unſrer heiligen Religion, wegen vorgefaßten Meinungen, unerreichbar zu werden beginnet. Kurz, er lebte in Umſtänden, die den Glauben — wo nicht vertilgen — doch wenigſt verhindern, zurückſchrecken und entkräften.

Und dennoch, dennoch lebte dieſer Gerechte in ſeinem Glauben. Dem Verfolgungsgeiſte ſeiner Zeit ſetzte er den Glaubensſatz unſers göttlichen Lehrmeiſters entgegen: haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie auch euch verfolgen: vor die Richterſtühle Roms geſchleppet zu werden konnte ihn nicht ſchrecken; gerade als wäre er einer aus den Apoſteln, welche die Verſammlung ihrer Richter freu-

denvoll verließen, weil ſie würdig geachtet worden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden: die gefährliche Geſellſchaft ſeines Standes ſollte der Heiligkeit ſeines Berufes nicht im Wege ſtehen; gleich als hätte Paulus für ihn allein geſchrieben: jeder bleibe in dem Berufe, den er empfangen hat; biſt du als Leibeigner berufen, bekümmere dich nicht darüber; ja wenn du auch könnteſt frey werden, mache dir ehender deine Knechtſchaft zu nutzen. Jeder bleibe vor Gott in jenem Stande, zu dem er berufen iſt: ſein hohes Alter war im nicht nur allein nicht hinderlich, ſondern ſchien vielmehr ihm neue Stärke in ſein gläubiges Herz zu gieſſen; ſo daß wir an ihm eben das bewundern müſſen, was Paulus an Abraham — dem Vater der Gläubigen — ſo ſehr geprieſen hat, da er ſagt: er ward nicht ſchwach im Glauben, und betrachtete nicht ſeinen ſchon erſtorbenen Leib, da er beynahe hundert Jahre alt war — nein, nicht in dem geringſten Mißtrauen auf das göttliche Verſprechen hat er ſich aufgehalten, ſondern Gott die Ehre gegeben, weil er ſtark im Glauben war — und auf das vollkommenſte verſtand, daß Gott im Stande ſey, alle ſeine Verheiſſungen pünktlich zu erfüllen.

füllen. Darum ward es ihm auch zur Gerechtigkeit angerechnet. —

Nun, einen Blick in unſer Innerſtes. Wir leben nicht unter Chriſtenverfolgern — ſondern im ruhigen Schoos der Kirche: wir wohnen nicht im ehmals heydniſchen Rom — ſondern in der Gemeinſchaft der Gläubigen: wir ſind keinem ſo gefährlichen Stande zugethan — ſondern von Brüdern, und Mitgliedern Jeſu Chriſti umgeben: wir befinden uns in keinem Alter, in welchem der Glaube nur hart uns könnte beygebracht werden — ſondern von Kindheit auf ſogen wir ihn gleichſam mit der Muttermilch ein, um ſelben uns in Saft und Blut zu verwandeln. — Müſſen wir, ſage ich noch einmal, nicht erröthen, erſtummen, und uns ſchämen, Gläubige zu heiſſen, und keinen Glauben im Herzen haben? — Was würden wir antworten auf die Frage: „lebſt du in deinem Glauben“? und wenn du nicht in dieſem Glauben lebeſt, ſo biſt du elend, hülflos, ohne Leben — du biſt todt: wenn mein Gerechter ſich vom Glauben entfernet, wird er mir nicht mehr gefallen. Oder iſt einer zugegen — in der ganzen Verſammlung einer, der mit Wahrheit ſagen kann: „Ich lebe im Glauben „meines Herzens — das Wort Gottes iſt mir „unaustilgbar in die Seele verwebet — ſein

Evan-

„Evangelium iſt mit unauslöſchlichen Buch„ſtaben in die lebendigen Tafeln meines Her„zens eingegraben — ſein Geſetz iſt das Licht „meines Verſtandes, und die Stütze, an der „ich mich unablăßig feſthalte — ſeine Geheim„nißlehre umfaſſe ich mit ſolcher Seelenkraft, „mit ſolchem Ueberzeugungsgefühle, als ob jede „Nerve meines Herzens, um dieſen Gott zu „ſehen, und zu hören, nur Aug und Ohr wäre — „ja meine Hinſicht auf das Unſichtbare iſt ſo „unerſchütterlich, ſo rein und heilig, daß ich „alles, was nicht aus dem Glauben meines „Herzens geſchieht, für verloren, eitel und „Sünde halte“? — Wo iſt der Menſch, der Gerechte, in deſſen Herz der Glaube ſolche Wurzeln geſchlagen hat? — O mein Gott! was ſind wir, und was ſind wir nicht — was ſollten wir ſeyn, und ſind es nicht? — Ich darf kein Aug aufthun, um das Evangelium des Glaubens anzuſehen! — Ja, in Händen haben wir's; aber bis in die Mitte unſers Herzens iſt es noch nie eingedrungen — wir leſen es, wie etwa ein verjährtes Zeitungsblatt — wir hören es von den Kanzeln verkünden; aber der Saame deſſelben trift keinen Herzensgrund an, in welchem es Wurzel faſſen könnte — und ſo bleibt es immer beym Alten, wir ſind immerhin die nämlichen laue, undurchdrungene, glaubloſe Nich-

Nichtchriſten. Das iſt eine traurige Wahrheit; aber dennoch Wahrheit. Und ſo gewiß es iſt, daß der Gerechte nur in ſeinem Glauben lebt: eben ſo gewiß iſt es, daß, wenn wir dieſen Glauben nicht haben, wir keine Chriſten ſind — ohne Glauben iſts unmöglich Gott zu gefallen — wer nicht glaubet, ſagt Chriſtus, der iſt ſchon gerichtet.

II.

Der Glaube muß im Munde aufblühen.

Wenn nach Ausſage unſers beſten Erlöſers, der Mund von dem überfließt, deſſen das Herz voll iſt: ſo folget nothwendig, daß der Chriſt, der ſeinen Glauben im Herzen hat, denſelben durch den Mund öffentlich müſſe bekannt machen. Und eben das iſt es, was ich behaupten will, da ich ſagte: der Glaube, der im Herzen Wurzel geſchlagen, müſſe aufblühen im Munde. Zeigt ſich dieſe Blüthe nicht; ſo iſt auch kein Glaube in dem Herzen; denn von was das Herz voll iſt, von dem muß der Mund überfließen.

Eben der Apoſtel, der zuvor geſagt hat, die Gerechtigkeit wird durch den Glauben des Herzens erlanget; ſaget gleich darauf: das Heil aber wird durch das Bekenntniß

des

des Mundes erhalten; und dieſes Bekenntniß des Mundes iſt das zweyte Merkmal der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben entſpringt.

Wir pflegen im gemeinen Umgange die Menſchen mit gutem Grunde nach ihren Reden zu beurtheilen — der Mund iſt Dollmetſch des Herzens. Der Bauersmann redet gern mit ſeinesgleichen vom Feldbau — der Handwerksmann von ſeinem Gewerbe — der Soldat von Waffen — der Gelehrte von Büchern — jeder von dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt. So pfleget ihr jenen, der nur von Zinſen und Wucher redet, für geitzig anzuſehen — den, der mit Zotten und Poſſen keuſche Ohren beleidiget, für unrein — den, der nur von Anſehen, Vorzügen und hohen Stellen ſpricht, für ehrſüchtig — und jenen, der bey jedem zweyten Wort Blut, Mord und Tod im Munde führt, für grauſam zu halten. — Nun alſo, wenn ich euch von allem Andern oft, und vieles ſprechen höre — aber nie vom Glauben: ſo kann ich euch für alles andere ehender halten — nur für keine Gläubige. Ihr redet von häuslichen Geſchäften, von täglichen Arbeiten, von Brod- und Nahrungsſorgen: ihr möget alſo gute Hausväter, arbeitſame Hausmütter ſeyn. Ihr redet von eurer Kunſterfahrenheit, Geſchicklichkeit in eurer Handthierung, oder von Einſichten in unter-

terſchiedliche Sachen: ihr möget alſo erfahrne, geſchickte, einſichtsvolle Leute seyn. Aber, wenn ich euch niemal vom Glauben, vom Vertrauen auf Gottes Vorſicht, von kindlicher Ergebenheit in ſeinen Vaterwillen, von Religionsſachen reden höre: ſo kann ich einmal für allemal euch für keine Gläubige — für keine Chriſten halten.

Wie ganz anders muß ſich der Glaube äuſſern! er läßt ſich im Herzen des Gerechten nicht einſchlieſſen — er bricht aus in die ſchönſten Blüthe — er verbreitet ſeinen Geruch — theilt ſich mit zur Auferbauung derer, die uns hören; denn alles, was gut iſt, hat den Namen des Guten nur darum, weil es ſich andern auf was immer für eine Weiſe mittheilet: wäre alſo der Glaube eines Chriſten das, was er ſeyn ſollte; ſo müßte er ſich auf die beſtmöglichſte Art mittheilen.

So theilte ſich mit der Glaube unſers heiligen Saturninus. Der Geſchichtſchreiber ſeines Lebens ſaget ausdrücklich: er ließ es ſich ganz beſonders angelegen ſeyn, die Heyden, ſo zu ihm kamen, zu bekehren. Wie wenig und wie viel geſagt! — Es war ihm nicht genug, den Glauben nur im Herzen zu haben, wenn er ſelben nicht auch mit dem Munde bekennen ſollte — zu wenig ſchien es ihm,

ihm, den Glauben nur für ſich im Herzen zu tragen, wenn er ſelben nicht auch andern mittheilen könnte — ſein Mund überfloß von dem, deſſen ſein Herz voll war. Dieſes Glaubensbekenntniß iſt abermal mit Umſtänden begleitet, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdienen.

a) Denn, betrachten wir ihn ſelbſt, der dieſes Bekenntniß ablegte; ſo ſehen wir einen abgelebten Greiſen, der des chriſtlichen Glaubens wegen zum Sand graben verdammet — unter den Laſten, die er zu tragen hatte, kraftlos hinſank — dem der ſchrecklichſte Martertod angekündet war, ſofern er in ſeinem Bekenntniſſe fortfahren ſollte — ja, der eben deßwegen, weil er mit dem Diakon Siſinnius in den ſchwerſten Handarbeiten den Chriſtengott öffentlich lobte, als ein Verächter der vaterländiſchen Götter in das Gefängniß geworfen ward, wo er ſeinen abergläubiſchen Wahn — wie ihn der heydniſche Richter nannte — ablegen, und die Götzen der Kaiſer anzubethen ſich entſchlieſſen ſollte. — — Dieſer Gefahren ungeachtet, bekannte er mit dem Munde, was er im Herzen glaubte. Er ließ ſichs angelegen ſeyn, die Heyden, ſo zu ihm kamen, zu bekehren.

b) Betrachten wir aber den Gegenſtand ſeines Bekenntniſſes; ſo war es Jeſus Chriſtus

—der

— der verheißne Meßias — der Widerſpruch einer ganzen jüdiſch- und heidniſchen Welt — den ein römiſcher Landpfleger vor kaum drey hundert Jahren, zu Jeruſalem als einen Aufwiegler des Volkes ans Kreuz ſchlagen ließ — ein Nazarener, der den Juden ein Aergerniß, den Heyden aber Thorheit war; der, wie Petrus ſagt, ein Stein des Anſtoſſes, ein Fels des Aergerniſſes denen iſt, welche ſich an ſeinem Worte ärgern, und nicht glauben, was ſie glauben ſollten. Dieſen Jeſus, mit all ſeinen Schwachheiten, mit all ſeiner Beladenheit des menſchlichen Elendes, in aller Sündengeſtalt, und dem Fluche des Kreuzes — verkündigte Saturnin den Heyden, ſo zu ihm in Kerker kamen.

c) Den Heyden, ſage ich, das iſt, Leuten, die in Finſterniſſen des Aberglaubens gebohren — im Schooſe der Weichlichkeit erzogen, und in den ſtolzen Schulen der aufblähenden Wiſſenſchaften gebildet worden — von denen der Apoſtel ſchreibt: daß ſie als Feinde des Kreuzes Jeſu leben, deren Ende der Untergang, deren Gott ihr Bauch ſey, die ſich rühmten in der Schande, und nur irdiſch geſinnet wären — die eine evangeliſche Selbſtverläugnung mit den Wohllüſten ihres Lebens nicht verbinden konnten; dieſe waren es, vor welchen

Satur-

Saturnin den Glauben Jeſu Chriſti bekennete, und ſie zu eben demſelben zu bekehren ſich äuſſerſt ließ angelegen ſeyn.

Da hätte ich nun abermal Gelegenheit euch zu fragen: ob euer Glaubensbekenntniß, meine Brüder! auch etwas dergleichen an ſich habe? ob er auch ſo in euerm Munde aufblühe? ob er auch alſo vor andern Mitchriſten ſich äuſſere? — ſieht man wohl das volle Glaubensherz durch euern Mund überfließſen? hört man den Chriſten überall, und allezeit aus euch reden? — Ich verlange nicht von euch, daß ihr das Evangelium Jeſu in entfernte Länder tragen, oder Heyden und Abgötterer von der Wahrheit unſrer Religion überzeugen ſollet — dazu ſeyd ihr nicht berufen; nicht, daß ihr in Ketten und Banden, in Gefängniſſen Ungläubige lehren und bekehren ſollet — dazu ſeyd ihr zu ſchwach: allein, habet ihr ſonſt keine Gelegenheit, das, was ihr im Herzen glaubet, mit dem Munde zu bekennen? —

Giebt es nicht Elende genug, die ihr mit dem Worte des Evangeliums unterſtützen könnet? — Niedergeſchlagene, die ihr aufrichten — Muthloſe, denen ihr Troſt einſprechen — Seelenkranke, denen ihr Wein und Oel aufſchütten, Licht und Helle in die Seele rufen, Glaubensbalſam auf die Wunden legen

— mit

— mit einem Worte, an denen ihr geiſtliche Werke der Barmherzigkeit ausüben könnet? — Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. — Wiſſet ihr keine Feinde, keine entzweyte Eheleute, keine, die ſich haſſen und verfolgen — die ihr durch eure Vermittlung, durch ein freundſchaftliches Zureden wieder gut machen, und vereinigen könntet? Wer einen von dem Wege der Wahrheit Verirrten zu recht weiſet, wird ſeine Seele vom Tode erlöſen, und die Menge ſeiner Sünden bedecken. —Habet ihr nicht ſelbſt Hausgenoſſene, Dienſtbothen, oder eigne Kinder, die des chriſtlichen Unterrichtes bedürfen, denen ihr Lehre, Unterweiſung ſchuldig ſeyd — denen ihr das Chriſtenthum, Tugend und Rechtſchaffenheit beybringen ſolltet? Wer keine Sorge für ſeine Angehörigen hat — meiſtens aber für ſeine Hausgenoſſene — der hat den Glauben verläugnet, und iſt ärger als ein Ungläubiger. Kurz: habet ihr nicht tauſend Gelegenheiten, wo ihr anſtatt des unnützen, Zeit und Sittenverderbenden Geſchwätzes — anſtatt von Mängel und Fehler andrer Leute zu reden, ſie auszurichten, oder gar Ehre und guten Namen zu ſchmälern — habet ihr nicht Gelegenheit, ſage ich, von dem zu reden, was

euerm Glauben Ehre bringt, was ihr Gutes gehöret oder geleſen, und empfunden habet?? — Saget mir nicht: „es ſchickt ſich nicht wohl — es ſteht mir nicht zu — ich ſchäme mich“ — Wehe uns meine Brüder! wenn wir mit dieſer Entſchuldigung unſern Glauben verläugnen! wer mich vor den Menſchen bekennet, ſagt Chriſtus, den werde auch ich vor meinem himmliſchen Vater als mein erkennen: wer mich aber vor den Menſchen verläugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verläugnen. Wer ſich meines, und meines Wortes ſchämet, deſſen wird ſich der Sohn des Menſchen, Jeſus, auch ſchämen, wenn er in ſeiner und ſeines Vaters Majeſtät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engeln kommen wird.

Der Glaube alſo — wenn er im Herzen des Chriſten Wurzel geſchlagen hat — muß aufblühen im Munde; ſonſt iſt kein Glaube da. ꝛc.

III.

Der Glaube muß Früchte tragen im Werke.

Das letzte und untrüglichſte Merkmahl des Glaubens, ſind die Früchte, die er hervorbrin-

bringen, und im Werke zeigen muß. Es verhält ſich hierinn, wie mit einem Baume, den wir deßwegen gut nennen — nicht weil er tiefe Wurzeln und ſchöne Blüthe hat, ſondern, weil er gute Früchte bringt: eben alſo ein Chriſt, der nur mit dem Herzen glaubt, und mit dem Munde bekennet, iſt noch nicht, was er ſeyn ſoll — wenn er nicht auch zugleich ſeinen Glauben im Werke zeiget; deßwegen ſagt der Apoſtel Jakob: meine Brüder! was hilfts, ſagen: „ich glaube, ich habe Religion“, wenn der Glaube nicht durch die Liebe thätig iſt? ein ſolcher Glaube, der nichts Gutes wirkt, iſt in ſich ſelbſt todt — zeige mir deinen Glauben ohne Werke, ich will dir meinen Glauben aus dem Werke zeigen. Sehet alſo, ſchließt er, daß der Menſch nicht nur durch den Glauben allein, ſondern durch einen im guten, thätigen Glauben gerechtfertiget wird; denn der Glaube ohne Werke iſt ſo etwas todtes, als ein Leib ohne Seele. Deßwegen ſagt auch Chriſtus ſelbſt: nicht jeder, der nur in ſeinem Glauben, mit thatloſen Lippen, ſaget: Herr Herr! wird ins Himmelreich eingehen, ſondern nur der, welcher den Willen meines Vaters im Werke ſelbſt erfüllet.

Was

Was nützt es mich alſo, wenn ich das Geſetz des Herrn weis, ſelbes mit dem Munde bekenne, aber in der That ſelbſt nicht ausübe — was nützt es mich?? — Ja zu meiner gröſſern Verdammung wird es ſeyn; denn der **Knecht, der ſeines Herrn Willen weis, ihn aber nicht erfüllet, wird mit vielen Schlägen dafür büſſen.** Daher ſagt auch Paulus, da er vom thätigen Glauben, oder was eines iſt, von dem Glauben, der durch die Liebe wirket, zu reden kömmt: **hätte ich einen Glauben, ſo groß, daß ich Berge verſetzen könnte — beynebens aber die Liebe nicht,** die aus dieſem Glauben handelt; **ſo würde es mich nichts nützen — ein tönendes Erz, eine klingende Schelle wäre ich.** ꝛc.

Ich will da den heroiſchen Glaubenskampf Saturnins, den ſchönen Martertod, den er geſtorben, in keinem redneriſchen Prunklichte zeigen, ſondern nur um ſeinen **werkthätigen Glauben** anſchaulicher zu machen — die einfachſten Worte des Geſchichtſchreibers anführen; er ſagt:

„Da der Richter Laodizius weder durch Drohungen noch Schmeichleyen dem frommen Greiſen etwas abgewinnen konnte; befahl er, ihn an die Folterrahm aufzuhängen, mit unter

unmenſchlich zu ſchlagen, auch an beyden Seiten mit Fackeln zu brennen, und eiſernen Hacken zu zerfleiſchen. In dieſen grauſamen Schmerzen lobte der kämpfende Held ſeinen Gott mit den Worten: **Ehre ſey dir Jeſus Chriſtus! daß du mich würdig geſchätzt haſt, ein Mitglied deiner Diener zu ſeyn.** Endlich wurde er abgenommen, und zwey Meilen vor der Stadt, auf der numantiniſchen Straſſe, ihm das Haupt abgeſchlagen.“

Schon genug zu unſrer Erbauung! — Denn ſchönere Früchte kann man doch vom Glauben nicht fordern, als wenn man für denſelben Leib und Leben unter der ſchaudervolleſten Marter dahingiebt — wenn man das Bekenntniß des Glaubens mit eignem Blute unterzeichnet, und das, was man mit **Herz und Mund** bekennet, auch durch die **That** ſelbſt — und ſollte es der ſchmerzlichſte Tod ſeyn — offenbar zu zeigen, kein Bedenken trägt. —

So viel, meine Chriſten! — ſo herrliche, mit dem Blute euers Lebens gefärbte Früchte verlanget man nicht von euch — ob man gleich auch **dieſes** billig verlangen könnte. — Euch drohet keine Gefahr des Glaubens wegen, von einem gekrönten Würger mit Feuer und Schwert verfolget zu werden: aber dennoch müſſet ihr bereit ſeyn, für das Evangelium Jeſu alles,

was in euern Kräften iſt, zu unternehmen, zu dulden, zu leiden — in dem Geiſte deſſelben zu athmen und zu wirken, zu leben und zu ſterben — ſonſt iſt euer Glauben — das Bekenntniß der Religion Jeſu — eitel Hirngeſpinnſt, leere Einbildung und Selbſtbetrug. Wo ſich dieſe Thätigkeit, dieſe Anſtrengung, dieſe Früchte des Glaubens nicht durch die Wirkung zeigen; dort iſt auch der Glaube ſelbſt nicht zu finden.

Welche Schande für uns — Chriſten heiſſen: und das, was den Chriſten auszeichnet, zu gleicher Zeit vernachläßigen! — Jünger und Nachfolger Jeſu ſeyn wollen: und ſein Wort, ſeine Lehre in der That ſelbſt nicht befolgen! — Sein Evangelium in Händen haben, ſolches leſen und hören, verſtehen und wiſſen: und dennoch die Werke des Fleiſches vollbringen, dem Satan anhangen, der Welt mit Leib und Seele dienen! — Iſt es nicht ſo? ? — Oder wo iſt denn bey uns jene Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften — wo iſt jene Liebe gegen unſern Nächſten wie gegen uns ſelbſt? — Wo iſt jene Vollkommenheit, Selbſtverläugnung, Haß gegen ſich ſelbſt, Kreuzigung des Fleiſches — wo jene Bändigung unſrer Leidenſchaften, Austilgung unſrer Schoosſünden, jene heldenmüthige Bekämpfung der Lieblingsneigungen,

auf welche unſer heiliger Religionsſtifter Jeſus im Evangelium ſo ſehr gedrungen hat? — Und wir ſollen Chriſten ſeyn! — Nachfolger Chriſti — thätige Glaubenshelden! — daß Gott im Himmel ſich erbarme! ! — Wer aus uns iſt in Jeſus Chriſtus, und Jeſus Chriſtus in ihm? wo iſt ſein Geiſt, ſein Leben, in wem ſind ſeine Worte, ſeine Handlungen? — Wer aus uns denket, redet, handelt, arbeitet, duldet, kämpfet und leidet, wie Jeſus Chriſtus? — O ich will kein Wort mehr ſagen; denn wir ſind keine Chriſten — wenigſt keine ſolche, wie wir ſeyn ſollten, deren Glaube im Herzen, im Munde und im Werke ſelbſt gleich-ſichtbar wäre. Nur kann ich noch zum

Beſchluß

Dich bitten, Jeſus Chriſtus! mehre in uns den Glauben. Nimm uns alles, nur den Glauben nicht — den Glauben des Herzens — um von deiner heiligen Lehre ganz durchdrungen zu ſeyn: den Glauben des Mundes — um dich allzeit, und überall öffentlich unſern Brüdern und Nichtbrüdern zu verkünden: aber vor allem, o Herr! gieb uns den Glauben, der durch die Liebe wirket; ſonſt können wir unmöglich in dir, und du in uns verbleiben: ſo wenig Früchte bringen, als das

Rebſchoß, das vom Weinſtocke abgeſchnitten iſt. Gott! was ſtünde uns bevor? ! — was anders ſonſt, als weg- und in das Feuer geworfen zu werden! — — Gieb uns alſo, daß wir im Glauben gegründet und ſtandhaft verharren, bis du in unſern Herzen wohneſt, und wir mit deinem Apoſtel ſagen können: ich lebe, nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir; mein ganzes leibliches Leben iſt in dem Glauben an den Sohn Gottes. Amen.

Rede
auf den
erſten Sonntag
in der
Faſten,
von der
wahren Enthaltſamkeit.

Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Die Enthaltung von Speiſen nützt uns nichts, wenn nicht auch die Enthaltung vom Laſter zugleich damit verbunden iſt.

Dieſe Enthaltung beſteht

I. In Ausübung allgemeiner Tugenden.

II. In Bekämpfung beſonderer Leidenſchaften.

Jeſus ward vom Geiſte in die Wüſte geführet, damit er von dem Teufel verſucht würde. Matth. 4. K. 1. V.

Eingang.

Mache dieſe Steine zu Brod — ſtürze dich von der Höhe des Tempels hinab — bethe mich an. — — — Welch' teufliſche Ränke des alten Lügenvaters! — Wie viele Sündengreule enthalten dieſe wenigen Worte! — —

Mache dieſe Steine zu Brod; ſehet die Verſuchung des Fleiſches mit Sättigung der Eßbegierde! Stürze dich von der Zinne des Tempels hinab; ſehet die Verſuchung der eiteln Ehre mit einem unnöthigen Wunderwerke! Ich gebe dir die Schätze der Welt, wenn du mich anbetheſt; ſehet die Verſuchung des habſüchtigſten Geitzes mit Gottesverachtung und der ſchändlichſten Abgötterey! —

Ihr wundert euch, daß Jeſus, der Sohn Gottes — ſelbſt Gott — von Satan — dem

dem Urheber alles Uebels, das den Erdboden entheiliget — habe können verſucht werden, und zwar zu einer Zeit, wo er dem ſtrengſten Faſten oblag? — Allein ihr dürfet euch deßwegen gar nicht wundern; denn eben dieſer Jeſus, der nachmals von den Gliedern, und Anhängern des Teufels wollte gekreuziget werden, konnte ja auch wollen von dem Anführer der Gottloſen verſuchet werden. — Der gekommen war, alle Schwachheiten, alle Drangſalen des menſchlichen Elendes an ſeinem eignen Leibe zu erfahren; konnte ſich ja auch der Verſuchung unterwerfen. — Der vom Himmel geſtiegen, durch ſeinen Tod unſern Tod zu beſiegen; wollte auch durch ſeine Verſuchungen die Unſrigen überwinden. — Daß er aber gerade zu jener Zeit, die er durch ſein ſtrenges Faſten heiligte, wollte verſucht werden: durch dieſes lehrte er uns, wie ſehr wir wider die Anfälle des Verſuchers auf unſrer Huth ſeyn ſollten, auch zu einer Zeit, zu der wir uns am ſicherſten glauben. Er zeigte beynebens, daß unſer Faſten nicht nur durch Enthaltung von Speiſen — ein leidendes, ſondern auch durch heroiſche Kämpfe — ein thätiges, ein ſtreitendes Faſten ſeyn müſſe. Mit einem Worte: daß das Faſten allein nicht hinreichend ſey, ſondern uns nur geſchickt mache, das von Gott ausgeſteckte Ziel zu erreichen. Nein,

Nein, meine Brüder! ihr müſſet nicht denken, daß es ſchon genug ſey — von Speiſen ſich zu enthalten; wenn wir nicht auch die Leidenſchaften, von denen wir angefochten werden, zugleich bekämpfen: ihr müſſet nicht glauben, es ſey ſchon genug, den Leib durch Faſten abzumatten; auch die böſen Neigungen der Seele müſſen abſterben, damit durch die Abtödtung des Fleiſches unſer Geiſt ein neues Leben erhalte.

Wenn ich alſo beym Antritte dieſer heiligen Zeit euch belehren ſoll, wie ihr nach dem Willen der chriſtlichen Kirche faſten müſſet; ſo ſage ich: „die Enthaltung von Speiſen nützt euch nichts, wenn nicht auch zugleich die Enthaltung von Laſtern damit verbunden iſt. Dieſe Enthaltuug aber beſteht

I. In Ausübung allgemeiner Tugenden: und

II. In Bekämpfung beſonderer Leidenſchaften.

Wie ich ſolches in zwey Abhandlungen, ſo kurz als möglich, zeigen will.

Gieb uns den Geiſt der Stärke — faſtender Gottmenſch! — daß wir kämpfen, wie du gekämpfet, und ſiegen, wie du geſieget haſt — Jeſus Chriſtus! —

Erſter

Erſter Theil.

Wenn ich ſage, daß die Enthaltung von Speiſen — ohne Enthaltung von Laſtern — uns nichts nütze: ſo will ich dadurch nicht behaupten, daß man gar nicht faſten ſoll. Bewahre mich Gott vor einer ſolchen Lehre, die dem heiligen Beyſpiele des Erlöſers, und dem Geſetze der Kirche ſchnurgerade entgegen wäre: nein! — vielmehr will ich jeden aus euch, mit allem Nachdruck, und brüderlichem Eifer ermahnen, er wolle ſich ſo dem Kirchengebothe unterziehen, wie es ſeine Schuldigkeit, ſeine Umſtände, ſein Alter und ſeine Bedürfniſſe zulaſſen, und erfordern. Denn die vierzigtägige Faſten, deſſen Urſprung ſich aus den älteſten Zeiten herleitet, iſt das tauglichſte Mittel unſer Fleiſch dem Geiſte zu unterwerfen — das Leben der Seele zu erneuern — uns Gott angenehm zu machen, und für unſre Sünden genug zu thun. Von dieſem Faſten alſo will ich nicht das mindeſte behaupten, wodurch ich der Hochſchätzung deſſelben zu nahe treten, oder euch ſolches eckelhaft machen könnte. Ihr müſſet mich recht verſtehen; ich ſage nur: daß man nicht glauben ſoll, es ſey ſchon alles gethan, wenn man ſich nur von Speiſen enthalte. Nein, meine Brüder! auch von Laſtern

muß

muß man ſich enthalten; ſonſt wird die Abſicht Gottes, und der Zweck des Kirchengebothes nicht erreicht.

Damit wir demnach die Abſichten Gottes recht kennen lernen — damit wir nicht fechten wie die, ſo in die leere Luft ſchlagen: ſo laſſet uns ſehen, wie man recht faſten müſſe; denn die Faſten iſt eine Arzney: die beſte Arzney aber kann ſchädlich werden für den, der ſie nicht recht zu brauchen weis.

So ergieng es den Juden; ſie faſteten ſich faſt zu tode; und dennoch verwarf der Herr ihr Faſten: die Niniviten faſteten auch; und haben dadurch den Zorn Gottes beſänftiget. Woher dieſer Unterſchied? — Ihr werdet es gleich ſehen; laſſet uns nur die Sache etwas beſſer unterſuchen, wir werden dabey das Vergnügen haben, zu ſehen, was denn Gott für ein Faſten verlange.

A. Der Prophet Jeſaias, aus dem ich die ganze Stelle genommen habe, erzählet es folgendermaſſen. *) „Wir haben gefaſtet — ſprachen die Juden zu Gott — wir haben gefaſtet, warum haſt du uns nicht angeſehen? bis zur Entkräftung haben wir dem Faſten obgelegen: und du ſtellteſt dich, als wüßteſt du nichts davon.

*) Ich habe bey dieſer ganzen Stelle die Ueberſetzung der Fuldaer Bibel gebraucht.

von.“ Der Herr gab ihnen zur Antwort: „Ja, ihr faſtet, aber dabey ſeyd ihr von eurer unmäßigen Eigenliebe eingenommen, herrſchſüchtig, rachgierig, unbarmherzig. Ihr mißbrauchet eure Faſttage, um euch an denſelben zum Rechtshandel wider eure Schuldner vorzubereiten; an ruchloſen Zänkereyen und Schläghändeln hindern ſie euch nicht. O faſtet lieber gar nicht, als ſo, wie ihr es bisher gethan habt: euer Geſchrey dabey hat die Eigenſchaft nicht, daß es bis zu mir dringt, daß ihm von mir entſprochen werde. Soll dieſes ein mir wohlgefälliges Faſten ſeyn, einen Tag lang durch Entziehung der Speiſe ſeinen Leib ſtrafen, ſein Haupt rings umher nun da, nun dorthin krümmen, ſich im Bußſacke auf Staub und Aſche legen? wie? dieß ſoll etwas — das Wohlgefallen des Herrn verdienendes — dieß ſoll ein Gott angenehmer Faſttag ſeyn? Wird nicht vielmehr erfordert, daß, wenn dein Faſten mir gefallen ſoll, du jede ungerechte Verträge aufhebeſt, deine armen Schuldner in Freyheit ſtelleſt, von allem dem abſtehſt, dadurch du andere auf irgend eine Weiſe beſchwereſt, beläſtigeſt, wohl gar unterdrückeſt. Trachte dabey dem Mangel des Dürftigen abzuhelfen, beherberge den Vertriebnen, kleide den Armen, verſage deinem Mitmenſchen, von gleichem Fleiſche, wie du,

keine dir mögliche Hülfe. Wirſt du dieſes gethan haben: dann wird dein Glück wie die Morgenröthe aus deinem Elende hervorbrechen; dann wird deine Geneſung plötzlich aufblühen, deine Gerechtigkeit wird vor dir her jedermann in die Augen fallen, der Herr wird ſich an dir herrlich zeigen, und in allen Stücken für dich und deine Erhaltung ſorgen, dein Flehen zum Herrn wird nicht mehr unerhört bleiben; kaum wirſt du ihn anrufen, ſchon wird er ſagen: hier bin ich, dein Helfer.“

Kann man wohl etwas deutlichers hören, als dieſe ausdrücklichen Worte Gottes? — Sehet ihr, warum Gott das Faſten der Juden verwarf? darum nämlich, weil ſie ſich nur von **Speiſen**, nicht aber auch zugleich von **Laſtern** enthielten. Erkennet ihr nun, was der Herr für eine **Enthaltſamkeit** fordere? jene nämlich, **von Sünden**, an deren ſtatt wir die Ausübung chriſtlicher Tugenden ſetzen müſſen. ꝛc.

B. Doch das Beyſpiel der **Bürger von Ninive**, deren Faſten der Herr erhöret hat, ſoll es uns noch deutlicher zeigen. — Der Prophet Jonas gieng aus Befehle Gottes hin, und ſagte der Stadt: **nach vierzig Tagen ſoll Ninive untergehen!** — Alles erſchrack über dieſe Todes Bothſchaft; der Mund des Herrn hatte dieſes ſchreckliche Wort ausgeſprochen. Sie ſien-

fingen an, wie die Schrift ſagt, an Gott zu glauben, und lieſſen ein allgemeines Faſten ausrufen: alle, vom Gröſten bis zum Kleinſten legten Bußkleider an; der König ſelbſt, als er dieſe traurige Zeitung vernahm, warf den Purpur weg, zog einen Bußſack an, und ſetzte ſich in die Aſche. Er gab den ſtrengſten Befehl, daß Menſchen und Vieh von aller Speiſe, und von allem Getränke ſich enthalten ſollten. **Es ſoll weder Menſch noch Thier, weder Ochs noch Schaf, etwas verkoſten** — Nun werdet ihr denken, ein ſo ſtrenges Faſten hat den Zorn des Himmels beſänftiget. Nein, keineswegs. Was denn? die Aenderung in ihrer ganzen Aufführung. Woher wiſſen wir dieſes? Aus den Worten des Propheten ſelbſt; denn da er erzählt, daß ihnen Gott wieder ſey gnädig worden, ſetzt er gleich die Urſache davon hinzu, da er ſagt: **und Gott ſah ihre Werke.** Was für Werke? daß ſie gefaſtet — daß ſie ſich mit Säcken verhüllet hatten? — Nein, alles dieſes übergeht er mit Stillſchweigen, und ſpricht: **da ſie ſich bekehrten von ihren böſen Wegen, da reuete Gott des Uebels, das er ihnen zu thun geredet hatte.** — „Siehſt du nun, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß die Niniviten den erzürneten Gott nicht durch ihr Faſten, ſondern durch die gänzliche Aenderung ihres Lebens verſöhnet,

und

und ſich von der angedrohten Strafe befreyet haben? denn die Ehre des Faſtens beſteht nicht in der Enthaltung von Speiſe und Trank, ſondern in der Sorgfalt vor Sünden ſich zu hüten; und derjenige, welcher behaupten wollte, daß das Faſten blos in der Enthaltſamkeit von Speiſe und Trank beſtünde, der würde daſſelbe am meiſten ſchänden.“ „Du faſteſt, fährt er weiter fort, zeige mir ſolches durch deine Werke: durch was für Werke, ſagſt du? — — Wenn du einen Armen ſiehſt, ſo erbarme dich ſeiner — wenn du einen Freund löbliche Thaten thun ſiehſt, ſo beneide ihn nicht — haſt du einen Feind, ſo verſöhne dich mit ihm — wenn du ein ſchönes Weib (einen ſchönen Mann) ſiehſt, ſo geh unempfindlich vorüber. Es muß nicht allein der Mund faſten, ſondern auch das Aug, das Gehör, die Füſſe und die Hände, alle Glieder unſers Leibes müſſen faſten. Die Hände ſollen ſich des Raubes und Geitzes enthalten, dann faſten ſie — die Füſſe ſollen nicht zu ſchändlichen Zuſammenkünften, und verbothnen Geſellſchaften laufen, dann faſten ſie — die Augen ſollen nicht nach fremden Schönheiten umſehen, und ſich nicht darnach gelüſten laſſen, dann faſten ſie — die Ohren ſollen nicht auf Verläumdungen, Spottreden und Buhllieder aufmerken, dann faſten ſie. Kurz, jedes Glied, jeder Sinn unſers Leibes, ſoll ſich von

dem

dem enthalten, was die Seele beflecken kann, dann faſtet der Leib, und die Seele, der Geiſt, und das Fleiſch — dann faſtet der ganze Menſch.“ So redet Chryſoſtomus zu den Chriſten ſeiner Zeit — ſoviel verlangte er, und mit Recht, von jenen, die ihre Enthaltung nach der ſtrengen Richtſchnur der alten Kirchenzucht abmaſſen, und zu deren Faſten das unſrige gerechnet, nur ein **Schatten des Faſtens**, kein Faſten zu nennen iſt.

C. Nun zum Ueberfluſſe noch einen Zeugen, den groſſen Weltapoſtel **Paulus**, der in dem Briefe an die Korinther — den die Kirche im heutigen Hochamte abſinget — alles in eines zuſammen dränget, und die wahre Weiſe zu Faſten mit folgenden Worten vorſchreibet:

„Brüder! ſagt er, jetzt iſt die Zeit der Gnade, jetzt ſind die Tage des Heils; laſſet uns Niemand Aergerniß geben, damit unſer Amt — unſere Aufführung nicht geſcholten werde: ſondern laſſet uns mit einem ſolchen Betragen uns empfehlen, die Gottes Dienern anſteht; ſowohl durch vielfältige Gedult, in Trübſalen, Nöthen und Anliegen — in Arbeiten, in Wachen und Faſten; als durch Keuſchheit, Wiſſenſchaft, Langmuth, Gütigkeit im heiligen Geiſte, und ungeheuchelte Liebe, durch die Wahrheit im Reden, und in der Macht Gottes, durch die Waf-

ſen der Gerechtigkeit von allen Seiten; durch Ehre und Schmach, durch böſen und guten Ruf.

Dieß iſt jene Enthaltſamkeit, die Gott von uns verlangt — dieß iſt jenes verdienſtvolle Faſten, das uns die Kirche Gottes gebiethet; ohne welches der Herr das Faſten der Juden verwarf, und durch welches die Niniviten den Zorn des Himmels beſänftiget haben — ohne welches der heilige Chryſoſtomus und der Völkerlehrer Paulus kein Faſten anerkennen.

Es iſt alſo eine unerſchütterte Wahrheit, die ſich auf das alte und neue Geſetz gründet — auf den Befehl Gottes und ſeiner Kirche ſich fußet — auf das Evangelium und die Lehre der Väter ſich ſteifet — kurz eine Wahrheit, die Jeſus Chriſtus ſelbſt durch ſein heiliges Beyſpiel gelehret hat: daß uns die Enthaltung von Speiſen nichts nütze, wenn wir nicht auch die Enthaltung von Laſtern damit verbinden, welche Enthaltung aber nur in Ausübung allgemeiner Tugenden beſteht.

Was uns aber, leider! von dieſer ſo nothwendigen Ausübung zurückzuhalten pflegt — ach! das ſind unſre böſen Neigungen — unſre eingewurzelten Laſter, unſre Lieblingsſünden, die uns zu einem faſt unwiderſtehlichen Hang — zur Leidenſchaft geworden ſind, und ohne

deren Bekämpfung uns abermal das Faſten nichts nützet; wie ich ſolches zeigen werde im

Zweyten Theil.

Wir haben, ich weis nicht ſoll ich ſagen, eine ſo lächerliche, oder ſo beweinenswürdige Gewohnheit, daß, ſo oft wir in eine Sünde fallen, gemeiniglich die Schulde dem Teufel zuſchreiben. „Da hat mich der Teufel recht hineingeführt“, heißt es: „das hat mir der Satan eingeblaſen“, ſagt ein Andrer: „ich weis nicht, ſpricht ein Dritter, welcher böſe Geiſt mich ſo verblendet hat, daß ich mich in dieſen verdammten Handel gemiſchet, oder in dieſe Gelegenheit begeben habe“: ein Vierter klaget — doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich all jene Beſchuldigungen her zählen wollte, die man dem armen Teufel aufbürdet.

Daß Satan das ganze Menſchengeſchlecht durch Verführung unſrer erſten Eltern geſtürzt habe, iſt gewiß; und daß er nach Zeugniß des heiligen Petrus, noch herumgehe wie ein brüllender Löw, und ſuche, wen er verſchlingen könne, hat abermal ſeine gute Richtigkeit: aber, daß wir alles, was wir widerſinniges, unbeſonnenes oder ſündhaftes begehen, ihm allein zuſchreiben, iſt höchſt ungerecht. — Glaube

mir

mir mein Bruder! du haſt keinen Satan ärger zu fürchten, als dich ſelbſt — du biſt dein eigner Verſucher, dem du am öfteſten unterliegſt. Jener Verſuchungs-Teufel, meine Schweſter! den du immer anklagſt, iſt deine böſe Neigung, deine Schoosſünde, die dir zur Gewohnheit worden iſt, die dich verſucht — wanken macht — hinreißt — niederſtürzt.

Oder ſage mir — denn wir wollen aufrichtig reden, und uns ſelbſt kennen lernen — was bringt dich ſogleich in Harniſch, wann dir nicht alles nach Wunſche geht? — was verleitet dich ſogleich zum Fluchen und Schwören, übels wünſchen, ſchimpfen und aufbrauſen? iſt es auch Satan? nichts weniger; wohl aber dein eigner Zorn. Woher entſpringt er? — Aus deiner ſelbſtſüchtigen Eigenliebe, aus der überſpannten Hochachtung deiner ſelbſt.

Was macht dich gegen die Armen hartherzig, gegen Nothleidende verſchloſſen, gegen Reichere mißgünſtig — warum ſiehſt du das Glück deines Bruders mit bleichſüchtigen Augen an — warum ſchielſt du mit ſo vielem Aerger auf die Ehre deines Mitmenſchen? iſt es auch Satan? Nein! wohl aber dein eigner Geitz, dein Neid, deine Mißgunſt. Woher entſpringen ſie? — aus deinem eignen Herzen, das immer verlangt, was es nicht hat, und mit dem,

was es hat, nicht zufrieden iſt: aus kleinherziger Habſucht, die das Eigne nicht genießt, und Fremdes nur anfeindet. ꝛc.

Was macht dich ſo lieblos, ſo unmenſchlich gegen deinen Nebenmenſchen? — was ſo unverſöhnlich gegen deine Feinde? — warum ſetzeſt du die angeſponnenen Feindſchaften Jahre lang, zum öffentlichen Aergerniſſe der Nachbarſchaft, immer fort? iſt es auch Satan? Nein; wohl aber dein unverſöhnlicher Haß, der tief in deiner Seele gewurzelt iſt. Woher entſteht dieſer? — Aus deiner zu hochgetriebnen Selbſtliebe — aus deinem übermüthigen Eigendünkel — aus wilder Rechthaberey. ꝛc.

Was ermahnet dich, deine Augen auf verbothene Gegenſtände zu heften — deine Füſſe nach böſen Geſellſchaften zu bewegen — deine Hände nach der Sünde auszuſtrecken — Werke der Finſterniſſe zu begehen? iſt es auch Satan? Nein; wohl aber deine eigne Begierlichkeit. Woher entſpringt ſie? — Aus deiner ungezäumten Leidenſchaft, aus übelbewahrten Sinnen deines Leibes, aus verdammlicher Sorgloſigkeit über deine eigene Schwachheit. ꝛc.

Was verurſacht, daß du keinen Geſchmack mehr findeſt an dem Geſetze des Evangeliums? was hält dich von der Predigt, chriſtlichen Lehre, öftern Empfang der heiligen Sakramen-

te, vom Gebethe ab? iſt es auch Satan? Nichts weniger; wohl aber deine eigne Trägheit. Woher entſpringt ſie? — Aus der Kommlichkeit, aus Verzärtlung deines Leibes, aus Geringſchätzung Gottes, aus Vergeſſenheit deines Seelenheils, aus Mißbrauch der göttlichen Gnaden. ꝛc.

Siehſt du nun, wie unrecht du dem Teufel thuſt, wenn du alle Schuld auf ihn legeſt; da doch niemand andrer, als du ſelbſt, an deinen Verſuchungen, an deinem Falle Urſache biſt. Da wir alſo aus dem Evangelium, und ſelbſt aus der Erfahrung, wiſſen, daß ein wenig Sauerteig die ganze Maſſe verderbe, und wer in einem Einzigen fehle, ſich des Ganzen ſchuldig mache: ſo müſſen wir ja uns äuſſerſt beſtreben, gerade dasjenige auszurotten, was der Urſprung und die Quelle der übrigen Vergehungen, was die Urſache unſrer Laſter iſt. Jene Leidenſchaft alſo, die zur Gewohnheit geworden iſt, die uns zu den meiſten Fehltritten verleitet, muß getilget werden: ſonſt nützt uns das Faſten nichts — und ſollten wir uns mit den Juden faſt zu tode faſten: denket an die Niniviten — und faſtet wie die Niniviten, durch ſchleunige Ablegung eures vorigen Lebens: ſo werdet auch ihr den Herrn beſänftigen — ſeinen Zorn abwenden — die ſchreck-

ſchrecklichen Folgen der Sünde verhüten, und das Heil eurer Seele wieder aufblühen ſehen, wie die Niniviten.

Iſt demnach der Zorn deine herrſchende Leidenſchaft: ſo ſetze ihm die Sanftmuth entgegen — dann haſt du würdig gefaſtet. Biſt du dem Geitz ergeben; ſo übe dich in der Freygebigkeit — dann haſt du würdig gefaſtet. Haſt du Haß und Feindſchaften: ſo fange zu lieben an, und dich mit deinem Widerſacher zu vereinigen — dann haſt du würdig gefaſtet. Biſt du mißgünſtig und neidiſch: ſo bleibe ruhig und gelaſſen bey dem Glücke deines Bruders, und freue dich, wann ihm wohl ergeht — dann haſt du würdig gefaſtet. Biſt du dem Laſter der Unzucht zum Sclaven geworden: ſo befleiſſe dich der Enthaltſamkeit und der Reinigkeit deines Leibes — dann haſt du würdig gefaſtet. Biſt du träg und nachläßig im Guten: ſo ermuntere deinen Geiſt zur Thätigkeit und Eifer — dann haſt du würdig gefaſtet.

Es iſt freylich geſchwind geſagt: „man ſoll das Laſter durch entgegen geſetzte Tugend ausrotten — allein, wenn eben dieſes Laſter ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt hat, wenn es ſchon zur alten Gewohnheit worden iſt — wie dann?“ Freund! ſey es auch. Wenn dich böſe Ge-

wohnheiten böſe gemacht haben, ſo werden dich wohl auch gute Gewohnheiten wieder gut machen können. Auf dem nämlichen Wege der Gewohnheit, auf welchem du dem Laſter entgegen gegangen, muſt du wieder zur verlaßnen Tugend zurückkehren; aber nicht lange zaudern — nicht ſtill ſtehen — nicht umſonſt jammern: je länger du muthlos und zaghaft ſtehen bleibſt, deſto härter kömmt es dich an, und deſto näher biſt du deinem Untergange. Wer ernſtlich Rettung ſucht, läßt es nicht lange anſtehen — wartet nicht, bis alle Rettung zu ſpät kömmt: wer ſchnelle Hülfe braucht, wartet nicht zu, bis jede Hülfe an ihm verloren iſt. Was thuſt du, wenn du von der rechten Straſſe abgegangen, und dich nun auf einem gefährlichen Abwege befindeſt? — bleibeſt du da ſitzen oder ſtille liegen? Nein, du beſinneſt dich nicht lang, du kehreſt um, verdoppelſt deine Schritte, bis du die verlorne Straſſe wieder gefunden haſt. Eben alſo muſt du auch mit deiner ſittlichen Verirruug, mit deinen Sünden verfahren. Biſt du mit jedem laſterhaften Schritte der Sünde, und durch ſie der Gefahr näher gekommen: ſo muſt du mit eben ſo vielen tugendhaften Schritten zur Beſſerung, und durch ſie zur Tugend wieder zurückkehren.

Und wenn dich auch gleich deine angewöhnte Lei-

Leidenſchaft — bey dem beſten Vorſatze — übermannet, dich abermal zu Boden ſtürzt: werde nicht zaghaft — ſey nicht muthlos — verlier die Hoffnung nicht! Es giebt noch einen Helfer, der ſtärker iſt, als jede Gewohnheit — mächtiger, als alle Sünden — unüberwindlicher als jede eiſerne Nothwendigkeit deiner Leidenſchaften. — Wenn dich ein Feind angreifen ſollte, der dir zehnmal überlegen wäre, und mit dem du doch ſtreiten müßteſt; würdeſt du dich nicht um fremde Hülfe umſehen? ohne Zweifel! — So mache es auch im Streite wider das Laſter, das dich ſo oft übermeiſtert hat. Was du nicht kannſt, kann die Gnade Gottes — was nicht in deinem Vermögen ſteht, das vermag der Himmel. Selbſt der groſſe Weltapoſtel Paulus bat den Herrn inſtändigſt, daß er ihn doch von der Leidenſchaft befreyen möchte: aber Gott gab ihm zur Antwort: meine Gnade iſt dir ſchon genug. Weßwegen er auch zu ſagen pflegte: ich vermag alles durch jenen, der mich ſtärket. Er wußte nämlich wohl, daß die Verſuchungen nicht ſtärker ſey, als unſre Kräfte, und daß der Herr uns ſelbſt geſagt habe: rufet zu mir, und ich will euch erhören, ich will bey euch ſeyn in der Trübſal, euch aus derſelben herausreiſſen und verherrlichen. Was alſo dir an eignen

Kräf-

Kräften mangelt, das ſuche von dem Vater, der da oben iſt, zu erhalten — ſuche es bey Jeſus Chriſtus, der ſelbſt alle menſchlichen Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Verſuchungen erfahren hat. Er kennet deine Schwäche, deine Unvermögenheit, er hat Mitleid mit dir, wie es kein Vater — kein Bruder — mit ſeinem Kinde, oder Bruder haben kann. Er will dir helfen, wenn du willſt, daß dir geholfen werde. Wenn du aber nicht willſt, ſo iſt es dir nicht Ernſt, und du darfſt die Schuld deines elenden Standes nicht dem Teufel, nicht dem Mangel an Gnade, nicht deiner Schwäche, oder der Ueberlegenheit deines Feindes zuſchreiben: ſondern dir ſelbſt — deiner eignen Sinnlichkeit — deinem verkehrten und boshaften Willen — deinem verſtockten und unbußfertigen Herzen. ꝛc.

Laſſet uns alſo, meine Brüder! in den Tagen des Heils darauf bedacht ſeyn, wie wir nicht nur von Speiſen, ſondern auch von Sünden uns enthalten. Laſſet uns faſten nach dem Sinne Gottes — nach dem Verlangen der Kirche — nach dem Bedürfniß unſrer Seele — in Ausübung allgemeiner Tugenden: aber noch weit mehr in Bekämpfung unſrer beſondern Leidenſchaften. Seele und Leib,

Geiſt

Geiſt und Fleiſch, der innere und äuſſere Menſch ſollen würdig, zweckmäßig und erſprießlich faſten: denn noch einmal: ohne Enthaltung von Laſtern, nützet uns die Enthaltung von Speiſen — nichts. Amen.

Erbauungsrede
vom
Nichtgebrauche der Gnadenzeit,
oder
Verzögerung der Buß;
auf den
neunten Sonntag nach Pfingſten.
Gehalten
im
Reichsſtifte
Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Wer mit Jeruſalem

I. Die Tage der Heimſuchung nicht erkennet: der wird mit Jeruſalem

II. Die Tage der Strafe erfahren müſſen.

Als Jeſus die Stadt anſah, weinte er über ſie, und ſagte: o daß auch du erkenneteſt — und zwar heute noch — was zu deiner Wohlfahrt iſt! Luk. 19. K. 41. V.

Eingang.

Wenn wir im Auge des Gottmenſchen eine Thräne, und in ſeiner Hand eine Geißel erblicken: ſo haben wir das deutlichſte Bild ſeiner warnenden Barmherzigkeit, mit welcher er jeden Sünder, voll Erbarmniß, an ſich locket; oder aber — wenn ſolcher die Tage des Heils nicht erkennen will — die nahe Strafe ihm androht. — Jeruſalem, die Lieblingsſtadt des Weltheilandes, war bey allen Wundern, ſo Jeſus wirkte, blind — bey allen Lehren, die er vortrug, taub — bey aller Liebe, die er gegen ſie äußerte, unempfindlich — und ſelbſt bey den letzten Thränen, die er weinte, hart, undurchdringbar, verſtockt. — Als Jeſus die Stadt anſah, weinte er über ſie. Die Gefahr, das Uebel, die Sündenverſunkenheit dieſer undankbaren Stadt muß ſehr groß geweſen

ſen ſeyn, daß ſie dem Sohn Gottes ſelbſt Zäher in die Augen getrieben hat: aber noch weit gröſſer muß die Neigung, die Liebe, die Erbarmniß Jeſu geweſen ſeyn, da er ſie auch durch ein ſo auffallendes, durch ein ſo rührendes Mittel — durch Thränen, die er weinte — aus ihrer blinden Verſtocktheit zurückrufen und beſſern wollte. **O daß du doch erkenneteſt, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfart nöthig iſt!** — Sind dieß nicht Worte, die Jeruſalem aus ihrem tiefen Sündenſchlummer hätten aufſchrecken ſollen? — Worte, mit Thränen eines Gottmenſchen vermiſchet, die jedes Felſenherz ſollten erweicht haben? ? — Aber Jeruſalem wollte die Tage ſeiner Heimſuchung nicht erkennen; deßwegen ſagte der Herr: **ach; du ſiehſt mit offnen Augen nicht — es wird alſo eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, rings umher einſchlieſſen, dich von allen Seiten ängſtigen werden; und dich ſamt deinen Kindern zu Boden werfen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkennet haſt.**

Meine Brüder! Jeruſalem hat uns das traurigſte Beyſpiel durch ſeinen Untergang hinterlaſſen, daß, wer die Tage der Heimſuchung nicht erkenne, die Tage der Strafe erfahren

müſſe;

müſſe; oder mit andern Worten: wer die Thränen im Auge des Erlöſers nicht achte, der werde die Schärfe ſeiner rächenden Geiſſel fühlen. Laſſet uns heut über das ſchaudervolle, aber zugleich lehrreiche, und heilſame Evangelium eine ernſtliche Betrachtung anſtellen. Jeruſalem, ein Vorbild unſrer Seele, ſoll uns zeigen, wie äuſſerſt gefährlich es ſey, die Tage des Heils nicht erkennen, und ſeine Buß von einer Zeit auf die andere verſchieben. Auch uns hat Gott ſchon oft gerufen, oft ſchon, wie Jeruſalem, vom Laſterwege zu entfernen geſucht: aber umſonſt! wir blieben, was Jeruſalem, die alten, ungeänderten Sünder. Was wird uns demnach anderes widerfahren, als was Jeruſalem widerfahren iſt? — Wer mit Jeruſalem die Tage der Heimſuchung nicht erkennen will, der wird mit Jeruſalem die Tage der Strafe erfahren müſſen. O daß wir doch erkenneten — und zwar heute noch, was zu unſrer Wohlfahrt nöthig iſt! Dieſes zu erhalten, will ich euch im

I. Theile die Heimſuchungen Gottes tief zu Gemüth führen: im

II. Aber die Strafen für jene, welche die Tage des Heils nicht erkennen.

Schenket mir eure ganze Aufmerkſamkeit; denn wenn ich euch auch Wunden ſchlage, ſo

ſollen ſie nur Geneſung ſeyn für eure Seelen, über welche Jeſus geweinet hat.

I.

Heimſuchungen.

A. Wenn wir die Lebensgeſchichte Jeſu durchleſen: ſo fällt uns nichts mehrers in die Augen, als die beſondere und vorzügliche Liebe, die der Weltheiland gegen die Stadt Jeruſalem getragen. Alles, was er lehrte, was er wirkte, was er that in derſelben, war mit ſo vielen, ſo groſſen und auſſerordentlichen Merkmahlen der Liebe gezeichnet, daß es beynahe den Anſchein hat, als wäre dieſer Gottmenſch nur zum Heil Jeruſalems auf die Welt gekommen.

a.) Keine andere Stadt konnte ſich rühmen, das Wort Gottes aus dem Munde der ewigen Weisheit ſo deutlich und klar, ſo oft und vielfältig, ſo nachdruckſam und eindringlich gehöret zu haben: in keiner anderen Stadt gab er ſich ſo freymüthig als den Sohn Gottes aus, der keiner anderen Urſache wegen gekommen ſey, als nur wie ein Arzt zum Kranken, der Hirt zum Schafe, zu heilen was darnieder liegt, und zu ſuchen was verloren ſey. —

b.) Jeruſalem mußte es ſeyn, wo er unter

den Augen alles Volkes die ſcheinbarſten Wunderthaten verrichtete; Kranken und Preſthaften Geſundheit, Blindgebohrnen das Geſicht, Tauben und Stummen Gehör und Rede, ja ſchon Verſtorbnen das Leben ertheilte, ſo zwar, daß ſelbſt ſeine Feinde beſchämt aufrufen mußten: wenn dieſer Wundermann nicht aus Gott wäre, ſo könnte er dieſe Thaten nicht verrichten. —

c.) Liebe war es zu dieſer Stadt, wie keine Liebe der Väter iſt, mit welcher er ihre Kinder zu ſich kommen ließ, und ſie mit innigſter Zärtlichkeit an ſein Herz drückte: Liebe war es, wie keine Menſchenliebe ſeyn kann, mit welcher er die Sünder dieſer Stadt ſelbſt aufſuchte, mit ihnen ſpeiſete, ihnen Troſt einſprach, und ſie aus ihrer Verſunkenheit herauszog: Liebe war es, wie keine warnende Liebe ſeyn kann, mit welcher er die Scheinheiligkeit, und laſterhafte Heucheley der Phariſäer und Schriftgelehrten beſtrafte, wenn er ſie Schlangen und Nattergezücht, Kinder des Satans nannte, um ſie der Verſtockung und der Verdamniß zu entreiſſen: Liebe war es, wie keine gekränkte Mutterliebe ſeyn kann, wenn er dieſer undankbaren Stadt mit beklemmtem Herzen ſanfte Vorwürfe macht, da er ſagte: Jeruſalem, Jeruſalem! die du die Propheten tödteſt,

und verſteinigeſt die, ſo ich dir zugeſendet; wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre jungen Hühnlein unter ihre Flügel ſammelt, und du — haſt nicht gewollt: Liebe war es für dieſe Stadt, wie keine Liebe eines Liebenden ſeyn kann, wenn er in Erblickung derſelben Thränen vergoß, und mit dieſen Thränen im Auge aufgerufen: o daß du doch erkenneteſt und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! — — Kurz Jeruſalem war ſeine Lieblingsſtadt — der Mittelpunkt ſeiner Wunderthaten — der Lehrſtuhl ſeiner Weisheit — der Endzweck, der Gegenſtand ſeiner väterlichen Liebe, die er mit eignem Blute unterzeichnet hat. ꝛc.

B. Und was that Jeruſalem bey all' dieſen Wundern der Liebe — wie verhielt es ſich in den Tagen dieſer Heimſuchung gegen den liebenden Jeſus? — Brüder! wenn es uns das Evangelium nicht bezeugete: ſo würden wir es nicht glauben können. Es erwiederte die Liebe mit Haß — Herzensgüte mit racheſchnaubender Tobſucht — ſeine Sorgfalt mit Verachtung — ſeine Wohlthaten mit Undank — das von ihm den Sündern ertheilte Leben mit dem allerſchimpflichſten Kreuztode. „Wer iſt dieſer Menſch, ſagten ſie, der ſolche

Wunder thut — aus was für einer Macht wirkt er dieſelben? — Er iſt ein Aufwiegler, ein Verführer des Volks — er iſt ein Samaritan, und hat den Teufel bey ſich. — Fort mit ihm, laſſet uns ihn aufſuchen zum Tode — ſein Blut komme über uns und unſre Kinder“ ! ! —

Liebvolleſter Heiland! menſchenfreundlichſter Jeſus! jetzt wundern wir uns nicht mehr, warum du bey Erblickung dieſer blinden Stadt geweinet habeſt. Ach, das verſtockte Jeruſalem kannte die Tage ſeiner Heimſuchung nicht — blieb ungerührt in ſeiner Blindheit — ungerührt in ſeiner Verſtockung! — Sollten wir nicht mit weinen, unſre Zäher mit den Zähern Jeſu vermiſchen — oder ſollten wir nicht vielmehr zürnen über die verſtockte Blindheit dieſer undankbaren Sünderſtadt? ? — Nein, meine Chriſten! keines aus beyden; Jeruſalem iſt nicht mehr — unſer Eifer kömmt zu ſpät, und unſre Thränen würden fruchtlos ſeyn.

C. Zürnen wir vielmehr, mit heiligem Eifer, wider uns ſelbſt — weinen wir vielmehr über unſre eigne Blindheit! Wir, wir ſind dieſe undankbare, und verſtockte Sünderſtadt, die wir eben ſo wenig die Tage unſrer Heimſuchung erkennen, als ſie ehmals Jeruſalem erkennet hat.

Wie lange ſchon verſtopfen wir das Ohr der rufenden Stimme Gottes, die uns innerlich und äußerlich zur Buße und Beſſerung unſers Lebens auffokderte!? Wie lange ſchon weinet Jeſus auch über uns — über unſre Sündenverſunkenheit, und Verſtockung des Herzens!? O daß doch auch wir erkenneten, und zwar heute noch, was zu unſrer Wohlfahrt nöthig iſt!! — Und ihr könnet noch fragen: „wie, wo und wann hat denn mich Gott heimgeſucht?“ — Iſt denn nicht alles, was wir um uns herum erblicken, täglich erfahren, und inner uns Gutes empfinden, Zeuge dieſer Heimſuchung?

a. Gott hat dir Vermögen, zeitliche Güter, hinlänglichen Lebensunterhalt zugetheilt; ſieh er hat dich heimgeſucht! — auf daß, da du für den Leib nicht ſorgen darfſt, du deſto beſſer deine Seele verſorgen ſolleſt. Du haſt aber dieſe Heimſuchung nicht erkennet; denn anſtatt dieſe Güter zur Unterſtützung deiner armen Mitbrüder zu verwenden, wandteſt du ſelbe zu deinem ſündhaften Vergnügen, zur Pracht, zur Eitelkeit, zur Verſchwendung, zum Laſter an. O daß du doch heute noch erkenneteſt, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! —

b. Du biſt arm — Gott hat dich in niedrigſten Stand geſetzt — du biſt verachtet,

und

und muſt dein ſchwarzes Stücklein Brod im Schweiſe deines Angeſichtes, oder gar vor der Thür des Reichern einſammeln; ſieh der Herr hat dich heimgeſucht! auf daß du dein ganzes Vertrauen auf ihn ſetzeſt — deine Armuth und Verachtung mit Gedult, und Ergebenheit in ſeinen Willen übertragen ſolleſt, in Bedenken, daß, wenn er dir Mittel gegeben hätte, du vielleicht dieſelben zu deinem ewigen Untergange würdeſt mißbraucht haben. Du haſt aber dieſe Heimſuchurg nicht erkennet; denn anſtatt mit dem Wenigen zufrieden zu ſeyn, murreſt du wider dein Schickſal — mißgönneſt den andern das Ihrige — tadelſt die Vorſehung des Himmels — wirſt kleinmüthig, und, um eine Handvoll Glücksgüter zu erhaſchen, braucheſt du unerlaubte Mittel, oder laſſeſt dich wohl gar zum ſchändlichſten Laſter dahinreiſſen. O daß du doch heute noch erkenneteſt, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! —

c. Du biſt geſund, haſt friſche Leibeskräften, kannſt deinem Gewerbe, deiner Handthierung, und deinen Geſchäften vorſtehen; ſieh Gott hat dich heimgeſucht! damit du deine Geſundheit in ſeinem Dienſte, und in Verrichtung deiner Standespflichten verwenden ſolleſt. Du haſt aber deine Heimſuchung nicht erkennet; denn du haſt eben dieſe Geſundheit zur

Krank-

Krankheit deiner Seele mißbraucht — dir wohl gar eingebildet, Buße thun ſey für einen geſunden Körper überflüßig — dann erſt früh genug, wenn die Kräfte abnehmen — die Krankheit, und der Tod vor der Thüre ſtehen. O daß du erkenneteſt, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! —

d. Du biſt ſchwach und kränklich — biſt vielleicht ſchon tödtlich darnieder gelegen: ſieh, Gott hat dich heimgeſucht! damit er dich manchem Laſter entreiſſe, das du mit geſundem Körper würdeſt verübet haben, und damit du bey der Schwäche deines Leibes die Geſundheit der Seele erhielteſt. Du haſt aber deine Heimſuchung nicht erkennet; denn anſtatt die Kürze deines kränklichen Aufenthaltes einzuſehen — dich auf den nahen Tod zuzubereiten, und die wenigen Tage, die du etwa noch zu leben hätteſt, gut zu verwenden, wareſt du nach der Krankheit, wie vorhin, der alte Sünder. O daß du doch heute noch erkenneteſt, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! —

D. Was ſoll ich erſt ſagen von den geiſtlichen Heimſuchungen, als da ſind das Wort Gottes von der Kanzel — das dringende Zureden im Beichtſtuhle — das gute Beyſpiel des Nebenmenſchen, und die innerlichen Einſprechungen des von Gott gerührten Herzens?! —

a. Wann

a. Wann hat man mit mehrerm Nachdrucke, mit grösserer Deutlichkeit, mit heiligerm Eifer das Wort Gottes von der Kanzel vorgetragen, als eben heut zu Tage? — Und wann iſt man saumſeliger, hinläßiger und ſchläfriger geweſen, dieſen geiſtlichen Saamen aufzufaſſen, als eben heut zu Tage? — Was würde es nützen, wenn ſelbſt die Propheten, die Apoſtel, ſelbſt Jeſus Chriſtus die ewigen Wahrheiten von dieſer Stelle vortragen ſollten — die Zuhörer aber die Ohren verſtopften, um nicht zu hören, und das Herz verſchlößen, um nicht gerührt zu werden? oder, wenn die meiſten aus Nachläßigkeit und Eckel ab dem Worte Gottes, aus Furcht, man möchte ihnen zu nahe ans Herz reden, von dieſen Predigten wegblieben? würde das etwas anders heiſſen, als die Tage der Heimſuchung nicht erkennen? — O daß du doch ꝛc.

b. Selbſt der Beichtſtuhl, wo Jeſus der Sündenvergeber jede bußfertige Seele heimſucht, wird mehr zum Verderben, als zum Heile mißbraucht. Wir ſuchen nicht ſelten unſer Gewiſſen einzuſchläfern, damit es die Abſcheulichkeit der Sünden nicht ſehe — das Herz fühllos zu machen, damit die Reue keinen Platz finde — das Zureden des Beichtvaters in Wind zu ſchlagen, damit wir uns nicht beſſern dürfen — den Vorſatz zu entkräften, damit wir die alten Sünden-

ge-

gelegenheiten ohne Rückſicht unſers Verſprechens wieder aufſuchen können; und ſo machen wir den Ort der Heimſuchung zum endlichen Verderben; o daß du doch erkenneteſt ꝛc.

c. Vom guten Beyſpiele unſers Nebenmenſchen will ich lieber gar nichts ſagen; denn anſtatt bey dem Glanze ſeines frömmern Lebenswandels unſre Fehler einzuſehen, ſchlieſſen wir nicht nur allein die Augen, ſondern wiſſen noch an dem guten Betragen unſers Mitbruders tauſend Fehler und Mängel auszuſtellen, oder, wenn wir nichts auszuſtellen wiſſen, haſſen wir ihn eben darum, weil er gut iſt, da wir böſe ſind, und begehen an ihm eine der gröſten, und unverzeihlichſten Sünden. Heißt dieß nicht die Tage der Heimſuchung mit Füſſen treten? o daß du ꝛc.

d. Endlich, was ſind die innerlichen Einſprechungen, die wir zur Zeit der Andacht, oder andern guten Gelegenheit empfinden, anders, als eben ſo viele Heimſuchungen? Wie oft hat uns Gott vernehmlich an das Herz gerufen: „höre auf, die Wege des Verderbens zu gehen, damit dich nicht meine ſtrafende Gerechtigkeit ergreife — auf dieſer breiten Straße, auf der du wandelſt, kannſt du unmöglich ſelig werden, ſie führet zum Verderben. Der Weg zum Himmel geht durch Dörner der Abtöd-

tödtung, nicht auf Roſen der Weichlichkeit — iſt der Weg des Kreuzes, nicht der Gemächlichkeit und Wohlluſt. O mein Sohn! meine Tochter! gieb mir dein Herz, ſchenk mir deine Liebe — reiß dich los von allem, was irdiſch heißt, und dein Herz nicht ſättigen kann; was gräbſt du dir Sodbrunnen, die kein Waſſer halten, und verlaſſeſt die Quelle des ewigen Lebens!? — Kenneſt du mein liebendes Vaterherz noch nicht; o ſo komm doch endlich und verkoſte, wie ſüß es ſey, mir anzuhangen; verachte mich nicht länger; denn ich bin dein Schöpfer, dein Erlöſer, dein Liebhaber, der Bräutigam deiner Seele — ich nur dein Endzweck und Augenmerk, dein Erſtes und Letztes, dein Einziges und Alles. O daß du doch heute noch erkenneteſt, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt!" —

Wie, meine Brüder und Schweſtern! kann Gott mehr thun, als uns auf dieſe, und tauſend andere Weiſen heimſuchen? Wie, wollen wir dieſe Heimſuchungen, dieſe Tage des Heils erkennen oder nicht? bisher haben wir ſie nicht erkannt. Wir verhielten uns bey ſelben eben ſo, wie ſich Jeruſalem verhalten hat: und wenn wir ſo fortfahren, wie Jeruſalem; ſo wird auch mit uns geſchehen, was mit Jeruſalem geſchehen iſt, das, weil es die

Thränen im Auge des Erlöſers nicht achtete, ſeine Drohungen an ſich erfüllet ſah, wie ich zeige im

Zweyten Theil.

Strafen.

Als Jeſus die Stadt anſah, weinte er über ſie, und ſagte: o daß du doch erkenneteſt, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig iſt! Nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen; es wird alſo eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, rings umher einſchlieſſen, dich von allen Seiten ängſtigen werden, und dich ſamt deinen Kindern zu Boden werfen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkennet haſt.

Dieſe Drohung des Weltheilandes über das verſtockte Jeruſalem gieng dem Buchſtaben nach in Erfüllung im ſieben und dreyßigſten Jahre nach der Kreuzigung Chriſti. Es kamen die Römer, belagerten die Stadt am Oſterfeſte, wo alles Volk Judenlandes ſich in ſelber befand. Die Noth der eingeſchloßnen und geängſtigten Bürger war ſo groß, daß ſie vor Hunger das Leder ihrer eignen Schuhe verzehrten,

unrei-

unreine Thiere fraſſen, ja ſelbſt ihre Kinder zur Speiſe kochten, um nicht verſchmachten zu müſſen. Titus nahm die Stadt mit ſtürmender Hand ein, brannte ſie vom Grunde ab, ließ den Platz, worauf ſie ſtand, umackern, und mit Salz beſtreuen. Dieß war das traurige Schickſal dieſer blinden, und gefühlloſen Stadt, die nicht erkannte die Tage ihrer Heimſuchung.

So, möchte ich jedem aus euch zurufen, ſo, eben ſo wird es auch dir ergehen, weil du die Tage deiner Heimſuchung bisher nicht erkennet haſt, noch jetzt dieſelbe erkennen willſt. Es wird eine Zeit kommen, da deine Feinde dich einſchlieſſen werden bey herannahendem Tode: ſie werden dich von allen Seiten ängſtigen, bey der tauſendfachen Stimme deines Gewiſſens: ſie werden dich endlich zu Boden werfen, bey dem ſchrecklichen Urtheile des Weltenrichters.

A. Mir ſchauderts durch die ganze Seele, ſo oft ich die Todesumſtände desjenigen betrachte, der in ſeinem Leben die Heimſuchungen Gottes nicht erkennet hat. Ihm wird durch den Mund des Sohns Gottes geſagt: deine Feinde werden dich einſchlieſſen; das heißt im ſittlichen Verſtande: deine Krankheit — wenn du auch des gähen Todes nicht ſterben ſollteſt — wird dich feſſeln, auf das Sterbbette hinwerfen,

und zu allem Guten untauglich machen — dein kranker Körper wird zu dieſer Zeit mit Schmerzen zu kämpfen haben, und deine Seele wird nicht fähig ſeyn, ihre Kräfte, wie ſie gern wollte, auszuüben. — Das Augenlicht wird erlöſchen, das Gehör vergehen, die Zunge gelähmet werden, die Hände erkalten, die Füſſe abſterben — alle Sinne werden gebunden und kraftlos ſeyn, da die Schmerzen des Leibes den nahen Auszug der Seele verkünden. — Die geängſtigte Seele aber wird ſich mit jenen Sachen beſchäftigen, die ſie nun verlaſſen ſoll, als da ſind, Weib und Kinder, Güter und Habſchaften, Freunde und Gutthäter, und mit allem, was uns das Näheſte, das Angenehmſte, das Liebſte war. Der **Verſtand** iſt in ſolchen Fällen insgemein zu dunkel, als daß er ſein Elend ganz faſſen könnte — das **Gedächtniß** kann ſich nicht wohl etwas anderes, als eine Reihe begangener Sünden vorſtellen — der **Wille** iſt zu ſchwach, ſich auf einmal über die Sündengebirge zu ſeinem Schöpfer emporzuſchwingen — die **Einbildungskraft** beſchäftiget ſich mit lauter Bilder des Todes, des ſchrecklichen Gerichts, und der Verdammniß. Sieht nun ein ſolcher lebenlänglich-ſorgloſer Sünder zurück; ſo erblickt er nichts als Fehler, Vergehungen, Schandthaten und Abſcheu-

lich-

lichkeiten ſeiner Sünden, die er durch eine lange Reihe von Jahren begangen hat — ſieht er vorwärts: ſo erblickt er eine unüberſehbare und unendliche Ewigkeit, in welche er nach wenigen Stunden mit Schauder und Entſetzen hinübergehen ſoll — ſieht er hinauf: ſo erblickt er ſeinen Richter, der Nieren und Herz prüft, der die geheimſten Geheimniſſe ſeines Innerſten vor allen Engeln und Menſchen aufdecken wird — ſieht er hinab: ſo glaubt er jetzt ſchon die offne Hölle, von Gottes Gerechtigkeit angeflammt, vor ſich zu ſehen, weil er den Himmel durch ſeine blinde Verſtocktheit muthwillig verſcherzt hat. Kurz, er mag ſich wenden, wohin er will, ſo kömmt ihm Verzweiflung in tauſend Geſtalten entgegen. Seine Feinde haben rings um ihn her einen Wall aufgeworfen, und ihn eingeſchloſſen.

B. Aber nicht genug; ſie werden ihn auch von allen Seiten ängſtigen, da die Stimme ſeines böſen Gewiſſens laut zeugen wird, und ihn zur ſtrengſten Rechenſchaft auffordern. Welch ein ſchrecklicher Anblick muß es ſeyn, wenn alle Sünden, die, wie die Schrift ſagt, Gott gleichſam in einem Sacke verſiegelt hatte, auf einmal vor Augen gelegt werden! — ſo viele Ungerechtigkeiten, Thorheiten,

Aus-

Ausſchweiffungen und Vergehungen! — ſo unzählbare Gedanken, die ſeine Seele vergifteten — ſo viele Worte, die den Mund eines Chriſten entehrten — ſo eine Menge Thaten, die als Werke der Finſterniß ſein Leben befleckten — Sünden, die er begangen, aber nicht bereute — Sünden, die er nicht begangen, aber begehen wollte — Sünden, die er aus ſtrafbarer Unwiſſenheit nicht einmal als Sünden anſah — Sünden, die nicht er, ſondern andere, durch ſeine Schuld, begangen haben. — Welch ein ſchrecklicher Anblick muß es ſeyn, wenn die Unterlaſſung des Guten, die er für nichts geachtet, jetzt gleichſam in ſichtbarer Geſtalt ſeinen Augen ſich darſtellt! — ſo viele Gottesdienſte, die er vernachläßiget — ſo viele Predigten und chriſtliche Lehren, die er verabſäumt — ſo viele Sonn- und Feſttage, die er durch Entheiligung geſchändet — ſo viele Sakramente und Heilsmittel, die er zum Leben ſeiner armen Seele nicht gebraucht — ſo viele Heimſuchungen, Erleuchtungen und innerliche Einſprechungen, denen er kein Gehör gegeben — ſo viele Pflichten und Obliegenheiten ſeines Standes, die er nicht beobachtet, unterlaſſen und verabſäumet hat. ꝛc. Welch ein ſchrecklicher Anblick muß es ſeyn, wenn nicht nur die Sünden, die er begangen, und

das Gute, ſo er unterlaſſen; ſondern ſelbſt ſeine guten Werke auftreten werden, damit man ſie abwäge nach dem Gewichte des Heiligthums, und unterſuche, ob ſie voll ſeyn. Da wird es ſich zeigen, was ächt und unächt, halbgut und ganzgut, durchaus rein wie geläutert Gold, was unrein und mit Schlacken vermiſchet iſt. Zeigen wird es ſich, ob nicht manchesmal ſeine Andacht nur Heucheley, ſein Gebeth nur Lippenwerk, ſeine Frömmigkeit mehr Gleißnerey, ſeine Nächſtenliebe mehr Eigennutz, ſeine Allmoſen mit Stolz gefüttert, und all ſeine Tugenden meiſtens phariſäiſche Handlungen geweſen ſeyn; indem ſich unter dieſelben bald Zwang und Gewohnheit, bald Selbſtſucht und Politik, jetzt eitle Ehre und menſchliche Abſichten mit eingeſchlichen hatten. ꝛc.

C. O Herr! wenn du alles ſo ſcharf unterſucheſt, ſo ſtrenge richteſt — Herr! wer wird in der Rechenſchaft beſtehen? wenn der Gerechte kaum durchkommen kann, was muß es erſt mit dem Sünder werden?! Wehe mir! meine Feinde haben einen Wall rings um mich her aufgeworfen — ſie haben mich von allen Seiten geängſtiget — was fehlt noch, als daß ſie mich zu Boden werfen?! — Und dieß muß geſchehen, wenn Jeſus, mein Richter

Richter, nach meinen böſen Werken mir vergelten wird. — Ich habe die Tage der Heimſuchung nicht erkennet — die Thräne im Auge des Erlöſers nicht geachtet — blieb ungerührt, blind und ſündenverſtockt wie Jeruſalem; es wird und muß mir alſo ergehen, wie Jeruſalem ergangen iſt! — Meine Feinde, die mich umſchloſſen und geängſtiget haben, werden mich auch zu Boden werfen! ! — Gott wird einem jeglichen nach ſeinen Werken vergelten, ſo lehret mich der Glaube; wo ſeine Barmherzigkeit und ausharrende Langmuth nicht gefruchtet hat, dort wird ſeine Gerechtigkeit, nach dem Gewichte, nach Zahl und Mas ihren Lauf nehmen. Ich werde hören müſſen, aus ſeinem eignen Munde: „ich habe dir gerufen, du haſt mich nicht hören wollen; nun will ich auch zu deinem Untergange lachen, und das Geſpötte haben. Was hätte ich noch mehr thun ſollen, das ich dir nicht gethan habe? ich habe dir zugeſetzt von Auſſen und von Innen — mit Heimſuchungen des Leibes und der Seele — mit Glück und Unglück — mit Geſundheit und Krankheit — mit Reichthum und Armuth — mit Zureden des Predigers und Beichtvaters — mit Beyſpielen deines Nebenmenſchen, und innerlichen Einſprech-

ſprechungen ꝛc. Aber du haſt meine Thränen nicht angeſehen, haſt mit Jeruſalem die Tage deiner Heimſuchung nicht erkennet; wenn du alſo, wie Jeruſalem, gänzlich und — ewig — zu Boden geworfen wirſt, ſo ſchreibe es nicht mir, ſondern deiner unüberwindlichen Hartherzigkeit, deiner blinden Verſtocktheit zu.“ — O Jeſus Chriſtus! was werde ich ſagen können, wenn ich aus deinem Munde hören ſollte: „weiche von mir“! ? werde ich, bey dieſem alles darniederſchlagenden Donnerſpruche des ewigen Richters, auch nur ein Wort gegen tauſend aufbringen können? ? — Ach nein! vielmehr muß ich jetzt ſchon hinfallen, ſeine Gerechtigkeit mit David anbethen, und aufruffen: Herr, du biſt gerecht, und gerecht ſind deine Gerichte!

Beſchluß.

O meine Brüder! folgen wir alſo dem Rath des Apoſtels, und wirken unſre Seligkeit mit Furcht und Zittern; richten wir uns ſelbſt, damit wir nicht gerichtet werden! — Haben wir bisher die Tage der Heimſuchung nicht erkennet; ſo fangen wir noch heute an, ſie beſſer, muthiger und ſtandhafter zu benutzen. Arbeiten wir doch, ſo lange es noch Tag iſt — es kömmt eine Nacht, in der wir

nicht mehr arbeiten können! — Die Zeit iſt kurz, in der es uns geſtattet iſt, für eine ganze Ewigkeit auszuſäen — wie wir ausſäen, werden wir auch einärndten. Nichts folgt uns in die lange Ewigkeit nach, als unſre Werke. — Noch ſteht die Thräne, die uns zur Buße anlockt, im Auge des Erlöſers; laſſen wir ſie doch nicht vertrocknen, eh ſeine ſchonende Barmherzigkeit entweicht — erkennen wir heute noch, was zu unſrer Wohlfahrt nöthig iſt! denn wer die wenigen Tage der Heimſuchung nicht erkennet, der wird die Strafen der Ewigkeit erfahren müſſen. Amen.

Erbauungsrede

auf das

Bruderſchaftfeſt

des

heiligen Ulrichs,

über

Gerechtigkeit, Heiligkeit und

Vollkommenheit.

Gehalten

in der

Reichsſtadt

Wangen.

1794.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was ſollten wir ſeyn — und ſind es nicht?

II. Was könnten wir ſeyn — und wollen nicht?

THEMA.

Juſtus juſtificetur adhuc, & ſanctus ſanctificetur adhuc. Der gerecht iſt, werde noch gerechter, und der heilig iſt, noch heiliger. Apok. 22. 11.

Eingang.

Was kann ich an dieſem feyerlichen Tage meinen geiſtlichen Mitbrüdern, und zugleich dem andächtigen Volke wichtigers und nützlichers an das Herz legen, als die Worte meines Vorſpruches: der gerecht iſt, werde noch gerechter, und der heilig iſt, noch heiliger; denn dieß iſt nicht nur der Endzweck unſrer Bruderſchaft, ſondern auch die Hauptabſicht des ganzen Evangeliums. Was alſo dem geiſtlichen Mitbruder ſoll geſagt werden, das kann man auch jedem aus euch mit gleichem Rechte vortragen. —

Vor etwa zwey hundert und achtzig Jahren ſah es in dieſer Gegend, und ſelbſt in eurer Vaterſtadt nicht ſo aus; das Chriſtenthum — das jetzt ſo ſchön unter euch aufblüht — lag

lag zerfallen — der Gottesdienſt vernachläßigt — die Liebe vieler erloſchen — das Laſter allgemein — und die Ketzerey, wie eine Peſt, anſteckend. Zu dieſer Zeit nun traten geiſtliche Männer auf, die ihr Knie vor dieſem Götzen Baal nicht beugten — die noch Chriſtenthum und Glauben hatten; ſie errichteten unter ſich ein Bündniß, durch Liebe und Eifer für die Sache Gottes, ihren tiefgeſunknen Mitbrüdern vorzuleuchten — die Heerde Gottes durch Worte und Thaten zu weiden — die Schwachen zu ſtärken — die Sünde-Kranken zu heilen — die vom Laſter Verwundeten zu verbinden — die auf Irrwege Verjagten zurückzuführen — und die durch Ketzerey Verirrten wieder aufzuſuchen. Dieß, Geliebteſte! iſt der Urſprung und Endzweck unſrer Bruderſchaft; — — Es iſt beynebens eine groſſe Ehre für euch, ihr Bürger von Wangen! daß unter dieſen raſtloſen Geiſtmännern ſelbſt einer aus euerm Mittel war — ein Mitbürger von euch — der würdige Seelſorger und ehemalige Stadtpfarrer von hier, „Ulrich Wiſer“ — — Sein Andenken ſey uns allen an dieſem Tage heilig, und unvergeßbar!

Wie nun, wenn eben dieſer eifervolle Mann wieder aufſtehen ſollte — wenn er gerade jetzt in unſre Verſammlung hereinträte, und ſtatt

meiner euch predigen ſollte: was würde er wohl anders ſagen, als:

„Meine Brüder und Mitbürger! — Wenn „ihr von der Zeit an, als ich unter euch „lebte, im Chriſtenthume zugenommen habet; „o ſo befleiſſet euch immer weiter und weiter, „in ſelbem fortzurücken: wer unter euch gerecht „iſt, werde noch gerechter, und wer unter euch „heilig iſt, werde noch heiliger; denn das ver„langen eure Satzungen, und ſelbſt die Haupt„abſicht des Chriſtenthums.“

Laſſet uns bey dieſem Gedanken ſtehen bleiben; und, weil ich doch nicht geſinnet bin, euch von dieſem heiligen Orte aus, Schmeicheleyen zu ſagen, oder die Gerechtigkeit, und Heiligkeit der Wenigen zu loben: ſondern gröſſere Rückſicht nehmen muß auf die Mehrere, die das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten, und nicht ſeyn wollen, was ſie ſeyn könnten: ſo will ich die Gerechte und Heilige erbauen, und die, welche weder gerecht noch heilig ſind, mit aller Zudringlichkeit ermahnen, damit auch ſie werden, was ſie ſeyn ſollen, und Muth bekommen, das werden zu wollen, was ſie werden können. Ich ſage alſo:

I. Was ſollten wir ſeyn — und ſind es nicht?

II. Was könnten wir ſeyn — und wollen nicht?

Wir

Wir ſollten gerecht, heilig und vollkommen ſeyn — aber ſind es nicht: wir könnten gerecht, heilig und vollkommen ſeyn — aber wollen nicht. Hier habet ihr den Innhalt, und die Abtheilung meiner Rede.

Höret mir eben ſo gerne zu, als gerne ich mit euch rede, und traget Gedult mit meiner Schwachheit. — Du aber Jeſus Chriſtus! du nur kannſt aus Ungerechten Gerechte, aus Unheiligen Heilige machen: laß dein Wort tief auf die Seelen meiner Zuhörer fallen; damit der Gerechte noch gerechter, und der Heilige noch heiliger werde: in deinem Namen!! —

Erſter Theil.

Was ſollten wir ſeyn, und ſind es nicht? wir ſollten gerecht ſeyn, nach dem Sinne des Evangeliums; denn das iſt unſre Richtſchnur: — wir ſollten heilig ſeyn, nach dem Geiſte Chriſti; denn der iſt unſer Vorbild: — wir ſollten vollkommen ſeyn, nach der Vollkommenheit Gottes; denn das iſt unſre Beſtimmung.

I Gerechtigkeit.

Gerecht ſeyn, nach dem Sinne des Evangeliums heißt: das ganze Geſetz — ſoweit es

ſich

ſich erſtreckt — vollziehen; pünktlich befolgen, was in ſelbem gebothen, und ſorgſam vermeiden, was in ſelbem verbothen iſt; von Ungerechtigkeiten, die uns an der Seligkeit hindern könnten, ſich losreiſſen, und nur nach jenem ſtreben, was unſer Heil befördern kann.

Ihr könnet euch leicht vorſtellen, daß ich hier nicht von einer phariſäiſchen Gerechtigkeit rede; ſondern von der chriſtlichen: ich dringe nicht auf den Buchſtaben des Geſetzes, ſondern auf den Geiſt deſſelben: ich verlange kein ſtrenges Faſten — kein überlautes Bethen — kein Allmoſengeben unter Trompetenſchall, ſondern eine Gerechtigkeit von Innen heraus, wobey das Herz geſund iſt, die Abſicht rein, und die Meinung durchaus gut. Denn der Buchſtaben, o meine Chriſten! tödtet, der Geiſt aber macht lebendig. Das Aeußerliche, der Schein und die Schaale ſind zu nichts nütze: das Innerliche nur, den Kern und das Weſentliche verlangt das Evangelium. Deßwegen ſagt Chriſtus ſelbſt: wenn eure Gerechtigkeit nicht weit übertrift die Gerechtigkeit der Phariſäer, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Phariſäiſche Gerechtigkeit bekümmert ſich nur um den Schein — die evangeliſche aber um das Seyn: jene iſt nur Betrug — dieſe aber

Wahr-

Wahrheit: jene blaſet Poſaunen vor ſich her, macht Aufſehen, und will glänzen — dieſe hingegen, zufrieden dem beſten Herzenskenner zu gefallen, flieht eitle Ehre, und will verborgen ſeyn: die phariſäiſche Gerechtigkeit hält die Probe nicht aus, weil ſie nur äuſſerlich iſt, gleich den übertünchten Gräbern, die von Auſſen ſchön, innwendig aber voll Moder und Unrath ſind — die evangeliſche aber iſt durchaus gut, weil ſie auch innerlich iſt, was ſie äuſſerlich ſcheint.

Der Gerechte alſo nach dem Sinne des Evangeliums trägt den Namen ſeines Gottes und Chriſti nicht an der Stirne, wie der Phariſäer, ſondern im Herzen; da wohnt ſein Glaube an ihn — ſein kindliches Zutrauen auf ihn — ſeine ganze Liebe gegen ihn. Und wenn ſich dieſe ſchöne Tugenden äuſſeren, ſo geſchieht es nicht mit leeren Worten des Mundes, ſondern in voller Kraft ihrer Handlungen. Denn das Herz des Evangeliſch-Gerechten richtet ſich nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: liebe deinen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften.

Die Liebe zu ſeinen Brüdern und Schweſtern, ſeinen Mitmenſchen, trägt er nicht im gedruckten Evangelium, oder in ſeinem Bethbuche herum, ſondern in hilfreichen

Hän-

Händen, womit er jedem ohne Unterſchied thut, was er wünſchet, daß auch ihm in ähnlichen Fällen gethan werde; denn er richtet ſeine Nächſtenliebe nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: **liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt.**

Seine Barmherzigkeit iſt nicht wie jene des phariſäiſchen Prieſters, und des hartherzigen Levitens, die am Elenden nur vorübergehen: ſondern ſie iſt chriſtlich = ſamaritaniſch — gießt Oel und Wein auf, wo Wunden ſind — verbindet und verſorget, ohne Rückſicht auf die Perſon, wo immer Verband und Sorge vonnöthen ſind. Denn er richtet ſeine Barmherzigkeit nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: **was ihr Einem aus den Mindeſten thut, das habt ihr mir gethan.**

Der Evangeliſch = Gerechte urtheilet von ſeinem ſchwächern Mitbruder nicht ſcharfrichteriſch — verdammet keinen, auch den Verſunkenſten nicht — will keine Splitter in fremden Augen, nicht überall Fehler und Mängel ſehen bey Anderen: und wenn er ſie auch ſehen muß, ſo trägt er ſie nicht von Haus zu Haus in der Stadt herum; ſondern er denkt vielmehr an ſich ſelbſt, an ſeine eigne Verbeſſerung — klagt ſich zuerſt ſelbſt an, und entſchuldigt die Fehler Anderer — oder — deckt ſie mit dem Mantel

tel der Liebe zu. Denn er richtet ſein ganzes Urtheil nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: urtheilet nicht, ſo werdet auch ihr nicht geurtheilet — verdammet nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammet werden.

Der Gerechte nach dem Sinne des Evangeliums weis nichts von Feindſchaften, von Haß und Verfolgungen, nichts von Untergrabung fremden Glückes und Rachſucht: vielmehr verzeiht er gern, wenn er beleidiget iſt, und ſucht Verzeihung, wenn er beleidiget hat. Er thut ſeinen Beleidigern Gutes, und macht ſeine Feinde, wenn es möglich, zu ſeinen Freunden. Denn er richtet ſeine ganze Genugthuung nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: liebet eure Feinde, ſegnet die, ſo euch läſtern und verfluchen, thut Gutes denen, welche euch haſſen, und bethet für eure Verfolger und Verläumder.

Der Gerechte nach dem Evangelium geht nicht in die Kirche, um Gottes Wort nur anzuhören — ſondern zu befolgen: läßt ſich nicht in Bruderſchaften einſchreiben, um ſich damit nur groß und breit zu machen — ſondern gerechter und heiliger zu werden: lobet nicht nur die Tugend — ſondern übt ſie auch aus. Denn er richtet ſein ganzes Chriſtenthum

nach

nach der Richtſchnur des Evangeliums, das ihm ſagt: nicht jene, die das Geſetz nur anhören, ſind vor Gott gerecht — ſondern die es erfüllen, werden von ihm gerecht befunden; und, nicht jeder, der nur ſagt — Herr Herr! wird in das Himmelreich eingehen, ſondern nur der, welcher den Willen meines himmliſchen Vaters erfüllet.

Mit einem Worte: der Gerechte nach dem Sinne des Evangeliums befleiſſet ſich das zu ſeyn, was er ſeyn ſoll — und das ganz zu ſeyn, innerlich und äuſſerlich, was ihm das Evangelium befiehlt, daß er ſeyn ſoll — evangeliſch = gerecht, im engſten Verſtande des Wortes.

II. Heiligkeit.

Er ringet aber auch nach Chriſtus=Aehnlichkeit, weil er zugleich heilig ſeyn ſoll nach dem Geiſte Chriſti, der nicht nur ſein Geſetzgeber, ſondern auch ſein Vorbild iſt. Und gleichwie er den Namen eines Chriſten von Chriſtus her hat, ſo weis er auch, daß ein Chriſt ſeyn — nicht dem Namen, ſondern der That nach — nichts anders heiſſen könne, als: Schüler und Jünger Chriſti — Verehrer und Anbether Chriſti — Anhänger und Nachfolger Chriſti.

Nach dieſer ſchönen Benennung alſo, ſoll ihm Chriſtuslehre eben ſo bekannt ſeyn, als ſein tägliches Brod, das er ißt — die Nachfolge Chriſti eben ſo eigen, als die Luft, die er athmet — Chriſtus ſelbſt ſoll ihm Augenmerk und Geſichtspunkt, Anfang und Ende, Erſtes und Letztes, ſein Einziges und Alles ſeyn — der Geiſt Chriſti ſoll leibhaft in ihm wohnen, ſichtbar aus ihm wirken, ihn beleben und beſeelen, ihn führen und leiten — kurz: er in Chriſtus, und Chriſtus in ihm. Wo dieſes nicht wäre, würde er ehender alles andere ſeyn, nur das nicht, was er ſeyn ſollte. — Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich: wer mein Jünger ſeyn will, der muß mir nachfolgen: wer mir nachfolgen will, muß thun, wie ich gethan hab': wer mir nicht nachfolget — nicht iſt, wie ich — der kann mein Jünger nicht ſeyn: ich habe euch ein Beyſpiel hinterlaſſen, daß ihr eben ſo handeln ſollet, wie ich gehandelt hab': bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch: wenn ihr euch nicht ſo enge mit mir verbindet, wie das Rebzweig mit ſeinem Weinſtocke, ſo könnet ihr unmöglich Früchte bringen: Ihr ſollet ſo Eines mit mir ſeyn, wie ich und der himmliſche Vater Eines ſind. — O meine Brüder! was

ſind dieß für Worte? ! — heiſſen ſie wohl etwas anders, als: der Chriſt ſoll ſeyn, wie Christus war — gerecht, heilig, Chriſtus-ähnlich? ? wenn ſie dieſen Sinn nicht haben, ſo hat das ganze Evangelium keinen Sinn mehr: und heiſſen ſie das, was ſie lauten, ſo iſt es handgreiflich, daß der Chriſt, ganz Chriſt ſeyn müſſe, oder er iſt es durchaus nicht.

Ich ſage es noch einmal: wer ein Chriſt ſeyn will, wie er ſoll, der muß geſinnet ſeyn, wie Chriſtus war — er muß denken wie Chriſtus — er muß reden wie Chriſtus — er muß handeln wie Chriſtus: er muß bethen, dulden, kämpfen und leiden, wie Chriſtus gebethet, geduldet, gekämpft und gelitten hat: ſeine Gottergebenheit in Widerwärtigkeiten muß ausharrend — ſeine Standhaftigkeit im Guten unaufhörlich — ſeine Sanftmuth unter dem Drucke ſeiner Feinde unerſchütterlich — ſeine Liebe gegen die Verfolger unaustilgbar — und ſeine Gedult in allem, was ihn kränken kann, unüberwindlich ſeyn. Dann, dann erſt kann er ſich rühmen, das zu ſeyn, was er ſeyn ſoll, und ſich mit dem geliebten Jünger freuen, der geſagt hat: wenn wir in dieſer Welt unſer Betragen nach dem Muſter des Lebens Jeſu einrichten, ſo wird es uns am

Gerichtstage mit freudiger Zuverſicht erfüllen. Ja überſchwenglich, und über allen Ausdruck wird es uns erfüllen mit freudiger Zuverſicht — ſchon auf dieſer Welt, jetzt ſchon in allem Unglücke und Widerwärtigkeiten uns aufrichten und tröſten, wenn wir mit dem Apoſtel in Wahrheit ſagen können: ich lebe, nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir. O dann ſind wir, was wir ſeyn ſollen — gerecht, heilig, und auf der gebahnten Heerſtraſſe der Vollkommenheit — unſrer endlichen Beſtimmung.

III. Vollkommenheit.

Wenn ich ſage: der Menſch ſoll vollkommen ſeyn nach ſeiner Beſtimmung, ſo heißt dieß nichts anders, als: er ſoll am Geiſte, an Seel und Leib unſträflich ſeyn — er ſoll werden, was er in den Umſtänden, in denen er ſich befindet, werden kann — alles an ihm ſoll gut und rein, und göttlich, nach Gott ſtrebend, Gott ähnlich ſeyn; und ſo ſoll er gefunden werden am Tage ſeiner Vollendung. Deßwegen ſagt auch der Apoſtel: enthaltet euch von allem, was auch nur einen Schein des Böſen hat: Gott ſelbſt, der Urheber aller Glückſeligkeit heilige euch in allem, damit euer Geiſt unſchuldig, Seele und Leib untadelhaft, bis

auf die Ankunft unſers Herrn Jeſu erhalten werden. Wandelt im Lichte mitten unter dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlechte, ſeyd unanſtößig auf den Tag Jeſu Chriſti — jaget nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn ſehen kann — ziehet einen neuen Menſchen an, welcher nach Gottes Ebenbilde in der Gerechtigkeit, und wahren Heiligkeit erſchaffen iſt.

Bey ſo einer Vollkommenheit — ihr ſehet es wohl ſelbſt ein — darf nichts ſchiefes, nichts krummes, nichts einſeitiges, nichts halbes, ſondern alles rein, erhaben, vollſtändig, aller Nebenabſicht losgeriſſen, alles göttlich ſeyn; denn ein wenig Sauertaig verderbt die ganze Maſſe; und, wenn auch einer das ganze übrige Geſetz beobachten ſollte, dabey aber ein einziges Geboth übertritt, ſo macht er ſich zum Uebertreter des Ganzen, wie der Apoſtel Jakob bezeuget. — Dieſe Vollkommenheit muß geradezu jene ſeyn, von welcher der Apoſtelfürſt Petrus geſagt hat: gleichwie derjenige heilig — vollkommen — iſt, der euch berufen hat; eben alſo ſollet auch ihr in eurer ganzen Aufführung heilig — vollkommen — ſeyn; denn es ſteht geſchrieben: ich bin der Herr euer Gott, ſeyd vollkommen, wie ich vollkommen bin.

Was die Jünger des groſſen Lehrers ſagen, das ſagte Jeſus, ihr Lehrer, ſchon vorhin, mit ſo klaren und deutlichen Worten, als es mög⸗lich iſt: ſeyd vollkommen, ſagt er, ſeyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Ich ſetze kein Wort hinzu, und keines davon. Himmel und Erde werden vergehen, aber dieſe Worte der ewigen Wahr⸗heit werden nicht vergehen: ſeyd vollkom⸗men, wie euer himmliſcher Vater vollkom⸗men iſt. — — Was ſoll ich ſagen? — wenn Jeſus Chriſtus befiehlt, vollkommen zu ſeyn, kann ich ſagen: ſeyd unvollkommen? — wenn er ſagt: „ſeyd ganz rein, ganz gerecht, ganz heilig“; darf ich ſagen: ſeyd halb rein, halb gerecht und halb heilig? oder glaubet ihr wohl, daß Gott einen ſträflichen Menſchen am Gerichtstage für unſträflich halten — einen unvollkommnen für vollkommen erklären werde? Muß denn nicht alles am Menſchen geſund und gut ſeyn, wenn er ganz gut, ganz ſelig werden ſoll? — — Heilig alſo, und ewig⸗geltend muß uns das Wort der Wahrheit ſeyn; ſeyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.

* * *

Nun will ich nicht fragen: wer aus uns iſt ganz gerecht, ganz heilig — wer

aus

aus uns iſt vollkommen? — — Nicht fragen will ich: wer aus uns darf ſagen: „ich bin gerecht nach dem Sinne des Evangeliums — heilig nach dem Geiſte Chriſti — vollkommen, wie unſer Vater im Himmel?“ und dennoch, dennoch meine Brüder! ſollten wir es ſeyn; denn das Evangelium iſt unſre Richtſchnur — Chriſtus unſer Vorbild, und Vollkommenheit unſre Beſtimmung. Aber, um Gotteswillen! wer darf ein Aug aufthun, und ſagen: ich bin, was ich ſeyn ſoll?! — und ſo gehen Tage, Wochen, ganze Jahre herum, ohne daß wir uns auch nur einmal fragen: was bin ich — was ſollte ich ſeyn und bins nicht?? — Iſt es nicht ſo? — oder wer aus uns hat jemals das Evangelium in die Hände genommen, und zu ſich ſelbſt geſagt: ich muß doch einmal ſehen, woran ich bin, ob mein Leben nach dieſer Richtſchnur gerichtet iſt, oder nicht — ob ich nur ein ſcheinheiliger Phariſäer, oder aber ein wahrhaft evangeliſcher Chriſt ſey? ꝛc. Wer aus uns hat ſich je mit vollem Ernſte gefragt: hat wohl mein Leben etwas ähnliches von dem Leben Chriſti an ſich — ſieht man mirs an, daß Chriſtus in mir, und ich in Chriſtus ſey? ꝛc. Wer aus uns hat ſich jemals geſagt: wenn ich nicht ganz rein, ganz heilig und vollkommen bin, ſo kann ich ein-

mal für allemal nicht ganz ſelig werden — und (eine halbe Seligkeit giebt es ja doch nicht,) ich frage nur: wer iſt jemal ſo mit ſich zu Werke gegangen? — Nun aber, wenn man ſich nicht einmal fragen mag: was ſollte ich ſeyn, und bin es nicht? um wie viel weniger wird man ſich bekümmern, das zu werden, was man ſeyn könnte? — — Denn, meine Chriſten! ſaget mir ja nicht: zu ſo einer Vollkommenheit kann der ſchwache Menſch unmöglich gelangen. Freylich kann er, und kann es leicht, wenn er will; wie ich noch kurz beweiſen werde im

Zweyten Theil.

Was könnten wir ſeyn, und wollen nicht? Wir könnten vollkommen, gerecht und heilig ſeyn — wir könnten ſeyn, was wir ſollten; es iſt Möglichkeit da, von Seiten des Geſetzes — von Seiten unſer — und von Seiten Gottes. — Denn

Erſtens, von Seiten des Geſetzes.

— Was gekonnt werden muß, das kann gekonnt werden; ich will ſagen: was erfüllet werden ſoll, das kann erfüllet werden. Es iſt bey unſerm göttlichen Geſetzgeber nicht wie bey irdiſchen Fürſten, die wohl zuweilen ſolche harte

Geſetze ihren ſchwachen Unterthanen auflegen, daß ſie ſelbe gar nicht, oder nur äuſſerſt ſchwer erfüllen können. Der weiſe Gott aber, ſagt Paulus, verſucht Niemand über ſeine Kräfte — legt Niemand mehr auf, als er tragen kann. Und ſeine Gebothe ſind nicht ſchwer, wie Johannes bezeuget; deßwegen ſagt ja Chriſtus ſelbſt: mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde leicht. Dieſes ſüße Joch trugen bisher alle, die wir als Gerechte und Heilige verehren: dieſe leichte Bürde tragen noch jetzt viele tauſend Chriſten, die das ſind, was ſie ſeyn ſollen. Es muß alſo die vorgebliche Unmöglichkeit, ſelbe zu tragen, nicht im Geſetze ſelbſt liegen, ſonſt hätte wohl keiner aus den Heiligen können vollkommen werden: da ſie aber gekonnt haben, und noch können, ſo liegt klar am Tage, daß das Geſetz der Vollkommenheit, von ſeiner Seite **könne** erfüllet werden. Aber auch —

Zweytens, von Seiten unſer

Iſt es erfüllbar; denn es liegt eine unglaubliche Macht in uns, etwas durch ſtete Uebung zu können, was uns für jetzt unmöglich ſcheint, und manches, was uns heut unerreichbar iſt, wird morgen leichter, und übermorgen angenehm. Betrachtet nur einen jungen Menſchen, der eine Kunſt erlernen will; er

glaubt

glaubt anfänglich, er werde ſeinen Lehrmeiſter nie erreichen können: aber wenn er ſich täglich übt, und immer voraus zu kommen trachtet, ſo kann er ſeinen Meiſter, der auch einmal Lehrling war, nicht nur erreichen, ſondern auch mit der Zeit noch übertreffen. So iſt es auch mit der evangeliſchen Vollkommenheit; wer heute thut, was er kann, wird morgen können, was er heut nicht kann. — Wer ſich z. B. eine Woche lang übt, ſeinen Zorn im Zaume zu halten, den wird es in Zukunft leichter ankommen, denſelben zu bemeiſtern — wer einen Monat hindurch mit ſeinen aufbrauſenden Leidenſchaften im Kampfe liegt, und ſie zu überwinden ſucht, dem wird es ein leichtes ſeyn, in Zukunft allzeit Sieger zu werden. O möchten wir uns doch nur ſo viele Mühe geben, als viel wir auf unſre täglichen Geſchäfte verwenden — möchten wir doch, wie ein frommer Schriftſteller ſagt, alle Jahre nur ein Laſter ausrotten, und eine Tugend einpflanzen, geſchwind würden wir heilig ſeyn. Chriſtus verlangt es ja nicht auf einen Tag, nicht alles auf einmal, ſondern nur, daß wir unſer Talent nicht vergraben, ſondern anlegen — daß wir nach Masgab unſrer Kräfte mit ſelben arbeiten und wuchern ſollen. Iſt denn dieß nicht möglich? — und wenn es möglich

iſt,

iſt, ſo liegt abermal klar am Tage, daß wir vollkommen können werden, wenn wir jedesmal thun, was wir können. Doch was in unſern Kräften nicht liegt, das wird erſetzt —

Drittens, von Seiten Gottes.

Denn, der will, daß alle vollkommen ſeyen, muß auch zu dieſer Vollkommenheit verhülflich ſeyn können, und verhülflich ſeyn wollen.

Daß aber Gott dazu verhülflich ſeyn könne, läßt ſich wohl nicht zweifeln; denn was er an andern gewirkt hat, kann er auch an uns wirken: ſeine Macht hat nicht abgenommen — ſein Arm iſt nicht verkürtzt worden; er iſt geſtern und heute und ewig derſelbe.

Eben ſo wenig läßt es ſich zweifeln, daß er verhülflich ſeyn wolle; denn der da will, daß alle ſelig werden, muß auch allen hinlängliche Mittel zu dieſer Seligkeit an die Hand geben — der will, das Keiner verloren gehe, muß Allen verhülflich ſeyn — der allzeit mehr giebt, als er verheißt, kann es am Nothwendigſten nicht fehlen laſſen — und der die Liebe ſelbſt, nichts als Liebe iſt, muß alles Gute und allzeit das Beſte geben. Kommet alle zu mir, ruft uns Chriſtus zu, die ihr müheſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken: wendet euch zu mir, ſpricht der Herr, alle Ende der Erde, und es ſoll

euch

euch geholfen werden; alle, ſagt er, kommet alle; nicht eine einzige Seele, von Anfang bis zum Ende der Welt, keine einzige iſt ausgeſchloſſen — die ſchwächſte wie die ſtarke — die unwürdigſte wie die würdige, die verruchteſte wie die gerechte — keine will er verwerfen: es iſt hier kein Unterſchied unter allen, er iſt unſer aller einziger Herr, reich genug für alle, die ihn anrufen: wer zu mir kömmt, ſagt er, den werde ich nicht hinaus ſtoſſen. ꝛc.

* * *

Nun aber, wenn das Geſetz der Vollkommenheit kann erfüllet werden — und wenn uns Gott ſelbſt dazu verhülflich iſt; woher kömmt es denn, daß ſo wenige aus uns wirklich vollkommen ſind? — Laſſet uns aufrichtig reden; daher, weil wir ſelbſt nicht wollen. Denn Gott zwingt Niemand zur Vollkommenheit; er erleuchtet, erwärmet und beſeliget nur den, dem es um Erleuchtung, Erwärmung und Beſeligung Ernſt iſt. Deßwegen ermahnet uns der Apoſtel Jakob: nahet euch Gott, ſo wird auch er euch ſich nahen. Gerade als ſagte er: laſſet es nur nicht an euch ermangeln, ſo wird es Gott an ſich auch nicht ermangeln laſſen.

Es verhält ſich nämlich mit uns, wie mit

einem

einem Kranken, der zwar ſeine Geſundheit verlangt, aber doch nicht zum Arzte gehen will. Was hilfts, o meine Brüder und Schweſtern! was hilfts, ſtille ſtehen, und immer klagen über unſre Schwachheit: was hilfts im alten Sauertaige liegen bleiben, und jammern über die verderbte Natur; anſtatt aufzuſtehen, Hand anzulegen, und am großen Werke unſrer Gerechtigkeit und Heiligkeit zu arbeiten? — — Allein, wir wollen nicht! — — Aber um des Himmelswillen, warum wollen wir denn nicht?? Dieſen Knoten muß ich noch zum

Beſchluß

Auflößen. Darum; wir haben zu wenig Glauben, und zu viel Sinnlichkeit — und laſſen uns noch obendrein von der Allmacht des böſen Beyſpieles dahinreiſſen. Dieß ſind unter vielen andern die drey Hauptfeinde, die dem Willen — vollkommen zu werden — am gewöhnlichſten im Wege ſtehen.

a. Es iſt eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu wollen, wenn der Glaube mangelt. Wer das Evangelium — das Buch aller Bücher — nicht ſo hoch ſchätzt, als es werth iſt — nicht mit unbefangenem Kinderſinne liest, wie es ſoll geleſen werden — nicht bey jeder Zeile glaubt, Jeſus Chriſtus rede ſelbſt mit ihm: der hat keinen Glauben an ſein geſchrie-

ſchriebenes Wort, und folglich auch keinen thätigen Willen zum vollkommen werden. — Wer bey ſeinem Nachbar ſich Raths erholet; ſeinem Nachbar aber nicht glaubt: wird auch den Rath des Nachbars nicht befolgen. Wenn dir einer ſagt: komm ich habe einen Schatz gefunden, wir wollen ihn ausgraben, und du dieſem Schatzfinder nicht glaubſt; ſo wirſt du wohl mit ihm zum ausgraben nicht gehen. Ebenſo: wenn dir Chriſtus im Evangelium ſagt: „ſey gerecht, ſey heilig, ſey **vollkommen**:“ du aber ſeinen Worten nicht glaubſt, wirſt du dich um Gerechtigkeit und Heiligkeit wenig bekümmern; du wirſt nicht einmal wollen vollkommen ſeyn.

b. Es iſt eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu wollen, wenn die Sinnlichkeit überall den Meiſter ſpielt. Wer ſich ſelbſt keine Gewalt anthut — ſich ſelbſt nicht bekämpfen mag, und ſeine Lieblingslaſter oder Temperamentsſünden nicht bemeiſtern will; der lebt offenbar nach dem Hang der Sinnlichkeit, bey der kein Wille „vollkommen zu werden“ ſtatt haben kann. — Wenn der Kranke nur nach verbothnen Speiſen lüſtert, immer nur nach Schleckereyen und Süßigkeiten die Hände ausſtreckt; beynebens die bittern Arzneyen nicht einnehmen will: ſo wird er nicht nur nicht geſund,

ſon-

ſondern noch kränker werden. Eben ſo: wenn wir alles ſehen, hören, betaſten und genieſſen wollen, was unſern Sinnen ſchmeichelt, ſo werden wir nicht nur allein nicht vollkommen ſeyn, ſondern haben auch nicht einmal den Willen, vollkommen zu werden.

c. Es iſt eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu wollen, wenn wir uns durch das allgemeine Beyſpiel dahinreiſſen laſſen.

Wer nur leben will, wie Andere — wer ſich ſchämet, beſſer zu ſeyn, als die Uebrigen — wer ſich fürchtet, für fromm und heilig angeſehen zu werden: der lebt nicht mit der kleinen Anzahl der Auserwählten, ſondern mit der groſſen, die in ihrem ganzen Betragen zeiget, daß ſie keinen Willen, vollkommen zu werden, habe. Wenn der Dieb oder Mörder ſich mit dem entſchuldigen wollte: er hätte ja nichts anders gethan, als was er geſehen habe, daß auch andere thun; ſo würde ihn dieß von ſeiner verdienten Strafe nicht befreyen. Eben ſo: wer ſich am Gerichtstage nur entſchuldigen wollte, „er hätte gelebt, wie andere“, würde wohl der Strafe, mit welcher andere beleget werden, nicht entgehen; weil er offenbar mit andern gezeigt hat, das er keinen thätigen Willen gehabt habe, vollkommen zu werden.

Noch

Noch einmal alſo, meine Brüder! ſtrebet nach Gerechtigkeit des Evangeliums; denn das iſt unſre Richtſchnur: nach der Heiligkeit Chriſti; denn der iſt unſer Vorbild: nach Vollkommenheit Gottes, denn das iſt unſre Beſtimmung: — ſeyd was ihr ſeyn ſollet: gerecht, heilig, vollkommen. Das könnet ihr ſeyn; denn es iſt Möglichkeit da von Seiten des Geſetzes, das leicht iſt — von Seiten unſer, die wir Kraft dazu haben — von Seiten Gottes, der unſre Schwachheit unterſtützt. Bethet zu ihm mit kindlichem Vertrauen: „Herr! mehre in uns den Glauben, und erlöſe uns vom Uebel der Sinnlichkeit, und des böſen Beyſpieles, damit wir werden, was wir ſeyn könnten — der Gerechte unter uns werde noch gerechter, und der Heilige noch heiliger.

Möchten wir doch dieß vollkommen erreichen; dann wäre ſowohl der Endzweck unſrer Bruderſchaft, als auch die Abſicht des Evangeliums erreicht. Zu dieſem verhelfe uns die Allmacht des Vaters, die Menſchenliebe des Sohns, und die Gnade des heiligen Geiſtes!!! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbeſſerung einiger Druckfehler.

Seite.	Zeile.	ſtatt	— leſe man:
4	16	Egg=	— Eck=
14	15	vom Wahren	— vom Wahne
26	letzte	muß	— muſt
28	letzte	Seligmamer	— Seligmacher
34	16	nichts	— nicht
34	vorletzte	kindlicher Wahrheit	— kindli=chem Wahrheitsſinne.
51	23	Fairus	— Jairus
100	25	unwirſame	— unwirkſame
156	9	ich	— ihr
217	12	do	— doch
452	2	bleibt das erſte Einſchlußzeichen weg; und ſtatt des zweyten wird der Schlußpunkt geſetzt.	

Die kleinere Fehler überlaſſe ich der gütigen Nachſicht des Leſers.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fäustle, Peter

Gemeinnützige Erbauungsreden bey verschiedenen Anlässen und Gelegenheiten

Stift Kempten 1795

Hom. 2077 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464354-1
VD18 1071359